

Ausbildungsfit Fachtage 2025

Schriftdolmetschung/Protokoll

Datum und Zeit:

13. Mai 2025, 9:00 bis 13:00 Uhr

14. Mai 2025, 9:00 bis 14:43

Ort: Catamaran Wien

Übermittlung überarbeitetes Protokoll: 22. Mai 2025

Schriftdolmetschservice Gudrun Amtmann

Auftraggeber: dabei austria
Mag. Dr. Richard Kubac

Moderation: Andreas Onea

Redner:innen: Christine Schneyder
Ulrike Rebhandl
Thomas Johann
Petra Kleindienst
Helga Fasching
Martin Hartl
Bernhard Schenkenfelder
Patrick Berger
Simon Mitterbauer
Werner Holmes-Ulrich
Elisabeth Pless
Dieter Gremel

Visualisierung: Anita Bernitz

Gebärdensprache: Patricia Brück
Elke Schaumberger

Schriftdolmetsch: **amt***mann*.at
Gudrun Amtmann und Team
Hackenberggasse 29/2/3
1190 Wien
Telefon: 0676 330 18 95
Mail: gudrun@amtman.at
Web: www.amtmann.at

Inhalt

ERÖFFNUNG	5
Christina Schneyder, dabei-austria	5
Ulrike Rebhandl, BMASGPK.....	5
Thomas Johann (statt Patrick Berger).....	5
KEYNOTE: NEBA AFit – Zahlen, Daten, Fakten	12
Petra Kleindienst, BundesKOST	12
Vortrag (+Q&A): Jugendliche und berufliche Inklusion. Wissenschaftliche Perspektiven auf die Gestaltung von Übergängen	18
Helga Fasching, Universität Wien	18
VISUALISIERUNG I	37
Anita Bernitz (Visual Message)	37
Pause 11:15 bis 11:45 Uhr.....	40
VORTRAG (+Q&A): Responsible Annotation – KI & Inklusion.....	40
Martin Hartl, Responsible Annotation	40
Bernhard Schenkenfelder, Software Competence Center Hagenberg/Responsible Annotation.....	40
VISUALISIERUNG II	60
Anita Bernitz (Visual Message) (wird auf den nächsten Tag verschoben).....	60
13:00 Uhr Mittagspause.....	61
Eröffnung der Fachtagung am 14. Mai 2025: 9:00 Uhr.....	62
Visualisierung II	63
Anita Bernitz (Visual Message) (vom Vortrag).....	63
VORTRAG (+Q&A): Ich werd’ mal AMS... Motive und Motivation in antriebslosen Zeiten.....	65
Simon Mitterbauer, wo-lang	65

VORTRAG (+Q&A): Ich will! Ich kann! And I need knowledgeable and helpful support. Ich bin Autist:in	80
Werner Holmes-Ulrich, WORK_aut.....	80
Visualisierung III	96
Anita Bernitz (Visual Message)	96
Pause 11:10 bis 11:25 Uhr.....	98
VORTRAG (+Q&A): Berufswahl mit Epilepsie: (K)ein Problem?! Wegweiser für Jugendliche deren Familien und das begleitende Umfeld	98
Elisabeth Pless, Institut für Epilepsie (IFE) gemeinnützige GmbH.....	98
Mittagspause bis 13:30 Uhr.	117
VORTRAG (+Q&A): Extremismus: Radikalisierungsprozesse erkennen und verstehen	119
Dieter Gremel, bOJA/Beratungsstelle Extremismus	119
Visualisierung IV	136
14:43 Uhr Ende der virtuellen Teilnahme.....	139
Markierungen.....	140

ERÖFFNUNG

Christina Schneyder, dabei-austria

Ulrike Rebhandl, BMASGPK

Thomas Johann (statt Patrick Berger)

Christina Schneyder: Ja, im Namen von dabei-austria darf ich Sie alle sehr herzlich zu unseren Ausbildungsfachtagen begrüßen. Es freut mich, eine große Zahl von Expert:innen hier zu sehen. Aufgrund der großen Zahl der Rückmeldungen haben wir die AFit-Fachtage konzipiert und spannen einen weiten Bogen. Wir starten heute mit der BundesKOST und danken, dass sie mit Zahlen zur Verfügung steht. Wir haben eine Reihe von Vorträgen, wie beispielsweise KI, Inklusion, Jugendliche und berufliche Inklusion und auch das Thema Extremismus ist wieder dabei. Am Nachmittag wird es zahlreiche Parallel-Workshops geben. Ich lade Sie sehr herzlich dazu ein, in die Vertiefung und in das Netzwerken zu gehen und vielleicht auch die eine oder andere Anregung in den beruflichen Alltag mitzunehmen.

Bevor wir jetzt wirklich starten, darf ich im Rahmen unserer Begrüßung zwei wesentliche Fördergeber:innen begrüßen: zum einen Uli Rebhandl, Abteilungsleiterin zur Förderung der beruflichen Teilhabe für Menschen mit Behinderungen, BMASGPK. Und Thomas Johann, noch stellvertretender Abteilungsleiter in der Stabsstelle des Sozialministeriumservice und bald, im Juli wird er Abteilungsleiter und wird gleichzeitig auch stellvertretender Amtsleiter. Korrekt? Sehr fein.

Gut, ich freue mich, in den spannenden Dialog zu gehen. Ich setze mich in die Mitte und rutsche ein Stück weit nach hinten. Ich darf gleich mit dir beginnen, Uli.

Wir haben eigentlich ein Jubiläum: Zehn Jahre AFit, je nachdem, wie man es rechnet. 2014 wurde AFit ausgerollt, nicht das, sondern die Pilotprojekte wurden gestartet. Und 2015 wurde es ausgerollt. Wir haben 10 Jahre Zeit gehabt, um uns immer weiterzuentwickeln. Uli, kannst du uns einen kurzen Abriss geben, was sich in den zehn Jahren ereignet hat?

Ulrike Rebhandl: Einen wunderschönen guten Morgen auch von meiner Seite. Gerne ein historischer Abschnitt von AusbildungsFit, hier möchte ich mit Jugendcoaching beginnen. Jugendcoaching wurde, wie Sie wissen, 2011/2012 entwickelt und ausgerollt dann 2013. 2011/12 wurde es auch begleitend und evaluiert. Ein Ergebnis dieser Evaluierung war, dass am Übergang von Schule zur Ausbildung und Beruf, dass es hier eine Lücke gibt und etwas fehlt. Damals hat es keine Angebote gegeben für in Richtung Heranführung, also Kompetenz und Ausbildungskompetenzen. Es gab wenig Angebot in Richtung nach Nachreife für die Jugendlichen. Sprich, ein Ergebnis der Evaluierung war, dass wir die Jugendlichen zwischen dem Übergang von Schule zu Beruf verlieren, zumindest einige, die wir verlieren oder verloren haben. Im Rahmen des Sozialministeriumservice hat es vereinzelt Qualifizierungsprojekte gegeben, die auch die Basis waren für AusbildungsFit. Diese Projekte waren aber nicht standardisiert und wurden nicht österreichweit angeboten. Diese waren also sehr unterschiedlich.

Um den Hintergrund anzuführen: 2013 haben wir uns Qualifizierungsprojekte vom Sozialministeriumservice angeschaut. Es wurden Jugendliche in der Richtung unterstützt, dass diese erstens nachreifen und fit für den Arbeitsmarkt werden oder wurden. Jugendliche mussten lernen die Kulturtechniken und die Sozialkompetenzen: Aufstehen, Waschen, Reinigung und Hygiene. Es sind Themen, die Sie jetzt wahrscheinlich tagtäglich begleiten. Die Qualifizierungsprojekte waren die Grundlage für AusbildungsFit. Als nächster Schritt, da es diese Lücke gegeben hat, haben wir uns oder hat das Sozialministeriumservice mit uns gemeinsam ein Angebot entwickelt. Die Entwicklung oder die Konzipierung des Angebotes AusbildungsFit als Folge, diese Konzipierung ist für mich ein Best-Practice-Beispiel.

Ich weiß nicht, ob einige von Ihnen von Beginn an dabei waren. Das Best-Practice-Beispiel wurde vom Sozialministeriumsservice eingeleitet. Es wurden erfahrene Praktiker:innen ersucht, die ein Konzept erstellen. Mitgewirkt hat die arbeitsmarktpolitische Ebene und Stakeholder, behindertenpolitische Stakeholder, das Arbeitsmarktservice und das Sozialministeriumservice plus, eine Wissenschaftlerin. Das Konzept wurde breit entwickelt. 2012/2013 konnte das Projekt dann mit einem Piloten beginnen in einigen Bundesländern. Und wie schon erwähnt wurde, wurde es 2014/2015 flächendeckend ausgerollt.

AusbildungsFit ist meiner Meinung nach eine Erfolgsgeschichte. Vielleicht noch andere Stationen von AusbildungsFit, um nicht nur den Beginn anzuführen, sondern AusbildungsFIT wurde in der zweiten Jahreshälfte von 2016 eine wichtige Säule von der Ausbildungspflicht bis 18. Also AusbildungsFIT – das als eine Fußnote zur Erinnerung – war temporär eine Produktionsschule und auf Anregung und – Wunsch von Ihnen, den Trägern, wurde die Produktionsschule wieder in AusbildungsFIT umgewandelt und besteht als solche bis heute. Darüber sind wir sehr froh.

Christina Schneyder: Vielen Dank, wir sind nicht stehen geblieben in der Entwicklung von AFit. 2016 gab es eine Weiterbildung aufgrund bestehender Bedarfe. Auch in einer Abstimmung mit den Träger:innen und es wurde ein Vormodul entwickelt. Mit sehr viel selbstbewusster kann ich sagen, dass dies ein wesentlicher Zusatz ist, um die Niederschnelligkeit der Jugendlichen zu gewährleisten. Was ist denn aus deiner Perspektive in der jetzigen Zeit unter den bestehenden Rahmenbedingungen vorhanden und welche braucht es weiter, um innovativ zu sein?

Thomas: Schönen guten Morgen auch von meiner Seite, ich bin sehr froh euch zu treffen. Wir reden jeden Tag oder fast jede Woche über AFit und über unsere Fördermaßnahmen. Die Förderung ist unser Schwerpunkt in unserer Organisation. Die NEBA-Maßnahmen, die Jugendlichenmaßnahmen sind die Flaggschiffe. Ich glaube, ich habe 43 Mitarbeiter:innen meiner ganzen Organisation, wo wir uns treffen und über die Themen sprechen. Und ich habe nächste Woche ein Treffen mit den Landesstellen, wo dies ein wesentliches Thema sein wird. Sie merken, ich rede jede Woche über AFit und über die Maßnahmen, habe aber selten Gelegenheit, Sie zu treffen und das freut mich ungemein.

Zu Ihrer Frage: Egal welche Rahmenbedingungen wir wirtschaftlicher und finanzieller Natur haben, man darf nicht aufhören, weiterzuentwickeln. Wir haben ein sehr professionelles Begleitsystem entwickelt die letzten Jahre, das wir auch fördern. Es liefert uns immer wieder Zahlen, Daten, Fakten, Evaluierungen, Blitzlichter, die zurückgespielt werden, mit denen wir etwas machen, machen sollen und machen wollen. Aus diesen Evaluierungen – das habe ich nachgelesen – AFit viermal in dieser Zeit evaluiert, wie es die Ulli jetzt geschildert hat. Man kann uns also nicht vorwerfen, dass wir diese Maßnahme nicht wissenschaftlich aufarbeiten und die Effekte

herausarbeiten. Schöne Grüße auch an den Rechnungshof, wir werden nämlich wieder überprüft diesbezüglich.

An diesen Evaluierungen sind ein paar Vorschläge und Ansätze hervorgekommen. Zum Beispiel, was damit nichts zu tun hat, möchte ich voranstellen, es steht im Regierungsprogramm: Weiterentwicklung und Innovation sind nicht immer Maßnahmen, vorwiegend, aber nicht immer. Ich glaube, dass wir noch Entwicklungsmöglichkeiten haben: Wir sollen und wir wollen die Zusammenarbeit mit dem AMS verstärken. Im Regierungsprogramm steht, dass Schnittstellen entwickelt werden sollen zwischen AMS und SMS. Wir werden unseren Beitrag dazu leisten, dass wir gemeinsam mit dem AMS AFit und die AFit-Inhalte und dessen Angebote, die es gibt, zukunftssicher machen. Wir möchten also entwickeln, was in AFit passiert, welche Bilder vom Beruf die Jugendlichen auch bekommen. Das halte ich auch für eine Entwicklung.

Darüber hinaus, was die Maßnahmen betrifft, ist ein wesentliches Thema die Motivation. Es ist schon vorgekommen bei den Evaluierungen, dass bei der Motivation unserer Teilnehmer:innen, also generell der Projektteilnehmer:innen, bei der AFit Entwicklungsbedarf herrscht und es gibt sogenannte Motivationsförderprogramme. Ich denke, das kann man auch weiterentwickeln. Vor zehn Jahren war es komplett aus der Welt, dass wir unsere Teilnehmer:innen Fußball spielen lassen oder dass wir sowas fördern. Das war für die ein oder andere Personen befremdlich. Das ist heute kein Thema mehr. Diese Begleitangebote stellen letztendlich auch den Anker dar. Flexibilität ist auch ein weiteres Thema. Es kommt auch aus der Evaluierung hervor, dass die Jugendlichen sich breitere Angebote wünschen und Abwechslung. Ich denke, hier können wir auch weiterdenken und weiterentwickeln, was wir noch machen können. Ich könnte es noch fortsetzen, aber das reicht vielleicht schon jetzt. (lacht)

Christina Schneyder: Es gibt nach wie vor viel zu tun, wie man sieht. Wir wollen auch das Bekenntnis dazu, dass wir es weiterentwickeln. Das Angebot wird sehr gut angenommen, vielen Dank! Du hast gesagt, NEBA ist das Flaggschiff ein Stück weit. Darf ich mich noch mal an dich wenden, Uli? Als NEBA gegründet wurde, gab es auch das Netzwerk der beruflichen Assistenz. Es hat maßgeblich, meiner Meinung nach, auch dazu beigetragen, die berufliche Teilhabe für Menschen mit Behinderungen zu verbessern. Was war für euch die Intention und das Ziel dafür, NEBA zu entwickeln?

Ulrike Rebhandl: Hier möchte ich in die Jahre 2010/2011/2012 gehen: Eine mögliche Intention für die Entwicklung der Dachmarke war vielleicht, auch wenn ich mir nicht sicher bin, aber ich könnte es mir vorstellen, dass es 2010 bis 2012 sehr viel Bewegung in den Systemen gab. Damit meine ich den Arbeitsmarktservice in das Sozialministeriumservice. Die Zuständigkeit der beiden Hauptorganisationen wurden sehr viel diskutiert und es gab auch Klarstellungen. Diese wurden dann festgeschrieben. Das SMS ist seither Zeitpunkt ganz klar zuständig für die Verbesserung der beruflichen Teilhabe von Menschen mit Behinderungen, für die Erlangung von Arbeitsplätzen, die Sicherung von Arbeitsplätzen und vor allem für die Heranführung an den ersten Arbeitsmarkt an dem Schnittpunkt Schule, Ausbildung und Beruf.

Das Arbeitsmarktservice ist zuständig klar für die Vermittlung Qualifikation und auch die Beschäftigung. Also, diese klare Zuständigkeitsdefinition war 2010, 2011, 2012. Was fällt jetzt unter Heranführung oder Begleitung, Erlangung, Sicherung? Die Angebote von NEBA, das ist die Arbeitsassistenten, das ist das erste Angebot, es wurde Mitte der 90er-Jahre entwickelt worden und wurde operativ. Dann folgte die Berufsausbildungsassistenten in den 00er-Jahren, Jobcoaching, dann Jugendcoaching, AusbildungsFit und das jüngste Angebot ist das NEBA-Betriebsservice.

Für die Angebote, vor allem für die Arbeitsassistenten, Berufsausbildungsassistenten und Jobcoaching ist das in den 90er- und 00er-Jahren unter den beruflichen Assistenten gelaufen. Berufliche Assistenten, anlehnend an Support und Employment, die sind unter dem Titel gelaufen und angeboten worden. Das SMS, das Sozialministeriumservice, hat in die Richtung gedacht, wir brauchen eine eigene Dachmarke, eine Corporate Identity, wir entwickeln eine Bezeichnung für die Angebote an den Stellen Erlangung, Sicherung, Heranführung. Was bietet sich an? Ein Markenzeichen der Angebote ist Netzwerken, Netzwerk berufliche Assistenten also, das ist die Dachmarke seit 2010/11 für die Angebote. Sie bilden mittlerweile einen durchgehenden Betreuungsverlauf an oder eine Betreuungskette: vom Jugendcoaching, AusbildungsFit, Jugendarbeitsassistenten, Berufsausbildungsassistenten für die verlängerte Lehre und Teilqualifizierung, Jobcoaching, Arbeitsassistenten für Erwachsene. Was habe ich jetzt vergessen? Und das Betriebsservice. Es ist ein breites, umfangreiches Paket von dem, was der Asset

ist von den SMS-Angeboten, dass die Projekte standardisiert, österreichweit, flächendeckend angeboten werden. Das ist ein Asset, darauf möchte ich hinweisen.

Ich will was anmerken zum NEBA, weil das Netzwerk im Zentrum steht. Netzwerken nicht nur zwischen den AFit-Träger:innen und Netzwerken nicht nur zwischen den anderen Angeboten vom Sozialministeriumsservice, sondern auch Netzwerken mit dem Arbeitsmarktservice, den Ländern, Sozialpartnern und Stakeholdern auf Ministeriumsebene. Das ist uns wichtig und es ist ein wesentlicher Teil von NEBA.

Netzwerken, das ist auch heute, danke an das Team von dabei-austria, die Kolleginnen und Kollegen, die Technik und Sie für die Organisation der Fachtagung, die alle zwei Jahre oder jedes Jahr stattfindet, in gewissen Intervallen, danke an dabei-austria und Sie für Ihr tagtägliches Engagement und Ihren Einsatz. Ich habe gehört, seit Freitag gibt es auch einen Call. Auch danke hier für Ihre Mitwirkung und die Unterstützung.

Christina Schneyder: Vielen Dank, Ulli, du hast das Netzwerken als wichtige Aufgabe im NEBA-Netzwerk gesagt. Das matcht sich mit deiner Aussage mit den Schnittstellen, Thomas. Thomas, das Sozialministeriumsservice spielt eine zentrale Rolle in der Umsetzung der Maßnahmen, auch von AFit. Was ist aus eurer Perspektive die Kernaufgabe, die Kernzielsetzung von AFit?

Thomas: Ich denke, ich möchte einen meiner Vorgesetzten, die mittlerweile im Ruhestand sind, zitieren, die sagten immer: „Thomas, das Arbeitsleben ist ein Marathon, kein Sprint, teil dir deine Kräfte ein.“

Wenn ich das vergleiche, dass das Arbeitsleben insgesamt so ein Bewerb ist, geht es bei AFit um die Anerkennung von unterschiedlichen Geschwindigkeiten, dass wir als Gesellschaft anerkennen, dass nicht jeder gleich schnell ist und nicht gleich schnell sein muss. AFit ist für jene da, die aus welchen Gründen auch immer, sollte man nicht hinterfragen oder werten, mehr Zeit und Investition brauchen. Ich sehe uns oder unsere Fördermaßnahmen oft als Ergänzung zum AMS, das AMS arbeitet in die Quantität, in die Masse. Unser Job ist, die Qualität zu liefern, dort, wo es Investition braucht. Das machen unsere Maßnahmen und das macht in einem sehr wichtigen Segment, nämlich dort, wo man vielleicht droht, um bei dem Bild zu bleiben, aus dem Bewerb rauszufallen, dass man eine Anlaufstelle hat. Das Vormodul ist hier extrem

wichtig. Es war eine extrem notwendige Ergänzung, um jene, die knapp davor sind, dass sie im Bewerb nicht mitmachen können, noch eine Chance bekommen.

Christina Schneyder: Vielen Dank, Thomas und an euch beide. Du hast das Wort Qualität gesagt. Und deswegen gehen wir jetzt auch weiter und wollen von dabei-austria auch die Qualität hier jetzt weiter vorantreiben. Vielen Dank daher. Wir werden jetzt starten mit den Fachtagen. Ich hoffe, ihr bleibt noch eine Zeit und hört euch ein bisschen was an. Vielen Dank an euch. (Beifall)

Und ich darf jetzt an unseren Moderator, unseren Profimoderator Andreas Onea übergeben. Wir haben hier den ORF bei uns, so professionell. Andreas wird uns die nächsten zwei Tage begleiten, uns durch das Programm führen. Ich wünsche uns zwei spannende und interessante Fachtage. Vielen Dank. (Beifall)

Andreas Onea: Danke für die Einführung. Jetzt sind wir auch live. Herzlichen Dank, Christina, für die Einführung, die einleitenden Worte und das Vorbereiten des Setups, das wir heute und morgen haben werden. Wir wollen schauen, dass wir den Menschen, die aus welchen Gründen auch immer nicht die gleichen Rahmenbedingungen und Voraussetzungen haben und leider nicht die gleichen Chancen bekommen, dass wir hier ansetzen und Unterstützung bieten, nämlich zielgerichtete Unterstützungsmaßnahmen, die am Ende von euch umgesetzt werden.

Ich freue mich jedes Mal, wenn ich bei der Fachtagung hier bin und mit euch gemeinsam schauen kann, dass ihr die neuesten Tools bekommt, die neuesten Entwicklungen mitbekommt, damit am Ende die Menschen davon profitieren können. Das ist mir ein Anliegen als Mensch mit Behinderung, der oft Ausgrenzung erlebt hat, dass mir nichts zugetraut wurde, aber Gott sei Dank durfte ich eine Regelschule besuchen, weil zwei, drei Menschen gesagt haben, wir finden Lösungen. Das wird kompliziert, aber irgendwie schaffen wir das schon. Daher freue ich mich, dass wir die Fachtage gemeinsam begehen können. Ich freue mich auch über zwei Damen, die dafür sorgen, dass die Veranstaltung so barrierefrei wie möglich ist, die beiden Gebärdensprachdolmetscherinnen, die in die Österreichische Gebärdensprache dolmetschen, Patricia Brück und Elke Schaumberger, herzlichen Dank. (Beifall)

Ich werde immer wieder zwischen den Vorträgen da sein, die Möglichkeit nutzen, eure Fragen entgegenzunehmen. Ich darf auch das live zugeschaltete Publikum begrüßen, auch hier werden wir barrierearmer aufgrund der Technologien, auch in die Investition in euch können wir investieren. Wir legen jetzt gleich los.

KEYNOTE: NEBA AFit – Zahlen, Daten, Fakten

Petra Kleindienst, BundesKOST

Andreas Onea: Wir freuen uns, dass wir gleich mit dem ersten Vortrag loslegen können, der ein bisschen einen Überblick gibt. Ich bin eigentlich vom Brotberuf Spitzensportler. Mein Trainer hat in der Dokumentation der Daten seit 2011 jede Woche mein Gewicht aufgeschrieben. Ich möchte zeigen: Wir dokumentieren alles. Auch Dinge, die vielleicht unangenehm wirken, meine Frau hat zwei Kinder zur Welt gebracht, das hat auch Auswirkungen auf mich, die Zahlen und die Leistungen. Wer keine Zahlen hat, kann nicht steuern kann, kann nicht die richtige Richtung vorgeben.

Ich freue mich auf Zahlen, Daten und Fakten von Petra Kleindienst, sie ist bei der Fachstelle für Ausbildung und Beruf zuständig und für die quantitative und qualitative Auswertung der WABA-Datenbank zuständig. Das sage ich, weil es einen Überblick gibt, der sich deckt mit euren Erfahrungen, vielleicht oft andere Sachen aufzeigt gemeinsam, um einen Impact zu haben auf das Leben der Menschen, die von euren Dienstleistungen profitieren. Wir begrüßen mit lautem Applaus Petra Kleindienst, herzlich willkommen. (Beifall)

Petra Kleindienst: Guten Morgen und herzlichen Dank für die Einladung. Ich freue mich, hier sein zu dürfen und über die Zahlen, Daten und Fakten erzählen zu dürfen. Das klingt trocken, soll es aber nicht sein, die Zahlen erzählen über die Entwicklungen, die Zielgruppe, die Erfolge und Herausforderungen. Ich kann mir vorstellen, dass das Eintragen in die WABA-Datenbank nicht zu Ihren Lieblingsaufgaben zählt, aber es ist eine wichtige Grundlage, um Ihre Arbeit sichtbar zu machen, auch in anderen Kontexten, nicht nur heute.

Starten möchte ich mit der Umsetzungslandkarte, sie wird jährlich bereitgestellt von der BundesKOST. Hier werden die Teilnahmeanzahlen in Hinblick auf den Wohnortbezirk der Teilnehmenden in Relation gestellt zu den Bevölkerungszahlen in

dem Bezirk. Das war jetzt ein bisschen verhaspelt. Er stellt dar, wie stark die Umsetzung in den einzelnen Bezirken ist. Je dunkler die Schattierung hier, desto höher ist die Umsetzungsquote, zum Beispiel in Wien haben wir im 11. und im 21. Bezirk besonders hohe Umsetzungsquoten.

Schauen wir uns die Entwicklung der Teilnehmezahlen an. Wir sehen hier, der schwarze Strich oben, da sind alle Vormodul- und AFit-Teilnehmezahlen zusammengerechnet, wir sehen hier einen Anstieg von 17 Prozent, wir haben im Jahr 2021 knapp über 6.000 Teilnahmen verzeichnet, 2024 über 7.000. Wir sehen darunter, dass die AFit-Teilnahmen nicht ganz so stark steigen, wir sind hier bei einem Plus von 5 Prozent im Vergleichszeitraum 21/24. Und stehen 2024 bei über 5.000 Teilnahmen. Aber stark wächst das Vormodul, das ist natürlich dem sukzessiven Ausbau des Angebots geschuldet, und zeigt deutlich die hohe Nachfrage bei niederschweligen Angeboten. Das hören wir immer wieder als Rückmeldung aus den Bundesländern. Die Zahl ist von 2021 bis 2024 um 66 Prozent gestiegen, wir sind aktuell bei etwa 2.000 Teilnahmen im Jahr.

Stichwort Niederschwelligkeit, da kann man wahrscheinlich auch das Schnupperpraktikum dazuzählen, es gibt die Möglichkeit, dass Jugendliche vor Teilnahmen bei AFit reinschnuppern in das Angebot, das wird gut angenommen und wirkt gut. Man sieht im Tortendiagramm, 88 Prozent der Teilnehmer haben vorher ein Schnupperpraktikum durchgeführt – oder anders gesagt, es wurden insgesamt 5.000 Schnupperpraktika durchgeführt und 89 Prozent haben zu einer Teilnahme tatsächlich geführt.

Schauen wir mal, wie es in den einzelnen Bundesländern aussieht. Hier ist die dargestellt die Verteilung von AFit- und Vormoduleteilnahmen. Wir sehen, österreichweit ist etwa ein Viertel, das fällt auf Vormoduleteilnahmen und drei Viertel auf AFit-Teilnahmen. Da gibt es Unterschiede in den Bundesländern, in Kärnten und Tirol sind die Vormoduleteilnahmen höher mit etwa 40 Prozent. Und in Niederösterreich ist der Anteil von AFit-Teilnahmen mit 80 Prozent über dem Schnitt in Österreich.

Kurz zur Geschlechterzusammensetzung in den Angeboten: Wir sehen hier, dass der männliche Anteil in AFit mit 55 Prozent wesentlich höher ist als im Vormodul. Und wir sehen auch, dass im Vormodul der Anteil von jenen Jugendlichen, die sich selbst der

Geschlechtskategorie divers zuteilen, bei zwei Prozent liegen, das finde ich sehr beachtlich.

Hier ist das Eintrittsalter dargestellt, wenn die Jugendlichen mit dem Vormodul oder mit AFit starten, das durchschnittliche Alter liegt bei beiden Angeboten bei rund 16 bis 17 Jahren. Wenn man das in Altersgruppen einteilt, sieht man, dass im Vormodul der Anteil der älteren Teilnehmer:innen, der 18- bis 24-Jährigen, etwas höher ist mit 21 Prozent als in AFit, wo der Anteil bei 16 Prozent liegt.

In WABA muss auch angegeben werden, ob hier Behinderungen oder Beeinträchtigungen vorliegen. Hier sehen wir uns die Teilnahmen von 2024 an, wir sehen, dass körperliche und Sinnesbeeinträchtigungen keine allzu große Rolle spielen. Allerdings liegt der Anteil der Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung bei rund 10 Prozent. Hier wird deutlich, mit welcher Zielgruppe wir es vornehmlich zu tun haben, die Jugendlichen haben mit starken emotionalen und sozialen Beeinträchtigungen zu kämpfen. Insgesamt trifft dies auf 70 Prozent der Teilnehmer:innen zu, im Vormodul sind es 79 Prozent. Im Vormodul sind 57 Prozent der Teilnehmenden mit psychische Beeinträchtigungen konfrontiert. Teilleistungsschwäche spielt eine untergeordnete Rolle, aber der Sonderpädagogische Förderbedarf ist auch bei 15 Prozent der Teilnehmer:innen vorhanden.

Wir schauen uns jetzt die sozialemotionalen Beeinträchtigungen im Detail an. Bei den Jugendlichen wird zusätzlich abgefragt, wo diese sozialemotionalen Beeinträchtigungen zu verorten sind. Die überwiegende Mehrheit findet sich in der sonstigen Kategorie. Das heißt, es konnte keiner der angegebenen Kategorien zugeordnet werden. Wir sehen aber hohe Werte bei Gewalt- und Mobbing Erfahrungen, Fremdunterbringung, finanzielle Belastung, auch Sucht, Straftätigkeit, Fluchterfahrung spielen eine Rolle. Diese Beeinträchtigungen sind im Vormodul noch stärker ausgeprägt als in AFit.

Wir schauen uns nun die Leistungsfaktoren an, welche zusätzlichen Leistungen auch im Zuge einer Teilnahme erbracht werden. Wir sehen, dass 22 Prozent der Vormoduleilnahmen bzw. 31 Prozent der AFit-Teilnahmen auch ein Mobilitätstraining durchführen. Es werden sehr häufig Unterstützungssysteme eingebunden. Hier geht

es vor allem um die Einbindung im Bereich Gesundheit. Im Vormodul gibt es zu 48 Prozent – und in AFit zu 77 Prozent – auch Parallelbegleitungen im NEBA-System. Das sind im Vormodul überwiegend Jugendcoachingbegleitungen, die stattfinden. Bei AFit ist es vor allem die Arbeitsassistenz, die eingebunden wird. Und bei jeweils 63 Prozent der Teilnahmen wird auch das soziale Umfeld eingebunden, was sicher ein wichtiges Kriterium ist, um eine erfolgreiche Teilnahme zu gewährleisten.

Wir sind schon am Ende der Teilnahme, aber nicht der Präsentation. (lacht)

Wir starten mit dem Vormodul und der Phase eins, hier gab es 2024 220 Beendigungen, bei Phase zwei gab es 1.135 Beendigungen, wo hier auch mit einem Abschluss oder einer Alternative beendet werden konnte. Nur 12 Prozent haben abgebrochen. Schauen uns die Abschlüsse an im Verhältnis zu den Beendigungen, wir sehen, dass zu einem Drittel etwa die Übergabe an AFit empfohlen wird. Schule, Studium, Pflichtschulabschlusskurs werden im nächsten Schritt 9 Prozent empfohlen, dann die reguläre Beschäftigungsaufnahme im geringeren Ausmaß.

Hier ist die Fortsetzung der Tabelle, und es geht weiter mit den Alternativen. Diese bewegen sich in den Kategorien von 7 bis 8 Prozent. Hier geht es eben um die Übergabe an andere SMS-Angebote, gesundheitsstabilisierende Maßnahmen oder andere Bildungsangebote. Von allen Beendigungen werden 5 Prozent durch die Teilnehmenden selbst abgebrochen. 3 Prozent müssen aus gesundheitlichen Gründen abgebrochen werden und 2 Prozent müssen durch den Träger abgebrochen werden.

Die gleiche Grafik jetzt für AusbildungsFit: Hier sehen wir, dass die überwiegende Mehrheit der 2.695 Beendigungen mit einem Abschluss oder mit einer Alternative beendet wurden. Der Abbruch ist höher mit 19 Prozent als im Vormodul. Bei den meisten Abschlüssen handelt es sich um Vorschläge, eine verlängerte oder eine reguläre Lehre zu absolvieren oder aufzunehmen eine Schule, ein Studium oder einen Pflichtschulabschlusskurs; und andere Angebote.

Hier ist wieder die Weiterführung der Tabelle. Alternativen gibt es 3 bis 5 Prozent, hier werden die Teilnehmenden an alternative Angebote übergeben und bei den Abbrüchen zeigt sich, dass 7 Prozent durch die Teilnehmenden selbst abgebrochen werden.

Abbruch durch den Träger liegt bei 5 Prozent und 4 Prozent werden aus gesundheitlichen Gründen abgebrochen.

Diese Folie zeigte Wirkungsfaktoren. Zu Beginn und am Ende der Teilnahme wird erhoben, wie hoch die Kompetenz der Teilnehmer:innen eingeschätzt wird hinsichtlich der Kompetenzen zum angestrebten Ausbildungsweg. Wir sehen hier ganz tolle Ergebnisse. Fast in allen Bereichen sind wir bei weit über 50 Prozent, wo Verbesserungen zu verzeichnen sind. Was man hier noch zusätzlich beachten muss ist, dass es zusätzliche Teilnahmen gibt, wo gewisse Kompetenzen von Anfang an gegeben sind. Insofern muss man nicht an einer Verbesserung arbeiten. Diese Teilnahmen würden sich dann in dem dunkelgrünen Balken wiederfinden.

Hier waren wir jetzt im Vormodul, jetzt sind wir bei AusbildungsFit. Hier zeigen sich ähnlich gute Werte. Nur Deutsch ist die einzige Kategorie, wo die Verbesserungswerte unter 50 Prozent liegen. Besonders hoch ist der Anteil von Verbesserungen im Bereich Selbstständigkeit. Wir schauen noch einmal kurz und sehen im Detail, dass in den besten Kategorien die hellgrünen Balken weniger stark ausgeprägt waren als bei der Teilnahme zum Ende, dargestellt durch die dunkelgrünen Balken.

Wir möchten nun die Jugendlichen sprechen lassen, es werden jedes Jahr auch Teilnahmebefragungen ausgewertet. Im Angebot Vormodul wurden insgesamt 485 Teilnahmebefragungsbögen ausgewertet mit einem sehr guten Ergebnis. In einer Skala von 1 bis 4 liegt die durchschnittliche Gesamtbewertung bei 3,5. Eigentlich werden alle Aussagen als positiv bewertet. Die Jugendlichen kommen gerne ins Vormodul, haben mehr über ihre Fähigkeiten und Stärken erfahren, das Interesse am praktischen Tun wurde geweckt. Das Vormodul war für den nächsten Schritt hilfreich. Sie haben sich unterstützt gefühlt und sie können das Vormodul weiterempfehlen.

Also ein positives durchgängiges Feedback. Er haben wir bei AFit nur einen Ausreißer in der Kategorie: Ist mein Interesse am Lernen geweckt worden? Auch hier sehen wir, dass die durchschnittliche Gesamtbewertung bei 3,5 von 4 liegt, also ein durchweg positives Feedback. Die Jugendlichen hatten auch die Möglichkeit in einem offenen Textfeld Rückmeldungen zu geben. Diese wurden von mein Kolleg:innen kategorisiert und in den hellgrünen Untergründen Tortenecken sieht man die positiven Rückmeldungen, es Lob gab oder nichts musste verbessert werden muss. Es gab aber

auch Rückmeldungen, dass sie sich mehr Zeit oder Ressourcen wünschen. Hier fällt oft das Thema: mehr Geld. Sie wünschen sich also mehr Geld. (lacht)

6 Prozent lassen sich zusammenfassen in andere Methoden, Handlungsweisen der Coach:innen, ansonsten noch die Statements, dass sie sich mehr Struktur wünschen. Das finde ich ganz toll, dass dies von jungen Menschen kommt. Aber auch mehr Individualität. Das Spektrum ist hier sehr weit gefasst. 18 Prozent machten Rückmeldungen zur Organisation und zum Ablauf. Wir bekommen Rückmeldungen wie: Wir wünschen uns mehr Pausen, mehr Ausflüge, mehr Besichtigungen von Arbeits- und Ausbildungsplätzen. Solche Rückmeldungen fallen in diese Kategorie.

In AFit gibt es dann noch ein paar mehr Kategorien. Die überwiegende Mehrheit lässt sich in positive Rückmeldungen zusammenfassen. Zusätzlich zu den bereits genannten Kategorien werden hier auch Rückmeldungen gemacht zum Training der Werkstätte und der Berufsorientierung, wo sich einige Jugendliche ein breiteres Angebotsspektrum wünschen. Aus der Wissenswerkstatt kommen Rückmeldungen, die sich vor allem darauf fokussieren, dass sie sich mehr Fokus auf Deutsch und Mathe wünschen. Sehr vernünftige Jugendliche. (lacht) (Heiterkeit)

So, und am Ende möchte ich noch die jungen Leute in Zitaten sprechen lassen. Ich finde es ist eine gute Bestätigung, dass Sie Ihren Job hervorragend machen, Rückmeldungen sind: „Danke für die Hilfe, ihr seid toll!“ „Mir hat AFit auf meinen Weg in die Lehrstelle sehr geholfen, also ich kann es nur weiter empfehlen.“ „Für mich war das Vormodul sehr gut. Ich habe viel dazu gelernt.“ Es war sehr persönlich, es ging auch um Persönlichkeitsentwicklung in AFit. „Ich kann mich über nichts beschweren. Es sind sehr kompetente Betreuer.“ Und eine Teilnehmerin sagte: „Ich kann nichts anmerken, ich habe durch das Vormodul eine Teilstruktur bekommen und denke, ich bin auf einem guten Weg.“

Auch ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit. Wenn es Fragen gibt, werde ich noch da sein in der Pause. Danke! (Beifall)

Andreas Onea: Vielen Dank, spannende Zahlen und Erkenntnisse, ich dachte auch, aha, mehr Verlangen nach Deutsch und Mathe neben den Freizeitaktivitäten, das geht Hand in Hand, das direkte Feedback ist schön zu sehen und es ist schön, zu merken,

dass die Arbeit ankommt, dass sie Wirkung hat, Menschen hier etwas mitnehmen und fürs Leben profitieren. Warum? Weil ihr euch aufgeopfert habt und investiert habt in die Menschen. Das wollen wir weiter tun.

Vortrag (+Q&A): Jugendliche und berufliche Inklusion. Wissenschaftliche Perspektiven auf die Gestaltung von Übergängen

Helga Fasching, Universität Wien

Andreas Onea: Wir kommen gleich zum nächsten Vortrag und wollen uns wissenschaftliche Perspektiven auf die Gestaltung von Übergängen ansehen, wenn es darum geht, Jugendliche und Menschen aus schwierigen Verhältnissen in die berufliche Inklusion zu bekommen. Wir begrüßen Frau Professorin Doktorin aus dem Institut für Bildungswissenschaften für den Bereich Inklusive Pädagogik, Prof. Mag. Doktorin Helga Fasching, herzlich willkommen! (Beifall)

Ich mache hier nur schnell die richtige Präsentation auf und bereite alles vor und übergebe.

Helga Fasching: Ich glaube, ich muss da reinsprechen. Vielen herzlichen Dank für die Einladung. Ich freue mich immer, hier im Rahmen dieser Tagungen präsentieren zu können. Ich werde aus der Perspektive der Forschung heute sprechen, vor allem aus der Perspektive der Bildungswissenschaft. Zu Ihnen als Professionelle, als Expert:innen im Feld im Übergangssystem. Meine Perspektive wird auch die Perspektive der jungen Menschen einbringen und der Familien. Vielleicht auch interessant, Ihnen zu sagen, ist, dass ich vor 30 Jahren selbst Arbeitsassistentin war im NEBA-System, das hat damals nicht so geheißen, aber ich habe im Unterstützungssystem gearbeitet nach dem Konzept Supported Employment mit der Idee, zuerst platzieren auf einem Arbeitsplatz am allgemeinen Arbeitsmarkt und dann qualifizieren.

30 Jahre später stehe ich wieder mal bei Ihnen und werde über das Übergangssystem sprechen. Wie Sie alle wissen, haben sich einige Maßnahmen hinzugeschaltet im Übergangssystem, weil sie notwendig sind, um Inklusion am ersten Arbeitsmarkt zu erreichen.

Ich werde keine Daten präsentieren. Die wurden ja gerade präsentiert von meiner Vorrednerin. Ich möchte Sie heute nicht mit weiteren Daten jetzt auch konfrontieren, sondern werde mehr einen kritischen Blick auf das Übergangssystem legen und komme jetzt zum – genau – zu den Inhalten. Ich habe eine Stunde Zeit bekommen, quasi 45 Minuten, dann haben wir noch Zeit zur Diskussion. Ich werde kurz auf das Thema eingehen, warum es relevant ist, über Inklusion in Arbeit zu sprechen und auf den Übergang zu schauen. Ich bringe nationale und internationale Perspektiven auf den Übergang, soziale Ungleichheit im Übergang und die pädagogische Unterstützung und ein Fazit mit Erfolge und offene Punkte. Es gibt wirklich sehr viele Erfolge. Die wurden vorher berichtet. AFit ist eine wichtige Maßnahme, um gleich nach der Pflichtschule anzusetzen, um quasi weitere Unterstützung im Übergang zu ermöglichen.

Als Bildungswissenschaftlerin setze ich mich natürlich auch mit dem Thema Bildung auseinander. Wir sprechen gerne von allgemeiner Bildung nach Humboldt im Sinne einer humanistischen Bildung und andererseits wird über Berufsausbildung gesprochen. Ich sehe hier für mich immer auch ein Miteinander von Allgemeinbildung und Berufsbildung, aber gegenwärtig haben wir es in der Gesellschaft mit einem Wandel zu tun, der Auswirkungen hat im Übergang. Wir favorisieren hier einen Bildungsbegriff, der Bildung meint im Sinne für berufliche Teilhabe. Das heißt, wir haben ein Bildungskonzept an der Arbeits- und Berufswelt orientiert. Es geht um Kompetenzerwerb, Skills, dass Personen sozusagen arbeitsready gemacht werden. Es ist ein funktionaler Bildungsbegriff als Voraussetzung für berufliche Teilhabe und auch zentral als individuelle und gesellschaftliche Ressource. Bildung ist wesentlich – muss ich Ihnen, glaube ich, nicht sagen –, damit es nicht zur Kumulation von Armut und Ausgrenzung kommt, sondern auch zur gesellschaftlichen Teilhabe führt, aber auch gesellschaftlich, kapitalistisch vermarktet; Bildung für den Arbeitsbereich. Es ist ein starker funktionabler Begriff auch.

Ich glaube, die Veränderungen in der Arbeitswelt, muss ich Ihnen nicht näher sagen. Die kennen Sie selbst, aber sie haben natürlich Einfluss auf den Übergang.

Exklusion, ein wichtiges Thema. Wir wollen quasi Arbeitsexklusion verhindern und Inklusion unterstützen. Exklusion passiert stark im Übergang von der Pflichtschule hinaus, wenn die Pflicht zur Bildung endet. Wenn es nicht mehr sein muss. Inklusion

im Übergang ist ein Leitprinzip, wesentlich auf die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen muss ich, glaube ich, nicht eingehen, Artikel 24 und 27 – Bildung und Ausbildung und Beschäftigung, wenn möglich alles inklusiv. Der Nationale Aktionsplan sorgt quasi als Instrument zur Umsetzung der Behindertenrechtskonvention, die Maßnahmen und Angebote zur inklusiven Arbeit, zur Unterstützung in inklusive Arbeit, die gibt es ja auch schon auf der Mesoebene. Wir gehen von der Makroebene aus: Was läuft gesetzlich, in der UN-Konvention, dann schauen wir auf die Maßnahmen des Übergangssystems: Hier fällt auch die AFit hinein, die heute das große Thema auch dieser Veranstaltung ist.

Jetzt komme ich zur Ebene der Maßnahmen kurz. Wie wir gehört haben, das ist auch im internationalen Vergleich so zu sehen, hat Österreich wirklich ein solides Unterstützungssystem im Übergang im internationalen Vergleich. Österreich, wir sind auch stolz auf das Übergangssystem. Wir wissen, dass es in der Schule nicht so gut funktioniert mit Inklusion, auch nicht im Bereich der Arbeit. Aber im Übergang konnten über die Jahre, über die, ich sage einmal, 25, 30 Jahre, immer wieder weiter Maßnahmen ausgebaut werden, die den Weg in die inklusive Arbeit für junge Menschen unterstützen. Ich würde sagen, das Netzwerk berufliche Assistenz nimmt hier eine Schlüsselrolle ein mit den einzelnen Maßnahmen, die sehr, sehr wichtig sind und vor allem, das habe ich vorhin auch im Vortrag gehört, die Zusammenarbeit, die Zusammenarbeit mit anderen Akteuren bundesweit, das ist hier sicherlich auch wichtig als mittlerweile nicht mehr neuer Akteur im Übergangssystem.

Das heißt, wir haben Erfolge. Ich kann mich noch erinnern, ich war Arbeitsassistent damals bei autArK, ich komme aus Kärnten, Herrn Jesse kennen Sie vielleicht, der im Vorstand auch dabei und immer wieder auch aktiv ist. Damals war das die erste Maßnahme, 2001 kam die Arbeitsassistent als erste Maßnahme ins Behinderteneinstellungsgesetz, dann folgten weitere Maßnahmen. Die Maßnahme Clearing, die als Best Practice Maßnahme in der EU ausgezeichnet wurde. Mit Clearing wurde die Maßnahme des Jugendcoachings ersetzt, die Maßnahme geht in die Schule und mit den Schülerinnen und Schülern macht sie bereits Clearing und auch Eltern und Lehrpersonen sind eingebunden.

Warum sage ich das? Ich meine, die Maßnahmen sind wichtig. Wir haben die Erfolge. Aber wenn wir genau auf das Übergangssystem blicken, haben wir es mit Zielgruppen

zu tun, die mehr Unterstützung benötigen trotz der Erfolge. Hier eine Folie, die aktuell entstanden ist, auch im Rahmen eines Forschungsseminars mit Menschen mit unterschiedlichen Behinderungserfahrungen, vorwiegend auch mit Menschen mit Lernschwierigkeiten, die auch hier, das habe ich hier zusammengefasst, die gesagt haben: „Barrierefreier Zugang ist noch eingeschränkt, wenn es um Inklusion in Arbeit geht.“ Das wird Sie nicht wundern. Die Barrieren sind nach wie vor gegeben stark in unseren Köpfen, wenn wir an Inklusion denken, an Willensbereitschaft für Inklusion, wollen wir Inklusion, haben wir die Bereitschaft für Willensbildung in Inklusion? Ich glaube, Sie als Expertinnen und Experten sind hier wichtig mit der Überzeugung für Inklusion in Arbeit. Sie sind hier mit AFit eine zentrale Stelle, die hier in der Überzeugung die jungen Menschen unterstützt und auch mit den anderen Akteuren kooperativ zusammenarbeitet. Der barrierefreie Zugang ist bei Mobilitätseinschränkungen noch stark in der Mobilität gegeben, hin zur Arbeitsstelle zu kommen, zurück oder zur Maßnahme. Die Unterstützungsmaßnahmen müssen noch verbessert werden. Die jungen Menschen haben im Forschungsseminar gesagt, dass die Schule hier eine große Verantwortung hat, was Berufsorientierung angeht, Berufsorientierung inklusiv.

Hier sehen Sie die Maßnahmen des Übergangssystems aufgelistet. Die haben wir gemeinsam mit den Menschen mit unterschiedlichen Behinderungserfahrungen gemacht. Wir haben auch schon einen Beitrag dazu gemacht, weil wir partizipativ geforscht haben mit Menschen mit Behinderungserfahrungen und Studierenden. Vielen Dank auch von meiner Seite, Studierende von mir dürfen jetzt auch online teilnehmen, drei sind in Präsenz hier, weil ich würde zeitgleich heute eine Lehrveranstaltung haben, die ich nicht absagen konnte. Ich konnte mit den Veranstaltern das jetzt so organisieren, dass die Studierenden meines Seminars heute hier teilnehmen können.

Wir schauen jetzt auf das Übergangssystem aus der Perspektive der Übergangsforschung. Hier haben wir drei Ebenen, einmal die diskursive Ebene, die meint, dass Übergänge diskursiv gestaltet und gekennzeichnet sind durch den zeitlichen Verlauf von Lebenslage und sozialen Situationen, die gesellschaftlich von Bedeutung und als gestaltbar markiert und natürlich von Ungewissheit gekennzeichnet sind. Dass wir die diskursive Ebene der Übergänge haben, hat auch mit der Zeit zu

tun, Übergangsforschung. Übergänge, wir sprechen gegenwärtig stark über Übergänge, die es quasi zu gestalten gibt. Das ist auch das Thema von heute. Das heißt, es ist ein starker Diskurs zum Thema Übergang. Das ist natürlich auch interessant, weshalb wir diesen Diskurs so stark haben. Man könnte natürlich auch überlegen, diesen Diskurs nicht haben zu müssen, weil Übergänge selbstverständlich ohne Schwierigkeiten möglich sein könnten.

Dann haben wir die institutionelle Ebene, die Regulierung von Übergängen, das heißt, Übergänge sind reguliert auf der institutionellen Ebene, die an bestimmte Voraussetzungen geknüpft sind, die es zu erfüllen gibt. Das heißt, wir brauchen den Zugang in die Institution, der Erfolg ist auch immer wieder notwendig, um von einer Institution in die andere quasi wandern zu dürfen. Denken Sie an die unterschiedlichen Bildungsübergänge, die immer mit Zugangsvoraussetzungen versehen sind. Und wir haben die individuelle Ebene, die subjektiv-biografische Ebene der Bewältigung von Übergängen. Bewältigung meine ich positiv formuliert, weil Übergänge immer Chancen implizieren, natürlich auch Risiken, aber auch die Chancen, weiterzukommen, von einem System ins andere zu wechseln, die Chance, mir eine neue Rolle, einen neuen Status anzueignen. Aber natürlich muss ich mich in der Übergangssituation subjektiv damit beschäftigen.

Jetzt kommen wir mal kurz auf die systemische Ebene, Übergänge von der Schule in Ausbildung und Beruf im nationalen und internationalen Kontext, drei Systeme prägen es, das Schulsystem, das System der beruflichen Bildung und das Übergangssystem.

Das heißt, ich habe jetzt das System der beruflichen Rehabilitation, Integration und Inklusion habe ich quasi als Bildungswissenschaftlerin in das Übergangssystem hineingegeben. Übergänge sind länderspezifisch durch bestimmte gesetzliche und institutionelle Strukturen gerahmt.

Andreas Walther hat vor einigen Jahren schon ein europäisches Modell des Übergangssystems entworfen, das er „Nationale Übergangsregimes“ nennt. Er hat es kategorisiert in vier Typen. Es wird ihnen nicht neu sein, aber wir sollten es heute noch einmal herholen, zu sagen, dass Österreich dem sehr stark erwerbsorientierten Modell zugeordnet werden muss, wie andere Mittel europäischer Länder, ähnlich

vergleichbar sind wir mit Deutschland und der Schweiz mit einem enorm selektiven Schulsystem und einem Arbeitsmarkt, der geschlossen ist.

Hier, diese Folie zeige ich immer wieder gern, weil sie uns zeigt, wie differenziert, standardisiert und selektiv unser System ist. Diese Übergänge gilt es eben zu bewältigen auf der subjektiven Ebene, sie müssen gestaltet werden und auch institutionell unterstützt werden. Das ist schon eine Herausforderung für Sie in der Praxis, aber auch für die jungen Menschen und ihre Familien. Hier haben wir die Transitionspfade, die Nahtstelle Pflichtschule – Ausbildung – Beruf im österreichischen Transitionssystem. Hier sehen Sie, wo es hingehen und wieder zurückgehen kann, wenn wir das neunte Pflichtschuljahr haben. Dann können die Jugendlichen in die duale Ausbildung gehen. Aber auch viele, als ich die Zahlen hörte heute, dachte ich, ganz viele junge Menschen besuchen die NEBA-Maßnahmen im Übergangssystem. Hier ist AFit im Übergangssystem quasi die erste Maßnahme.

Einige Jugendliche gehen auch in die weitere schulische Bildung, auf Sekundarstufe zwei, wo zwar die duale Ausbildung auch reinfällt. Aber natürlich auch die akademische Bildung weiterbetrieben werden kann mit der AHS, der Oberstufe und Unterstufe usw. Dann gibt es noch die Arbeitsmärkte: inklusiv oder eben nicht inklusiv. Hier, in diesem System und diesem Transitionspfad sehen wir starke Selektionsprinzipien eingearbeitet. Diese Transitionspfade sind strukturiert, organisiert standardisiert. Das heißt, wir haben hier ein Übergangssystem als nationalstaatlichen Rahmen, das bestehende Normalitätsannahmen hinsichtlich „gelingender“ Übergänge konzipiert. Diese sind ganz stark gemessen am kulturellen Kapital. Welche Bildung bringt die Person mit? Welchen Bildungsabschluss hat die Person? Hat sie die Hauptschule positiv absolviert? Hat sie überhaupt einen Pflichtschulabschluss? Wir haben es mit unterschiedlichen Erfahrungen zu tun. Diese Normalitätsannahmen werden über die jungen Menschen auch getragen im Übergangssystem.

Das heißt, Sie als Pädagogin oder Pädagoge, ich weiß gar nicht, wie ich Sie jetzt in AFit benennen darf, da hier sehr unterschiedliche Professionen zusammenarbeiten. Sicherlich sind viele auch Pädagogen und Pädagoginnen von einigen Institutionen auch von mir. Ich freue mich immer wieder, wenn ich einen Vortrag habe und unterwegs bin, dass ich Absolventinnen von mir sehe. Aber Sie als Pädagoge oder Pädagogin haben hier auch nur einen begrenzten Handlungsspielraum für das

Begleiten und das pädagogische Handeln innerhalb des Übergangsregimes. Sie haben es mit pädagogischer Gestaltung zu tun und diese nimmt eine doppelte Funktion ein bei den institutionellen Übergängen, weil Sie zum einen eine Gate-Keeper-Funktion einnehmen hinsichtlich des Normallebenslaufes im Sinne von Vorbereitung auf Arbeit, Arbeit und Ruhestand. Wir haben den Blick von der Arbeitsgesellschaft, dass Menschen sozusagen beruflich teilhaben müssen und die Lebenslaufabfolge ist arbeitsmarkt- oder erwerbsarbeitsmarktkonzentriert.

Hier übernehmen Sie als Pädagoge, Pädagogin eine Funktion, eine Rolle ein in der Unterstützung eines biografischen Übergangsprozesses. Es ist wichtig, hier einen kritischen Blick zu bewahren. Wir sind Gate-Keeper im Übergangssystem und unterstützen von einer in die andere Maßnahme. Wir können Türen öffnen oder schließen. Und wir dürfen auch nicht vergessen, die sozialen Ressourcen der Pädagoginnen und Pädagogen im Übergangssystem, ihre Vernetzung zu anderen Akteuren im Übergangssystem, aber auch zu Betrieben für Praktika und mehr. Hier ist also viel Gestaltung möglich, aber eben auch begrenzt.

Jetzt komme ich zum Thema soziale Ungleichheit im Übergang. Das ist, glaube ich, ein großes Thema, weil es gesellschaftlich verankert ist, und es wirkt sich regelmäßig, relativ dauerhaft und auf die Lebens- und Handlungsmöglichkeiten natürlich der Betroffenen enorm aus. So auch im Übergangssystem. Wir haben auch wieder eine Matrix von drei Ebenen, von der kulturell-gesellschaftlichen Ebene, wo Werte und Normen hineinfließen. Dann haben wir auch die Ebene – das ist so klein – der Institutionen, die quasi diese Werte und Normen aufnehmen. Und die individuelle Ebene. Ich bin ein bisschen kurzichtig, eigentlich bräuchte ich eine Gleitbrille. Ich müsste mich vielleicht eher umdrehen.

Hier geht es weiter: Die soziale Benachteiligung im Übergang ist strukturell bedingt. Ich komme vielleicht aus einer Familie, meine Herkunft ist sozioökonomisch und soziokulturell benachteiligt, könnte ich sagen. Aber die Frage ist natürlich, was mir die Institution auch an Zugang, an Abschluss ermöglicht oder nicht ermöglicht. Das heißt, wir haben strukturell bedingte Risiken, die werden dann letztendlich auch zur individuellen Verantwortung und Entscheidung umgedeutet.

Besonders betroffen von sozialer Ungleichheit und Benachteiligung im Übergang sind Personen, die niedrige Qualifikation vorweisen können und bestimmte Differenzierungsmerkmale, wie Herkunft, Sprache, Gender, SPF, Behinderung etc. aufweisen. Das ist Ihnen auch nicht neu. Hier muss man aber auch beachten, dass diese Differenzierungsmerkmale per se ein bestimmtes Risiko nach sich ziehen, sondern auch der gesellschaftliche und gesetzliche Umgang zu diesen Benachteiligungen führt. Das heißt, Behinderung ist kein individuelles Merkmal und das ist schon auch sehr wichtig, noch einmal zu bedenken, dass wir im Sinne von: „Ich bin nicht behindert, ich werde behindert“, dass die Barrieren sehr stark in den Strukturen und in den gesellschaftlichen Institutionen liegen, die es durch Unterstützung auch zu beseitigen gilt.

Wir haben es im Übergangssystem aber so, dass objektiven Faktoren wie keine Arbeitsplätze, geringe Ausbildungsplätze, Lehrstellen sehr oft zum Merkmal der Person gemacht werden. Das heißt, der objektive Faktor ist, dass es keine Ausbildung oder Arbeit für dich gibt, das wird zu einem individuellen Merkmal gemacht. Zum Beispiel dass die junge Person nicht arbeiten mag und wenig Struktur für die Arbeit mitbringt und so gesehen ist sie nicht employable ist. Hier müssen wir sehr stark aufpassen, dass strukturelle Probleme nicht zu individuellen Problemen der Person gemacht werden.

Hier haben wir noch einmal die Folie mit unterschiedlichen Zielgruppen, wo ich gar nicht jetzt stark darauf eingehen möchte. Aber diese Zielgruppen werden von uns markiert als Jugendliche mit Benachteiligungen, Jugendliche mit Behinderungen. Sie werden markiert, weil sie sozusagen oft und meistens nicht den Normalitätsannahmen unserer Institutionen, unserer sozusagen institutionellen, nationalen Übergangsregimes entsprechen, das in Richtung Vorbereitung auf Arbeit, Arbeit hin orientiert ist.

Wenn es um Inklusion im Übergang geht, ist die soziale Benachteiligung ein großes Thema. Aber ganz groß ist jetzt das Thema, da bin ich wieder bei Ihnen: die Inklusion im Übergang. Die bedeutsame Stellung inklusiver Berufsorientierung, Vorbereitung und Ausbildung, um übergangsspezifische pädagogische Unterstützung anbieten zu können, insbesondere für Jugendliche, die von struktureller Benachteiligung betroffen sind. Ziel ist es doch, ich glaube, das wünschen wir uns alle, inklusive,

chancengerechte Bedingungen zu schaffen, welche die Verschiedenheit von Jugendlichen und jungen Menschen und Erwachsenen von vornherein berücksichtigt.

Jetzt sind Sie als AFit-Pädagoge oder -Pädagogin oder auch in anderen NEBA-Maßnahmen aktiv. Und hier gibt es drei Szenarien von Übergängen. Sie haben es vielleicht mit Jugendlichen zu tun, die ein ganz klares Ziel haben. Jugend-Coaching zum Beispiel, da geht es nur um die Frage: Da bin ich jetzt. Da möchte ich hin. Sie bieten Unterstützung an, um das Ziel zu erreichen. Das wäre der erste fette Pfeil, wo das Ziel klar ist. Im mittleren Bereich sind drei längere Pfeile. Es geht dann um die Frage der Diversifizierung von Unterstützung und Übergang. Hier ist nicht mehr so klar, wohin das Ziel gehen kann. Das Ziel geht vielleicht in Richtung Bildung, Weiterbildung oder in Richtung Ausbildung, in Richtung Arbeit. Es ist aber sehr unklar und sie werden Unterstützung anbieten über längere Zeit. Und im dritten Bereich, da haben wir dann Pfeile, die nach vorne und nach hinten gehen. Da ist es dann in der Regel nicht ganz einfach, den Übergang zu gestalten, weil ganz viel Unterstützung notwendig ist und sich ganz viele Fragen auftun: Wo kann die Person zukünftig sein? Wie können wir sie dorthin unterstützen? Und welche Akteure und Akteurinnen braucht es noch im System der Unterstützung?

Sie aus NEBA fit, aber vielleicht auch andere professionelle Akteure und Akteurinnen, die notwendig sind, um gemeinsam in einem kooperativen Prozess multiprofessionell den Übergang zu ermöglichen, auch mit Eltern.

Jetzt bin ich wieder bei Ihnen in der Maßnahme AusbildungsFit und habe mir angeschaut, was die Ziele sind. Es geht in erster Linie um Vermittlung von versäumten Basisqualifikationen, Kulturtechniken und „Social Skills“ und dass Sie Einblicke in Ausbildung bekommen. Das haben wir vorhin gehört, das ist ganz wichtig, weil vielleicht bestimmte Kulturtechniken eben nicht gegeben sind. Dann machen Sie ganz wichtige Arbeit.

Was ist das Ziel der Maßnahme und das Outcome? Das Learning-Outcome sollte dann sein die Aneignung berufsnotwendiger oder relevanter Fertigkeiten, Kenntnisse, diese Skills. Aber es geht Ihnen auch um die Stärkung der biografischen Handlungsorientierung oder Fähigkeit der Person. Sie werden immer lebensweltorientiert mit der jugendlichen Person arbeiten, weil ich vorhin, als ich auf

die diversen Gruppen der Jugendlichen geschaut und die Zahlen heute gesehen habe, wer die Maßnahmen in Anspruch nimmt, dürfen wir nicht vergessen, dass die Jugendlichen wirklich sehr unterschiedliche Bedürfnisse haben und Herausforderungen zu bewältigen haben. Wir haben es mit vielen jungen Menschen zu tun mit Flucht- und Migrationserfahrung, mit vielen jungen Menschen zu tun, wo die Familienverhältnisse zerrüttet sind. Wir haben es gegenwärtig mit einer großen Gruppe von Jugendlichen zu tun, die psychische Beeinträchtigungen in die Maßnahmen mitbringen und auch deswegen in der Maßnahme sind. Das heißt, wir haben hier mit den NEBA-Maßnahmen auch ein System geschaffen für Benachteiligten. Sonst wären sie nicht in NEBA Fit, sonst wären sie nicht in unseren Maßnahmen. Insofern ist es wichtig, hier Unterstützung anzubieten, lebensweltorientiert zu schauen, mit welcher jugendlichen Person habe ich es zu tun, individuell den Blick auf die Person und auf ihre Lebenswelt, ihre Familien, die Herkunft, Kompetenzen und Fähigkeiten, die sie bereits sozusagen auch mitgebracht haben, dass sie hier bei Ihnen in AFit sind. Da ist wahrscheinlich schon viel auch an Stärkung und Kompetenzentwicklung auch passiert.

Sie werden ressourcenorientiert und lösungsorientiert immer wieder im Blick haben die pädagogische Arbeit mit den Jugendlichen. Und diese Arbeit, jetzt komme ich zu den Leitprinzipien, ist stark orientiert an Kooperation, Partizipation und Selbstbestimmung. Ich würde sagen, das sind drei Leitprinzipien, die die pädagogische Arbeit von Ihnen unterstützen.

Gehen wir mal zur Ebene der Kooperation. Die Ebene der Kooperation, da haben wir die Institution. Ich glaube, das funktioniert im Übergangssystem sehr, sehr gut, dass die einzelnen Maßnahmen miteinander gut kooperieren. Ich habe gestern in der Arbeiterkammer auch einen Workshop gehabt, wo es ums Thema schulische Inklusion usw. gegangen ist. Ich denke immer wieder, im Übergangssystem ist wirklich so gut und hart gearbeitet worden, auch wenn es als Reparatursystem aktiv werden muss, ist es ein System, das tolle Kooperationen und Vernetzungsarbeit leistet.

Wir haben hier die Ebene des Individuums, heute die junge Person, die jugendliche Person mit ihren Eltern und das soziale Umfeld. Hier fallen auch die Eltern rein.

Wenn wir auf die institutionelle Ebene der Kooperation blicken, was meint das? Es geht um die Zusammenarbeit von Menschen derselben Berufsgruppe, zum Beispiel Lehrpersonen arbeiten zusammen. Die Betrachtung hinsichtlich der Übergangsplanung und Beratung nimmt wieder eine Gate-Keeper-Funktion ein. Dann haben wir auch die multiprofessionelle Kooperation. Die ist hier im Übergangssystem und bei Ihnen, auch bei NEBA Fit, bei AusbildungsFIT so wichtig, weil gerade vorhin habe ich gehört, Sie arbeiten schon mit Jugendcoaches zusammen. Oder mit der Arbeitsassistenz. Das heißt, hier arbeiten unterschiedliche Disziplinen miteinander oder auch die Lehrperson mit einer NEBA-Mitarbeiterin.

Ich glaube, die multiprofessionelle Kooperation auf der Ebene der Institutionen scheint mir im Übergangssystem gut gelungen zu sein. Einen Punkt, den ich heute noch extra einbringen möchte, ist jetzt die Kooperation partizipativ gedacht. Die Kooperation mit den jungen Menschen und ihren Eltern, wo wir auch in der Forschung partizipativ gearbeitet, geforscht haben und auch zu Ergebnissen gekommen sind.

Das Projekt hat gelautet „Kooperation für Inklusion in Bildungsübergängen“. Vielleicht kennt jemand das Projekt schon. Ich habe deshalb diesen Titel gefunden, weil ich mir gedacht habe, ohne Kooperation geht Inklusion nicht und schon gar nicht bei Bildungsübergängen. Das Vorgängerprojekt hat mich geleitet, was den Titel anbelangt, weil hier habe ich, wenn ich mit jungen Menschen gesprochen habe, immer wieder die Erfahrung gemacht, dass über sie entschieden wird, wie der Bildungsübergang stattfinden soll von der Pflichtschule in den Arbeitsmarkt oder in die Ausbildung.

Ich habe stark im Vorgängerprojekt mit Menschen mit Lernschwierigkeiten gearbeitet, das heißt „nichts über mich ohne mich“, junge Menschen müssen in die Planung und Entscheidung einbezogen werden, aber auch ihre Eltern. Die Eltern sind ganz wichtig, weil die Eltern sind eine Ressource, in den letzten Jahren habe ich immer wieder erfahren, dass Eltern vielleicht als Störfaktor gesehen werden, mit Eltern zusammenzuarbeiten ist nicht einfach. Aber Eltern kennen ihr Kind ein Leben lang und sie haben eine wichtige Expertinnen- und Expertenrolle und bringen auch Ressourcen mit. Das heißt, wir haben erforscht, welche Kooperationserfahrungen machen junge Menschen mit unterschiedlichen Behinderungserfahrungen und ihre Eltern bzw. erziehungsberechtigte Bezugspersonen mit professionellen Akteur:innen im Übergang.

Wir haben viel geforscht. Das Projekt ist abgeschlossen. Wir haben mit 18 Familien geforscht und Interviews geführt und Gruppendiskussionen und Reflecting Teams. Heute bringe ich ein Blitzlicht zur Gestaltung von Übergängen aus der Perspektive der Jugendlichen und der Eltern.

Kooperation. Kooperation ist wichtig. Was ich jetzt sage, kommt quasi von den jungen Menschen und ihren Eltern. Für die jungen Menschen, aber auch für die Eltern, ist es total wichtig, diese Bereitschaft, zusammenarbeiten zu wollen, die Willensbildung, wir wollen kooperieren, wir wollen reden, miteinander in Kommunikation treten und aktiv werden, also nicht nur reden, sondern auch handeln. Ich glaube, handeln ist in der Übergangsplanung wichtig, wenn es um Berufsorientierung und Stellenbewerbungen geht, wenn es um Vorstellungsgespräche geht und so weiter. Das sind allgemeine Kooperationen, aber es geht im Projekt auch um die partizipative Kooperation. Das meint stark die Inklusion der jungen Menschen in den Prozess der Kooperation. Erweiterte Kooperation im Dreieck, das heißt, das Kind hat das Sagen, das Kind mit den Stärken ist im Fokus. Sie kennen vielleicht alle die persönliche Zukunftsplanung oder den Unterstützerkreis, wo junge Menschen im Zentrum stehen und über ihre Wünsche und Zukunftsvorstellungen sprechen.

Das ist noch nicht so gegeben, wie es sein sollte. Habe ich auch gestern wieder aus dem Workshop mitgenommen, dass, auch wenn wir viele Jahre schon über partizipative Kooperation sprechen, wenn wir über die Inklusion von Jugendlichen im Entscheidungsprozess sprechen, passiert es nicht wirklich häufig in der Praxis. Hier ist die Selbstbestimmung ganz wichtig. Hier sehen Sie einen Zug, eine Lok mit Waggons. Die haben wir gemeinsam mit Jugendlichen erarbeitet im Rahmen einer Gruppendiskussion mit Jugendlichen, wo es um die Frage der Gestaltung des Übergangs gegangen ist. Ich gehe jetzt nicht auf den Zug und die einzelnen Waggons stark ein. Aber was ich in der Gestaltung mit den Jugendlichen wichtig fand, war die Lok. Es war wichtig, dass die jungen Menschen sich zuerst in die Lok gesetzt haben und gesagt haben, ich fahre den Übergang. Der Zug fährt ab. Aber ich kann nicht allein den Zug fahren, ich brauche Unterstützer:innen in der Lok, um sie selbstbestimmt mit Unterstützung fahren zu können. Die jungen Menschen haben ihre Eltern reingesetzt, aber auch wichtige Unterstützer:innen, eben Sie vom NEBA-System, aber auch ehemalige Lehrpersonen und Freunde.

Ich finde, der Zug ist eine wunderschöne Metapher, wie Übergänge gemeinsam gestaltet werden können. Hier sehen Sie die Lok. Und wer ist drinnen? Diese Lok fährt den Übergang erfolgreich, so hoffe ich.

Das andere Plakat ist auch wichtig. Hier haben wir mit Eltern gearbeitet und haben versucht, die Perspektive der Eltern einzufangen und ihre Stimmen gehört. Die Eltern möchten eben auch gehört werden. Ganz stark ist bei den Eltern, das wird Sie wahrscheinlich nicht überraschen, es ist wichtig, dass sie gehört und entlastet werden, weil so Übergangssituationen sind auch wirklich herausfordernd für das gesamte Familiensystem. Gleichzeitig bringen die Eltern auch Ressourcen mit, die es verstärkt gilt, einzubinden.

Jetzt gehe ich weiter. Wie viel Zeit habe ich noch? Wir haben ein bisschen später angefangen. Jetzt ist es bei mir zwei Minuten vor 45. Zehn Minuten? Ja? Super. Gut.

Gehen wir zum Fazit. Ich habe mir gedacht, ich mache so ein Fazit und schaue mit Ihnen noch einmal auf die Gestaltung von Übergängen. Da habe ich mal einen Kritikpunkt zuerst angeführt, die Kritik am traditionellen System, der Segregation und der kompensatorischen Maßnahmen, die strukturell bedingt sind. Hier haben wir es natürlich auch mit Kritik zu tun, was unser Bildungssystem anbelangt. Ich glaube, da sind wir noch nicht so weit. Das Bildungssystem ist etwas schwierig, sage ich, in Österreich, was Inklusion anbelangt. Ich habe gestern am Abend in den Nachrichten gehört, dass es wieder Strafen geben sollte, wenn Eltern nicht kooperieren und so weiter mit der Schule. Ich glaube, Strafen, Geld ist glaube ich kein gutes Mittel für Kooperation. Es ist wirklich auch eine Herausforderung für die Schule, hier auch Inklusion zu unterstützen, weil diese Kritik, mit der haben Sie es dann natürlich im Übergangssystem zu tun, wenn Prävention von Exklusion nicht bereits im Bildungssystem passieren kann.

Das heißt, wir haben Angebote diverser schulischer und außerschulischer Maßnahmen in der Übergangsgestaltung. Die sind gut und präventiv, aber noch nicht ausreichend. Ein Erfolg ist die AB18, weil Kompensation, Intervention und Prävention ein Thema ist. Das hat Steiner und sein Team in der Evaluation der Ausbildung 18 auch gesagt beziehungsweise dokumentiert. Kompensation ist notwendig, weil viele von der Schule ins Übergangssystem kommen und das Übergangssystem dann oft als

Reparatursystem gesehen wird, als Kompensation, AusbildungsFIT, das heißt, fehlende Schlüsselqualifikationen, Kulturtechniken müssen nachgeholt werden. Es geht um Kompensation. Aber es wird interveniert und natürlich präventiv gearbeitet im Sinne von Verhinderung von Bildungsausschluss und beruflicher Teilhabe. Es wird Schritt für Schritt gearbeitet, präventiv unterstützt, damit die Personen in Bildung, in Ausbildung sind und letztendlich auch Inklusion in der beruflichen Teilhabe erfahren.

Und Steiner führt sozusagen diese Maßnahmen, die guten des NEBA-Systems, die auch inklusiv gedacht sind, auch sozusagen als Zuwachs – er sagt, dass diese Maßnahmen zum Zuwachs sozialer Gerechtigkeit führen. Da wäre ich wieder bei der sozialen Ungleichheit im Übergang, dass wir es mit einer jungen Gruppe von sozial Benachteiligten zu tun haben. Mithilfe dieser Maßnahmen und Unterstützungen, die präventiv, interventiv und kompensativ arbeiten, können Sie zur sozialen Gerechtigkeit beitragen. Insofern ist unser Unterstützungssystem sehr wichtig.

Hier ist die Kooperation aller Akteure und Akteurinnen sehr wichtig als eine Gelingensbedingungen auch für die AB18, die sehr kooperativ auch versucht unterschiedliche Akteur:innen miteinander zu bündeln und auch die partizipative Kooperation ist sehr wichtig, dass den jungen Menschen noch mehr Gestaltungsraum gegeben wird und die Eltern stärker als Eltern gesehen werden, die auch Ressourcen mitbringen. Diese sollen auch mitgenommen und eingebunden werden.

Und ein letzter Aspekt ist sicher auch, dass Fachvertreter:innen auch die eigene Rolle und Sprache als Unterstützer:in reflektieren, um mehr Kommunikation auf Augenhöhe zu erzielen, um auch die Sprache aller zu erreichen. Hier meine ich nicht die Sprache im Sinne der Mehrsprachigkeit. Es gibt zum Beispiel auch den AB18- Beratungstag, der in ganz vielen Sprachen angeboten wird, um Eltern und junge Menschen auch teilhaben zu lassen, inklusiv zu sein. Ich spreche in der Sprache, der erlernten Sprache, der Eltern oder des Kindes. Aber mit Sprache meine ich auch die Sprache der einfachen Sprache, wo ein Mensch mit Lernschwierigkeiten auch barrierefrei unterstützt werden kann. Aber auch Sprache im Sinne von Milieus, kulturelle Milieus.

Wie schaffe ich es, dass ich mit Eltern aus unterschiedlichen sozioökonomischen Hintergrund, kulturellem Hintergrund, aus verschiedenen Milieus eine Sprache finde, um sie zu erreichen? Und wo spreche ich mit Ihnen? Bei mir im Büro? Oder besuche

ich Schulen oder angeschlossene Communities, wo Mütter und Eltern miteinander Zeit verbringen, um hier auch mit ihnen sprechen zu können?

Fazit: Ich glaube, obwohl, „glauben“ ist vielleicht das falsche Wort – aufgrund der Forschungsergebnisse, dass die partizipative Kooperation ein Schlüssel für die Reduktion von sozialer Ungleichheit und Benachteiligung im Übergang ist. Wie kann ich gute Kooperation mit jungen Menschen und ihren Familien auch schaffen? Das heißt, wenn wir heute das Thema haben Inklusion in Arbeit als Leitprinzip, wohin wir blicken möchten in der Gestaltung, braucht es die strukturellen Rahmenbedingungen. Erst dann können Pädagog:innen optimal ihre Unterstützung anbieten. Gibt es die Räume und die Zeit für Beratung, für Beratung mit Eltern, für Beratung mit Jugendlichen? Gibt es die strukturellen Bedingungen schon im schulischen Bereich, das ist auch ein Ergebnis meiner Forschungen. Es gibt zwar die Kinder-Eltern-Lehrer-Gespräche im schulischen Setting, eher in der Mittelschule, aber viel zu selten noch flächendeckend und in allen Schulen wirklich praktiziert.

Diese Gespräche gibt es im Übergangssystem. Da wurde zum Beispiel immer wieder AB-Fit genannt, aber auch das Jugendcoaching, wo stärker partizipativ gearbeitet wird. Das ist sozusagen das Konzept von Jugendcoaching und da sind natürlich auch Erfolge gegeben, im Übergangssystem sogar stärker. Ich weiß nicht, wer an schulischen Vertreter:innen im Publikum sitzt, ich glaube, hier müsste auch stärker an den Rahmenbedingungen gearbeitet werden und an den Ressourcen. Aber das wissen Sie natürlich auch, dass Sie als Pädagog:innen natürlich immer wieder in den Rahmenbedingungen auch qualitätsvolle Arbeit leisten können.

„Inklusion in Arbeit“ ist meine letzte Folie. Ausbildung von Inklusion. Es braucht Inklusion im Bildungsbereich. Steiner sagt sogar, wenn Inklusion in der Schule möglich wäre, bräuchten wir auch das Übergangssystem gar nicht mit den Einzelmaßnahmen. Oder doch? Das können wir diskutieren. Es ist eine Frage. Aber wir schaffen natürlich mit unseren Normen und Systemen sowie Strukturen auch Exklusion. Es braucht Angebote, die stärker die Diversität der Zielgruppen ansprechen. Wir haben natürlich die Sprache, die Mehrsprachigkeit als Thema bei der Inklusion aufgrund vieler junger Menschen, die eben ihre Erfahrungen mit Flucht und Migration mitbringen. Aber wir müssen auch noch mal ganz genau schauen auf die klassischen Zielgruppen von Menschen mit Behinderungen, Menschen mit Lernschwierigkeiten, aber auch

Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen, dass auch hier die Angebote ausgebaut werden und es diese gibt.

Das ist eine Frage, von der ich mir wünsche, dass es noch weitergeht. Wir haben die Aufhebung der Feststellung der Arbeitsunfähigkeit bis 25. Das ist etwas wichtiges, das hier passiert ist. Was von Ihnen auch gemacht wurde bis 25. Und die Reduktion der Werkstätten beziehungsweise auch die faire Entlohnung für Arbeit, was steht noch in der Zukunft, und was aber ganz wichtig wäre zu realisieren.

Das heißt, Taschengeld – genau, Lohn am Arbeitsmarkt statt Taschengeld in der Tagesstruktur. Das als Schlusswort. Weil trotz Inklusion wird der segregative Bereich immer mehr ausgebaut. Und ich meine, für Inklusion in Arbeit braucht es noch mehr, braucht es inklusive Unterstützung für einen inklusiven Übergang in inklusive Arbeit.

Hiermit sage ich vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit und wenn es noch Fragen gibt, gerne! (Beifall)

Andreas Onea: Herzlichen Dank, Frau Professor Fasching, sehr spannend die wissenschaftlichen Perspektiven auf dem relevanten und wegweisenden Bereich der Übergänge zu sehen. Falls es schon Fragen gibt, gerne schon ein Handzeichen geben. Wir haben Mikrofone, die dann zu euch kommen.

Ich hätte schon eine Frage: Sie haben die strukturellen Rahmenbedingungen angesprochen und gesagt, wahnsinnig viel Einfluss haben wir nicht darauf. Die strukturellen Rahmenbedingungen sind da und wir müssen arbeiten und schauen, dass wir so gut wie möglich inklusiv den Weg weitergestalten. Was kann man tun, wenn man in der Position ist. Man weiß, man hat wenig unmittelbaren Einfluss auf die strukturellen Rahmenbedingungen. Die sind nicht immer optimal. Was hätten Sie hier an praktischen Tipps auf Basis der wissenschaftlichen Erkenntnisse und was können Sie uns weitergeben?

Helga Fasching: Für die Pädagog:innen im Übergang für die Arbeit. Ich glaube trotzdem, die Rahmenbedingungen sind wichtig, die müssen da sein, damit Pädagog:innen gut arbeiten können. Sind die Rahmenbedingungen nicht gegeben, wenn ich nicht den Raum und die Zeit habe, wo ich mich mit den Jugendlichen und

den Familien zusammensetzen kann, ich denke zum Beispiel auch an die Schule, wo die Räume fehlen, dann kann ich diese Beratung nicht leisten. Rahmenbedingungen sind also wichtig und diesen Respekt braucht es auch für die pädagogische Arbeit. Auch dass alltäglich den Unterstützer:innen die Rahmenbedingungen geboten werden und es Verbesserungen gibt. Das kann ich nur hier an die Politik weitertragen, weil sonst sind Sie als Pädagog:innen – und das habe ich auch gesagt – Sie können Übergänge gestalten, aber die sind begrenzt. Was ich den Pädagog:innen mitgeben kann, auch wenn die Rahmenbedingungen fehlen, es ist die Leidenschaft für die Arbeit, die Überzeugung der Inklusion, die Willensbildung auch zu betreiben und natürlich auch die Qualifikationen auszubauen und einzubringen, die Sie haben. Auch im Sinne von Beratung und Beratungsgespräche zu führen. Ich bin ja auch Systemikerin. Ich weiß wie wichtig es ist, auch mit den Jugendlichen zu arbeiten und wie wichtig es ist, auch die Lebensweise zu verstehen, die Eltern miteinzubeziehen und die Kooperation mit den unterschiedlichen Akteur:innen im Übergangssystem ernstzunehmen, zu sagen, „das ist meine Rolle und das kann ich leisten als AFit“. Aber vielleicht baut es noch eine andere Expertin oder einen anderen Experten dazu, dass ich auch kooperativ arbeite und die Ressourcen bündle.

Es braucht auch den Respekt vor den Jugendlichen und ihrer und seiner Lebenswelt. Außerdem auch die Überzeugung, dass wir alle Stärken haben und in jeder Person stecken Ressourcen, die es ausfindig zu machen gilt. Das ist nicht einfach, Ressourcenarbeit ist ein inflationärer Begriff. Er klingt oberflächlich, ist es aber nicht. Er heißt und meint umdenken. Nicht, dass man ein Defizit da hat und sich denkt, oh Maria. Ich sehe nichts an Motivation, es fehlt alles für einen gelingenden Übergang, dass ich sozusagen gemeinsam auf die Suche gehe. Und da finde ich viele Talente.

Andreas Onea: Damit kann ich mich identifizieren, danke für die Gedanken. Ich sehe schon eine Hand, die in die Höhe geht. Sonst geht auch meine in die Höhe, denn ich habe auch noch eine Frage: Was hätte Ihnen aufgrund Ihrer wissenschaftlichen Arbeit, mit dem Wissen, das Sie jetzt haben – Sie sagten, Sie waren selbst auch als Arbeitsassistentin tätig. Was hätte Ihnen damals geholfen, was Sie heute wissen?

Helga Fasching: Damals geholfen, was ich heute weiß aus der Perspektive der Wissenschaft? Ja. Eine gute Frage, was hat mir damals geholfen? Ich war damals stolz im ersten Arbeitsassistentenprojekt bei autArK. Wir leisteten Pionierarbeit. Damals

hätte mir geholfen, dass Arbeitsassistenz bekannt gewesen wäre. Nein, wir haben viel Informationsarbeit gemacht. Wir sind damals in die Schulen gegangen, haben die Arbeitsassistenz als Konzept vorgestellt, sind in die Betriebe gegangen. Ich glaube, 30 Jahre später ist allen in Österreich klar, dass das eine wichtige Maßnahme ist für Unterstützung in Arbeit. Das war damals nicht so, es war neu. Hier kam Arbeitsassistenz rein, sozusagen ich biete hier auch Kooperation an und bündle Informationen der Schule, der Eltern mit dem Betrieb. Ich glaube, da ist jetzt auch ganz viel mit den unterschiedlichen Maßnahmen passiert. Wir hatten ja damals Arbeitsassistenz mit Jobcoaching. Das war ja noch beieinander auch. Oder Schulsozialarbeit ist jetzt auch viel stärker ausgebaut, dass in der Schule auch inklusiv gedacht wird. Damals in Kärnten in einem Bezirk in der Sonderschule war ich schon etwas fremd. Weil Berufsplanung selbstverständlich von den Lehrpersonen oder auch vom Direktor, wenn man an die Landschule denkt, mit den Eltern gemacht wurde, wo eigentlich über die junge Person entschieden wurde. Hier sind wir auch viel weiter im Sinne der Partizipation. Wir können die jungen Menschen nicht ausschließen in der Übergangsplanung, sie sind die Wichtigsten.

Andreas Onea: Auch das trifft bei mir auf viel Liebe, wenn ich das höre. Hier sehe ich eine Hand.

Lackner: Lackner ist mein Name. Ich darf für ein Mädchenprojekt arbeiten und gleichzeitig Ihnen – danke für den wunderbaren Vortrag – jetzt eine Frage an Sie richten, die aus der Frauenforschungsperspektive mir natürlich jetzt einkommt oder sich aufdrängt. Bei einer Veranstaltung kürzlich, bei einer öffentlichen, durfte ich eine Lanze brechen für die Politik oder für die Frauenarbeit und sagen oder fragen: Was dürfen wir tun in unserem Kontext bei einer zunehmend gewaltbereiten Gesellschaft etc. und nicht auf die Mädchenarbeit vergessen, daran erinnern und so weiter. Jetzt würde ich einen Schritt weitergehen und sagen, aus der Realität heraus können wir sprechen davon, dass mehr Mädchen gewaltbereit, extremistisch selber sind. Was würden Sie uns raten? Wo können wir ansetzen? Was ist Ihr Vorschlag? Ich darf das Ganze in eine Forderung verpacken, dass wir darauf nicht vergessen. In Niederösterreich haben wir es auch mit Ausgrenzungstendenzen zu tun politischerseits und ganz klar mit einer Anpassung, die gefordert wird von uns. Jetzt

wäre ich bemüht, Sie zu fragen: Was würden Sie für einen Rat geben, wie wir weitermachen sollen?

Andreas Onea: Gerne am Mikrofon.

Helga Fasching: Ja. Ein großes Thema. Ich sage einmal zuerst, nächste Woche habe ich die emeritierte Professorin Hannelore Brändel (?) bei mir am Institut – ich kann auch alle einladen, vielleicht schicke ich noch eine Info aus –, die einen Vortrag machen wird zur pädagogischen Gestaltung. Ich weiß nicht, ob Sie die sie kennen, sie war eine der ersten, die das Thema Gender eingebracht hat in die Sonderpädagogik damals. Sie hat geschrieben das Buch „Pädagogik in Vielfalt, Diversität“. Ja, wir haben den Rechtstrend und die Gewaltbereitschaft. Deswegen rede ich von ihr. Sie spricht auch klar über seelische Verletzungen und spricht stark über Gewalt, meint aber nicht nur körperliche Gewalt, die vor allem auch ganz stark noch ausgeübt wird zwischen Jugendlichen, aber auch stark in den Familien und in der Gesellschaft, sondern sie spricht auch viel von der sogenannten seelischen Gewalt, von psychischen Verletzungen, die tagtäglich in pädagogischen Gestaltungen passieren, wo Hierarchien eingebettet sind. Wir haben hierarchische Verhältnisse zwischen Lehrerinnen und Lehrern und Schülerinnen und Schülern, das verleitet zur Gewalt, auch im pädagogischen Kontext haben wir es mit Hierarchien zu tun. Ich spreche heute auch als Akteurin. Es ist wichtig zu reflektieren: Wie arbeite ich? Wie trete ich in Beziehung mit den Personen hier, im Mikrosystem Beratungen führe. Es kann schon die Sitzform sein: Sitze ich hierarchisch? Wie gestalte ich? Und dass ich immer wieder reflektiere, dass ich keine Gewaltüberschreitungen mache. Aber hier auch stark auf der sprachlichen Ebene. Hier beginnt ja auch Gewalt. Wie spreche ich mit der jugendlichen Person? Verletze ich sie, indem ich ihr vielleicht Kompetenzen abspreche und, und, und. Das wäre etwas, worüber mit Frau Brändel diskutiert wird, zu den sogenannten seelischen Verletzungen. Die Gewaltbereitschaft, und dass Frauen natürlich auch zur Gewaltbereitschaft tendieren: ja, ganz klar. Ich glaube, hier ist wichtig, Informationsarbeit, Aufklärungsarbeit, Meetings zu machen partizipativ, um über die Themen zu reflektieren, der Rechtstrend, hier muss natürlich auch ein Gegendtrend passieren.

Andreas Onea: Vielen Dank, das ist sehr interessant, Extremismus ist relevant, das ist Teil des Programms, wie Christina Schneyder es am Beginn der Veranstaltung

schon vorgestellt hat. Vielen Dank für die Einblicke auf die Fragen und danke für die wichtige Arbeit, ich bin überzeugt, dass wir darauf aufbauen können. Vielen Dank an Helga Fasching. (Beifall)

VISUALISIERUNG I

Anita Bernitz (Visual Message)

Andreas Onea: Wir kommen jetzt zu einem spannenden Punkt, den ich als wichtig erachte, wenn es darum geht, dass Information, die man hat, so aufbereitet, dass sie nachhaltig wirken kann. Das geht über Visual Messaging, indem man das aufarbeitet. Während wir das hier anhörten, hat Anita Bernitz mitgezeichnet und alles zusammengefasst. Sie wird den ersten Teil der Veranstaltung zusammenfassen, sie sitzt hier hinten. Wir begrüßen sie trotzdem mit einem Applaus. (Beifall)

Anita Bernitz: Ich muss anfangen und mich für die Stimme entschuldigen, die Stimme ist in Salzburg geblieben, von wo ich heute hergefahren bin. Das passt gut. Weil es geht nicht um mich, sondern um die Bilder. Ich darf Sie in Bildern durch die Inhalte führen, die wir bis jetzt gehört habe und habe das mit Graphic Recording zusammengefasst, das ist natürlich nur ein Ausschnitt der Inhalte. Das sind Sie, manche von Ihnen, euch.

Hier wurden wir willkommen geheißen bei zehn Jahre AFit. Ich war so frei und habe einen Geburtstagskuchen für Sie gemacht. Eine schöne Aussage gleich am Anfang: klingt nach einer Erfolgsgeschichte, ist es auch. Das ist ein Grund zu feiern, auch mit Luftballons. Es war zuerst ein Pilotprojekt, hier der Überflieger, dann wurde es flächendeckend ausgerollt mit dem roten Teppich. Es gibt bei dem Projekt eine ständige Weiterentwicklung und ein breites Denken. Wesentlich ist auch hier, dass es viele Angebote gibt, die standardisiert und flächendeckend sind und ein tolles Netzwerk, bei dem die Schnittstellen auch wichtig sind. Hier auch die Straße sozusagen für alle Menschen hin zum Ziel zu gestalten. Es ist kein Sprint, sondern ein Langstreckenlauf.

Dann darf ich gleich zum ersten Vortrag gehen. Es ging anfangs viel um Zahlen, Daten, Fakten.

Hier, ich weiß nicht, ob es wer erkennt, natürlich die Datenbank. Diese Zahlen, Daten, Fakten helfen uns, zum Ziel zu kommen. Ich finde, die wurden auch sehr interessant dargestellt. Hier ist die Umsetzungslandkarte, wo sichtbar ist, dass die Teilnahmen steigend sind von den Angeboten.

Hier die Schnupperpraktika, die dazu führen, dass viele davon auch bei AFit teilnehmen. Hier die unterschiedlichen Teilnehmer:innen, zwei Prozent auch divers. Viele mit sozial-emotionalen Beeinträchtigungen durch unterschiedliche Mobbing- und Gewalterfahrungen, Belastungen und Familiensituationen.

Wesentlich, das waren auch die Aussagen der Teilnehmer:innen, dass sehr viel auf Selbstständigkeit Wert gelegt wurde. Es ging auch darum, wie viele davon beendet wurden, es gab viel Interesse am praktischen Tun, Weiterempfehlungen und Programm für die nächsten Schritte. Was mehr gewünscht wurde war Pause, Geld, Struktur und komischerweise Mathe und Deutsch.

Jedenfalls war es eine super Hilfe. Das kam heraus. Also das Danke geht glaube ich an Sie alle.

So viel zum Teil 1. Die Zusammenfassung bekommen Sie dann, gehe ich davon aus, irgendwie zur Verfügung gestellt. Dann geht es weiter zum zweiten Vortrag, natürlich auch nur stichwortartig oder bildartig. Von Frau Helga Fasching, wo ich gleich das letzte Zitat vorneweg genommen habe, wo es viel darum geht, die Ressourcen der Kinder und Jugendlichen zu sehen oder des Menschen allgemein. Und hier darf ich Sie durch eine kleine Roadmap führen. Beginnend mit dem Bildungsbegriff, der funktional ist bei uns oder gesehen wird in Österreich. Also ich habe hier ein Puzzle gezeichnet, wo man sich einzufügen hat. Manche finden es lustiger, manche nicht so lustig, in den Arbeitsmarkt. Österreich hat ein tolles Übergangssystem. Ich weiß nicht, ob man es erkennt, sonst sag ich es dazu. Österreich ist da sozusagen die Vorreiterin oder hat eine Vorreiterrolle. Aber trotzdem gibt es noch viele Benachteiligungen bei Übergängen. Ich habe hier eine Mauer gezeichnet, die schwer zu überbrücken ist.

Vor allem, weil es um viele bestehende Normalitätsannahmen geht, wurde vorher schon gesagt, als erwerbszentriertes Modell ist dieses Übergangsregime so, dass man sich anzupassen hat in die Normalitätsannahmen.

Auch hier noch mal. Es gibt dann erst recht soziale Benachteiligungen und Ungleichheit beim Übergang von Menschen, die besonders betroffen sind. Jugendliche mit unterschiedlichen Differenzierungsmaßnahmen, die unterschiedliche Themen wie Sprache, Behinderungen, Herkunftsort, Gender haben, wo die strukturell bedingten Risiken oft auf das Individuum abgewälzt werden.

Hier ein bisschen überzeichnet die Institution, die der Person die Schuld gibt.

Bitte alles als Bildmetaphern verstehen.

Hier habe ich versucht, diese Mauer zu überbrücken.

Eine Person, die der anderen Person die Leiter gibt, um über die Mauer drüber zu kommen.

Damit ist die pädagogische Unterstützung gemeint und unterschiedliche Maßnahmen, auch dieses NEBA-Netzwerk zum Beispiel, wo die Maßnahmen kooperativ und partizipativ sind und wo Selbstbestimmung groß geschrieben wird. Darf noch größer sein. Ich mach das noch weiter, zeichne das Bild weiter, nicht als Leiter, die ja doch eine große Hürde ist, sondern ein barrierefreier Zugang durch Unterstützung, durch Menschen, die die Mauer weiterbauen, dass eine Rampe entsteht. Dass der Zug weiter drüber fahren kann, wo sich die Kinder und Jugendlichen selbst als Zugchauffeure gesehen haben mit unterschiedlichen Menschen, die vorne als Unterstützung dienen. Last but not least habe ich noch ein anderes Bild genommen, der Regenbogen von Ufer zu Ufer sozusagen mit Inklusion in Arbeit, strukturellen Rahmenbedingungen, partizipativen Kooperationen, die die Brücke schlagen, dass Menschen unterschiedlichster Art mit unterschiedlichen Fähigkeiten, Fertigkeiten, Farben, Formen im Bild drüber gehen können. Das ist der Schlüssel zur partizipativen Kooperation, der Schlüssel zur Beendigung der Ungleichheit im Übergang. So viel von meiner Seite, ein kurzer Rückblick in Bildern. Danke. (Beifall)

Andreas Onea: Herzlichen Dank, Anita Bernitz, wir freuen uns schon auf den zweiten Teil nach der Pause, in die wir jetzt hineingehen, vor allem von der individuellen Leiter zur strukturellen Rampe, das hat mir besonders gefallen, dass wir gemeinsam Rampen bauen, wo wir für die Gesellschaft Barrieren aus dem Weg räumen, an den

Übergängen seid ihr die Rampe. Ich habe einen Begriff gefunden, Heldinnen und Helden, ich glaube, das beschreibt euch großartig. Wir gehen jetzt gemeinsam in eine Kaffeepause, wir melden uns um 11:45 Uhr wieder, auch für die zu Hause, einen Kaffee holen, was zu naschen holen. Genießt die Pause und bis gleich.

Pause 11:15 bis 11:45 Uhr

Andreas Onea: Liebe Heldinnen und Helden, ich hoffe Sie sind gut gestärkt aus der Pause gekommen und sind mit Kaffee eingedeckt. Herzlich willkommen auch zurück an alle daheim, die zugeschaltet sind. Sicherlich hatten Sie auch die Möglichkeit zu Hause zum Kühlschrank zu gehen. Wir machen es hier kollektiv.

VORTRAG (+Q&A): Responsible Annotation – KI & Inklusion

Martin Hartl, Responsible Annotation

Bernhard Schenkenfelder, Software Competence Center Hagenberg/Responsible Annotation

Andreas Onea: Jetzt haben wir ein spannendes Thema: Künstliche Intelligenz. Welchen Stellenwert, welchen Hebel kann Künstliche Intelligenz haben bezüglich Inklusion, auch für Menschen mit Behinderungen am Arbeitsmarkt zu partizipieren. Wir haben heute zwei absolute Experten bei uns, die uns an das Thema heranzuführen werden: Künstliche Intelligenz und Responsible Annotation. Wir freuen uns auf Martin Hartl, der 18 Jahre lang NEBA-Jugend-Arbeitsassistent war und in den Bereich Inclusive Annotation gegangen ist. Er ist auch im Verein Responsible Annotation und kümmert sich um das Projekt und das Management des Annotationsteams bei Kapsch in Wien und er baut im Verein Bildungsangebote auf.

Begleitet wird er von Bernhard Schenkenfelder, über 25 Jahre Erfolg in der Software-Entwicklung und vor allem im Bereich Webentwicklung. Er arbeitet auch aktuell als Research Team LEAD, wenn es um Human-Centered System Design geht und insbesondere auch für Responsible AI, das heißt, verantwortungsvoller, Künstlicher Intelligenz. Auch er ist aktives Mitglied im Verein Responsible Annotation. Wir begrüßen sie beide mit einem lauten Applaus: Martin Hartl und Bernhard Schenkenfelder. (Beifall)

Martin Hartl: So, kleiner Technikcheck, wunderbar. Ich danke dem Dachverband hier wieder einmal eingeladen zu sein und über KI reden zu dürfen. Wir beschäftigen uns als Verein mit KI und Inklusion. Wir haben dann beschlossen, unsere Initiative vorzustellen und das Thema Inklusion mit reinzupacken. Ich habe mit KI zu tun, aber wirklich auskennen tut sich Bernhard. Ich komme eigentlich aus dem pädagogischen Bereich. Und Bernhard kommt aus dem technischen Bereich und kann viel zur KI zu erzählen.

Bernhard Schenkenfelder: Auch ich danke für die Einladung, dass ihr und dass wir da sein dürfen. Danke für die Einleitung und die Begrüßung. Mein Name ist Bernhard Schenkenfelder und ich bin Research Team LEAD für Human-Centered System Design. Ganz wichtig an dieser Rolle ist Human-Centered, denn im Fokus steht der Mensch, der in all seinen Facetten natürlich im Vordergrund stehen sollte. Viel Spaß bei den nächsten Folien. Wir haben uns bemüht, dass wir wirklich Einblicke geben können in unserer Arbeit. Es sind einige technische Details drin und wir haben nach dem Vortrag ca. zehn Minuten Zeit für Q&A. Ihr könnt das natürlich nutzen, auch in der Pause, und mit technischen Fragen auf uns zukommen.

Martin Hartl: Wir haben uns genug vorgestellt. Wie gesagt unseren Verein gibt es seit 2022. Wir sind ein Sozialverein, aber das Coole an diesem Verein finde ich, dass wir wenige Leute aus dem sozialen Bereich sind als Leute aus der Technik, der Forschung, wir haben auch Leute Technik aus dem Peer-Bereich dabei, Autist:innen, gerade bei uns ist diese Zielgruppe wichtig. Wir schauen, dass wir Leute auch davon zu uns in den Verein bekommen, um hier kräftig mitzusprechen. So sind wir aufgestellt und versuchen, da etwas zu machen.

Dann wird Bernhard euch von KI und Annotation erzählen. Ich werde den Verein kurz vorstellen. Dann werden wir das Thema Training Station vorstellen, das ist unser erstes Tool, das wir im Verein entwickelt haben. Auch einige AFIT Standorte von euch haben mitausprobiert und mitentwickelt. Auch die Workshops schauen wir näher an, den wir am Nachmittag gestalten. Dann schauen wir in das Thema Forschung rein und was es für Connections für AFIT gibt.

Gut, wir starten vielleicht. Wir sind der letzte Punkt vor dem Mittagessen. Ich hoffe, ihr haltet es alle noch aus. Wir schlagen uns tapfer durch die Runde.

Nachdem wir über KI, was sie weiß, was sie zur Inklusion beiträgt. Wir sehen hinten eine lange Liste, wo die KI sagt: Da helfe ich, dass Inklusion besser in der Welt vertreten wird. Ich finde, es sind schon spannende Punkte dabei. Das Thema Kommunikation steht natürlich ganz oben, vor allem für Menschen mit Sinnesbehinderungen, es geht um assistive Technologien für Menschen mit körperlichen Einschränkungen und auch das Thema Barrierefreiheit kann gut überprüft werden zum Beispiel. Arbeitsplatzanpassungen, virtuelle Assistenz und Mobilität. Hier kann KI sehr viel helfen, damit Menschen mit Behinderungen besser am Leben teilhaben können.

Das ist aber nicht unser Fokus heute. Das ist schon der erste Fehler, den ich gemacht habe. Wenn ich sage, ich frage die KI, ist das schon mal schlecht, weil die KI, die gibt es halt nicht. Ich finde, früher gab es immer das Bild, die KI sei ein Roboter, der alles weiß und kann und plötzlich die Welt beherrscht. Es sind aber Tools, Werkzeuge und auch verschiedene KI-Modelle, die für einen bestimmten Zweck trainiert werden. ChatGPT war es in dem Fall, ich habe es unten rechts hingeschrieben. In Wirklichkeit weiß es ChatGPT noch nicht. Was ich noch als Verein vermisst hätte ist, dass KI auch Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderungen schaffen kann. Das werden wir heute zeigen. Somit übergebe ich an Bernhard.

Bernhard Schenkenfelder: Danke Martin, wir werden in den nächsten 40 Minuten nicht KI behandeln. Es wird sich nicht ganz ausgehen. Ganz wichtig ist aber eine Botschaft, nämlich die Annotation. Wir werden im Detail erklären, was das ist und warum man es braucht. Weil Annotation ist vom Verein Responsible Annotation der erste Punkt, wie es auf der ersten Folie war, wo es Anknüpfungspunkte gibt für Menschen mit Behinderung. Darum ist das Hauptaugenmerk auf der Annotation.

Ich habe es kurz schon erwähnt, wir sind ein Forschungszentrum im Mühlviertel in Oberösterreich, ungefähr 130 Personen und wir beschäftigen uns mit KI und Software Science. Wichtig ist das „und“. Unser achtjähriges Forschungsprogramm heißt „Integrate“, also anstatt zu isolieren wird integriert. Wichtig an diesem Programm ist der Technologie- und Wissenstransfer. Wir kriegen unser Geld nur dann, wenn wir die internationale Spitzenforschung übersetzen für heimische Stakeholder, das sind unsere Vorgaben, die wir haben.

Was ist KI und was versteht man darunter? KI-Revolution, ich hoffe, wir sind uns alle einig, dass das nicht übertrieben ist. Es vergeht kaum ein Tag, an dem man irgendwas hört über KI. Es ist auf jeden Fall in aller Munde. Ganz grundsätzlich: KI – wenn auch einfach formuliert – ist die Idee, dass Maschinen, Software, technische Geräte intelligent sein sollen und man sie intelligent macht. Das aber unter Anführungsstrichen, denn wie Martin sagte: Es gibt nicht die eine KI, sondern unterschiedliche Definitionen und Ausprägungen.

So, wie der Mensch auch Erfahrungen macht und basierend darauf vielleicht Entscheidungen und Vorhersagen trifft, so macht man es analog bei der KI. Beispielhafte Anwendungen, hier bin ich auch sicher, dass ihr das eine oder andere auch schon einmal verwendet habt oder davon gehört habt. Sprachassistenten wie Siri oder Alexa hat man auf dem Handy, auch selbstfahrende Autos, ein ganz wichtiges Thema mit KI. Hier muss man sich 100-prozentig auf die Entscheidungen verlassen können, die die KI trifft.

Gesichtserkennung ist auch ein Thema. Effizienzsteigerungen und Produktempfehlungen sind auch Themen. Wenn jemand im Online-Shop unterwegs ist, spielt sich im Hintergrund auch viel KI ab. Das kann und sollte man vielleicht auch kritisch sehen, Tatsache ist, es hat sehr viel mit KI zu tun.

Jetzt noch zu der ganz wichtigen Frage, wie es denn funktioniert. Das Erste, eben analog zum Menschsein, ist einmal das Datensammeln. Da spricht man nicht so sehr von Erfahrungen, man sagt Daten, das können verschiedene Modalitäten sein: Bilder, Texte, Zahlen, Videos, das können 3D-Daten sein, die Bandbreite ist groß. Algorithmisch ist wichtig, dass man Zusammenhänge erkennt, man muss aus den Daten Muster erkennen. Die Muster sind dann die Basis für spätere Entscheidungen und Vorhersagen.

Da steht es noch einmal ganz groß: Die KI lernt aus Erfahrung, genau wie der Mensch, nur eben mit sehr, sehr vielen Daten. Und diese Daten, die müssen ganz speziell aufbereitet werden. Dieses Aufbereiten, wir werden es später noch mal genau erklären, dieses Aufbereiten, unter dem verstehen wir Annotation. Auf der Folie zwei so ganz, als Zusammenfassung zwei wichtige Punkte. Erstens das mit der Erfahrung

und zweitens: Die KI muss trainiert werden, und zwar von uns Menschen. Selbst aktuelle Themen wie Agenten, die müssen am Anfang einmal trainiert werden.

Jetzt möchte ich gerne ein kurzes Quiz machen, damit ihr einschätzen könnt oder damit man ein Gefühl kriegt, wie gut die KI schon funktioniert. Wer von euch glaubt, dass das Bild echt ist und wer glaubt, dass es fake ist? Also echt bitte zuerst. Okay. Dann fake, die zweite. Also es ist tatsächlich fake. Aber man sieht an dem Ergebnis schon, dass es beim ersten Hinschauen gar nicht so einfach ist. Wenn man ein Autoexperte ist, der ich nicht bin, gibt es einige Punkte. Ein Elektroauto hat anscheinend keinen Kühler, der wäre da. Man würde den Airbag vermissen. Dann hier die Mittellinien, da darf es den Übergang nicht gehen und die Ampeln sind auch verkehrt, die gibt es anscheinend nicht, die ist vertikal ausgerichtet, diese horizontal. Das würde man hier auch nicht vermuten.

Dann ein zweiter Test. Wie machen wir das? Wer glaubt, dass A echt ist? Okay. Dann fake? Das Gleiche bei B. Also zuerst echt? Dann fake? C bitte. Echt? Okay. Dann C fake? Und bei D noch einmal. Echt? Und fake? Die Lösung schaut so aus. Also grün bedeutet echt und rot fake. Also speziell beim Letzten, das wir für das schwierigste Bild von allen halten, hier waren die Ergebnisse sehr gut. Aber auch hier sieht man, dass die KI, die bildgenerierenden KI schon teilweise sehr gut funktionieren und das wirklich beim ersten Mal hinschauen sehr, sehr schwer zu erkennen ist.

Jetzt habe ich einiges erzählt über KI, dieses Lernen aus Erfahrung. Ganz kurz möchte ich mich outen, was unsere Position zu dem Thema ist, nämlich auch im Hinblick zu dem vorhin Gesagten, dass der Mensch im Mittelpunkt steht. Unsere Position ist, dass Mensch und KI, Mensch und Technik gemeinsam arbeiten sollten. Der Mensch soll die Ziele formulieren, Ziele definieren, man kann sich der KI bedienen für Aufgaben, in denen man eben gute Muster erkennt und zuverlässige Muster erkennt, auf Basis derer man gute Vorhersagen machen kann. Das ist das eine, Mensch und KI gemeinsam. Das Zweite ist das, ich habe es vorhin gesagt beim selbstfahrenden Auto: Man muss sich zu 100% verlassen können, weil wenn was schief geht, kann es gravierend schiefgehen. Daher halten wir die Zertifizierung von KI-Systemen für sehr wichtig, wir sind in einer Kooperation mit dem TÜV, Trustify, wo wir das vorantreiben.

Ich möchte noch vorstellen einige Projekte, an denen wir beteiligt sind, wo KI unmittelbar zum Einsatz kommt und auch wieder erklären, dass die KI nicht einfach so da ist, nicht einfach vom Himmel fällt, sondern dass die KI in erster Linie trainiert werden muss, von Menschen trainiert werden muss, dass hier je nach KI im Projekt gewisse Ziele vorgegeben werden müssen. Das Thema haben wir bearbeitet mit der ÖBB. Da ist der Hintergrund der, dass bei Schienenanlagen, Gleisen wie bei Autobahnen es heutzutage nicht mehr reicht, dass man einige neuralgische Punkte videoüberwacht oder wie auch immer. Darum werden Strecken gesamt überwacht. Das geht natürlich nur noch maschinell. Es ist unmöglich, dass man zu jeder Zeit jeden Streckenteil überwacht, damit man Anomalien erkennt. Das können Tiere oder Gegenstände sein, die auf den Schienen liegen, damit man Unfälle vermeidet.

Vom Ablauf her würde das so funktionieren. Man macht zuerst ein Foto von einer Gleisanlage oder einem Gleisabschnitt, identifiziert die Schienen selbst, auf denen der Zug fährt. Man macht kleine Ausschnitte. Diese Ausschnitte werden dann einer nach dem anderen analysiert, ob es normale Schienen sind oder es Anomalien gibt. Bei Anomalien gibt es natürlich Benachrichtigungen an die entsprechenden Organe.

Das ist ein Industrieprojekt, wo es um Steinbrechanlagen geht. Da ist wichtig, es ist eine sehr gefährliche Arbeit, es ist eine laute Arbeit. In dem Projekt hat man es geschafft, dass man tatsächlich umstellt von menschlichem Bedienern zur KI oder zu Softwaresystemen. Das ist das eine. Das andere ist, dass man von Hardware Sensoren umsteigt, man kann sich das vorstellen, wenn Steine gebrochen werden, die extrem beansprucht werden, die Software braucht natürlich Strom, aber die muss man nicht ständig austauschen und die funktioniert immer genau gleich.

Dann im Straßenverkehr, genauso wie es die selbstfahrenden Autos gibt, werden auch Kreuzungen überwacht. Es ist wichtig für die Regelung vom Verkehrsfluss, hier gibt es verschiedene Punkte zu bearbeitet werden müssen nebeneinander. Zum einen gibt es die Kameras, hier muss man die Privatsphäre beachten, ein Foto verlässt nie die Kamera, weil Personen gefilmt und fotografiert werden. Dann rechts oben müssen die verschiedenen Verkehrsteilnehmer:innen identifiziert werden. Da sieht man das auch. Am Rad ist man lila, Personen rot, Autos grün. Diese Objekte, die verschiedenen, die werden dann getrackt. Man kann dann verfolgen, wie sich die Personen bewegen, wie

sich die Autos bewegen und dann entsprechend irgendwelche Schritte einleiten für die Verkehrssteuerung.

Blastozysten, das ist ein Thema, das wir mit dem Kepler Klinikum in Linz und dem dortigen Kinderwunschzentrum bearbeitet haben. Jetzt sind wir nah an der Annotation, die Idee war, dass man Blastozysten gut erkennen kann, die notwendig sind für die in vitro Fertilisation. Das Bild in Graustufen ist eine Aufnahme von so einem Blastozysten. Das Training für die KI, das dann eine Aussage trifft eben über diese Wahrscheinlichkeit, das funktioniert mit Annotation. Und Annotation in dem Fall bedeutet, dass verschiedene wichtige Eigenschaften in so einem Blastozysten markiert werden. Markiert in dem Fall heißt, man zeichnet tatsächlich Vielecke, Polygone, und benennt die Vielecke. Um welche Zellregionen handelt es sich? Aus verschiedenen Verhältnissen kann man die Wahrscheinlichkeit errechnen, wie wahrscheinlich es ist, dass es zu einer Lebendgeburt kommt.

Roboterprogrammierung, das ist ein Beispiel, wo die KI vielleicht noch nicht so toll funktioniert wie wir uns das gewünscht hätten bei Projektstart. Die Roboterprogrammierung ist was, was grundsätzlich sehr schwierig ist, komplex ist. Man denkt da immer in Bahnen. Man darf nichts, während der Roboter fährt, kaputt machen, treffen. Wir haben jetzt versucht, dass wir Roboterprogramme einfach oder einfacher machen, indem wir es mit Symbolen oder Icons repräsentieren, die Icons sehen Sie hier. Die haben wir von einer KI generieren lassen. Wir wissen selbst nicht, was die verschiedenen Flächenteile alle bedeuten, aber wir möchten an dem jedenfalls weiterarbeiten.

In Anlehnung daran, das ist etwas, was bei uns auch ganz wichtig ist, weil ich gesagt habe, der Mensch steht im Vordergrund, oft werden Roboterprogramme so geschrieben, wie man das hier im Schwarzen sieht. Da muss man natürlich eine Expertin sein oder ein Experte. Wir versuchen, mit Abstraktionsschichten wie hier die Handhabung einfacher zu machen. Für das Generieren der Abstraktionsschichten starten wir damit, dass wir KI genauso einsetzen.

Das letzte Projekt in der Liste ist das Turing-Game, das geht auf einen berühmten Mathematiker zurück; Allen Turing aus den 50er-Jahren im letzten Jahrhundert. Die Idee ist, dass man schaut, dass man einen Test macht oder ein Spiel macht, mit dem

man prüfen kann, ob ein anderer Spielteilnehmer, Spielteilnehmerin eine Maschine ist oder ein Mensch. Das war ursprünglich gedacht für zwei Teilnehmer, wir haben es erweitert auf drei. Man kann hier verschiedene Fragen stellen. Dann gibt man zum Schluss ein Voting ab, glaubt man, dass Person x oder Person y eine Maschine oder ein Mensch ist. Dann gibt es eine Auflösung. Das haben wir hergezeigt im Rahmen vom Ars Electronica Festival im Herbst letzten Jahres.

Den Begriff Annotation habe ich mehrfach erwähnt auf den vorigen Folien. Als analogen Begriff für die Erfahrung des Menschen.

Für uns in der KI bedeutet Annotation das Aufbereiten von Daten. Diese Daten verwenden wir dann in der KI als Basis, wo eben Muster erkannt werden und anhand dieser werden Entscheidungen getroffen oder Vorhersagen gemacht.

Auf der Folie habe ich markiert „zahlreich“, man braucht also sehr, sehr viele Daten. Man spricht bei Fotos oft von zehntausenden oder hunderttausenden Daten, wenn man an die Bilder vom Verkehr denkt. Sie müssen gleichzeitig hochqualitativ sein. Es gibt diesen schönen Merksatz auf Englisch „garbage in – garbage out“. Sind die Daten oder Erfahrungen schlecht, die die KI sammelt, nichts taugen, dann sind entsprechend die Entscheidungen oder Vorhersagen schlecht.

Auf diesem Foto sieht man einige Annotationen aus dem Verkehrsbereich. Verkehrsbereich deshalb, weil die Kooperation oder der Verein Responsible Annotation ist aus einem Pilotprojekt bei der Kapsch entstanden. Dort machen sie vollautomatische Verkehrsleit- und Mautsysteme. Da ist wichtig, dass man Autos annotiert. Man zeichnet sogenannte Bounding Boxen, also Rechtecke, und man benennt diese. Wir haben Pkw, andere Verkehrsteilnehmer:innen und Fußgänger:innen. Das geht noch weiter. Wir werden uns später am Nachmittag noch damit beschäftigen, dass man Lastwägen, Motorräder und alle anderen Verkehrsteilnehmer markiert, identifiziert und benennt.

Annotation, jetzt haben wir ein ungefähres Bild davon, was Annotation bedeutet. Aber wer macht das? Ich habe es schon anklingen lassen, das muss auf jeden Fall der Mensch machen. Bis zur Gründung von Responsible Annotation war es ein Thema, das oft im globalen Süden gemacht worden ist. Es ist natürlich immer noch so. Und

das bringt große Probleme mit sich. Die Personen, die annotieren, bekommen viel zu wenig Credit für die tolle und wichtige Arbeit, die sie machen. Es geht aber sogar so weit, dass die Arbeitsbedingungen furchtbar sind teilweise. Es gibt im digitalen Bereich richtige Sweatshops, wo man für einzelne Bilder nur wenige Cent bekommt und man zur furchtbaren Arbeitsbedingungen dort arbeiten muss.

Aber es gibt auch Responsible Annotation. Der Verein ist bemüht, dass man ein Zeichen setzt, dass es auch anders funktionieren kann. Bitte, Martin.

Martin Hartl: Wir stellen vor, was wir versuchen im Verein aufzubauen. Wie gesagt, 2019, hat das Pilotprojekt begonnen, ich war damals in der Arbeitsassistenten und wurde von der Firma Kapsch angerufen, ob ich Lust habe auf eine Kooperation. Die Situation war die, dass – Bernhard sagte, es reicht im Verkehr Management nicht, dass man jetzt drei Bilder von Autos der KI zeigt und die denkt, genauso sieht ein Auto aus. Und ich kann ein Mautsystem gut verwalten. Sondern man musste der KI sehr viele Beispielbilder zeigen. Das haben die Techniker anfangs bei Kapsch gemacht und dann hieß es, wir werden nicht fertig, wir brauchen wen. Wie es klassisch ist im Betrieb, haben wir gesagt, nehmen Sie einen Lehrling. Das war nicht so erfolgreich. Sie hatten eine lustige Zeit im Annotations-Raum gehabt, aber es nicht ernst genommen.

Das war ein bisschen ein Glück für das Arbeitsassistentenprojekt, weil der Leiter der Technischen Innovation sagte, wir brauchen Leute, die das genau machen und ernsthaft betreiben und so weiter. Und es sind viele Daten, wollen wir es nicht einmal ausprobieren.

Kapsch ist ein großes Unternehmen, das international tätig ist und in 25 Ländern Niederlassungen hat. International macht es solche Projekte. Es war eine coole Sache, hier hineinzukommen. Es gibt jetzt nicht so viele IT-Firmen, die auf uns zukommen und sagen: Wir brauchen Jugendliche von euch. Es war also ein kleiner Sechser im Lotto. Es ging darum, Kennzeichen auszulesen. Das macht eine simple Kamera per Foto, schaut was auf dem Kennzeichen steht. Man muss schauen, welche Ziffern und Buchstaben drauf sind. Wo kommt das Kennzeichen her? Und das Fahrzeug entsprechend klassifizieren.

Bei Auto und Motorrad geht das relativ leicht, aber es geht in Details, wo es darum geht, wie viele Achsen hat ein Lkw? Hat ein Lkw angehobene Achsen oder nicht, hat er Dualreifen oder einfache Reifen? Es geht sehr ins Detail. Zum Einsteigen war das Auto, Motorrad und Lkw, das hält man schon auseinander. Das Projekt hat sich sehr komplex entwickelt. Und es geht sehr in die Tiefe. Das ist der Grund, warum wir immer noch dort sitzen sozusagen. Die Aufgaben wurden komplex und unsere Zielgruppe, da schauten wir, dass die detailgenau arbeiten können und diese Sachen sehr gut wahrnehmen und Regeln strukturiert durcharbeiten und das umsetzen können. Und das, auch wenn tausende Bilder hintereinander kommen, dass ihnen nicht fad wird.

Wie gesagt, das war so der Zugang. Wir haben in der Arbeitsassistenz klassisch mit Arbeitstrainings begonnen und gesagt, schaut euch das unverbindlich an, beide Seiten. Liebe Klient:innen, sagt ihr einmal, ob es für euch eine gute Arbeit ist und liebe Firma Kapsch, schaut einmal, ob die Leute cool sind. So kam es zum Annotations-Team. Die Motivation war einerseits, dass die Firma Kapsch die KI einbauen wollte in das Mautsystem. Damals sprach noch niemand von KI. Sie sagten, wir wollen KI nützen und wir glauben, dass das unsere Mautsysteme effektiver macht. Wir haben gesagt, es wäre eine extrem coole Jobchance für die Jugendlichen, wenn sie hineinkommen. Wir hatten den Leiter der technischen Innovation hinter uns, aber auch der Geschäftsführer selbst hatte gesagt: Eine gute Idee, bitte setzt es um.

Im Betrieb gab es aber immer wieder Widerstände, wenn man sagt, man will mit Menschen mit Behinderungen zusammenarbeiten. Aber wir haben es bravourös gelöst.

Das sind die Prozesse, worum geht es? Es geht um Annotation. Das heißt, jemand beurteilt die Bilder, wie Bernhard es schon herzeigte. Man muss auch validieren, es prüft nicht nur einer, es wird dann noch einmal geprüft, die Konsistenz wird überprüft und so weiter. Was Bernhard sagte, die Daten müssen sehr qualitativ sein und sie müssen sehr konsistent beurteilt sein. Wenn einer sagt, aus meiner Sicht ist es ein schon Lkw, zum Beispiel ein Klein-Lkw, unter 3,5 Tonnen. Wohin gehört der? Da muss ich unterscheiden können zu einem Lkw, der über 3,5 Tonnen hat. Hier gibt es dann bestimmte Merkmale, wir schauen auf die Reifen, wie groß die sind, wie ist der Spiegel montiert, wie hoch sitzt der Fahrer, wie schaut die Kühlerhaube aus? Und so weiter.

Es gibt also einen kleinen Katalog. Und wenn ich genug Merkmale sehe, kann ich es in die Kategorien einteilen.

Es gibt verschiedene Prozesse bei dem Ganzen und verschiedene Rollen, die wir haben. Es gibt zum Beispiel Supervisor im Team, die werden bei unklaren Entscheidungen gefragt. Insofern hat sich das ganz cool entwickelt, dass es eine kleine große Arbeitsgruppen ist. Und es wurde wirklich eine spannende Tätigkeit. Denn durch das neue Jobprofil sind neue Chancen entstanden. Es war bei uns überhaupt nicht wichtig, ob man grüßen kann. Als Arbeitsassistent war ich das gewohnt, wenn jemand nicht grüßen kann, kann er gleich wieder gehen. Diesen Leitsatz habe ich bei uns zum Glück noch niemals gehört, weil da hätten wir wahrscheinlich sehr wenige Leute. Weil grüßen können sie nicht so, das sage ich gleich. Es ist aber eigentlich egal, weil sie echt einen coolen Job machen unsere Leute.

Genauso das Thema Geschicklichkeit und so weiter, es sind viele Dinge, die halt so im klassischen Arbeitsmarkt verlangt werden und die oft sehr wichtig und jobentscheidend sind, die spielen weniger Rolle. Aber einige Sachen sind sehr wichtig, wie zum Beispiel die Detailgenauigkeit, von der ich schon sprach, Wahrnehmungsfähigkeit und so weiter. Man muss sich die Regeln gut merken, das heißt manche Zielgruppen fallen dadurch weg. Aber eine gewisse Zielgruppe hat es extrem angesprochen.

Damit komme ich gleich auf unsere Zielgruppe zu sprechen. Ganz klassisch, wir haben gleich anfangs mit der WUK-Arbeitsassistenten Kontakt aufgenommen und ich habe gesagt, Andreas – er war damals Projektleiter – schauen wir, das ist glaube ich eine gute Chancen, ob wir da wen finden. Man sieht hier auch, dass sie die möglichen möglichen Stärken, die sie haben können, die Kompetenzen, also, es ist eine Liste da, ich glaube, morgen ist auch ein Vortrag zum Thema Autismus, ich glaube, ich muss nicht näher eingehen darauf. Aber es können wirklich Leute sein, die diese Monotonie sehr lieben, eine gewisse Struktur brauchen, eine gewisse klare Formulierungen der Aufgaben und Verantwortungen, die sie haben und so weiter. Damit können sie wunderbar arbeiten. Wir fangen auch nicht an mit einem Bewerbungsgespräch, wo sie ihre Hobbys erklären müssen. Sondern wir gehen schon nach einer halben Stunde, wo erklärt wurde, wo der Fluchtweg ist und die Kaffeemaschine, so in die Richtung,

weiter und sie können schon arbeiten gehen. Sie setzen sich an den Computer und schauen, wie sie die Arbeit machen können.

So haben eine super Truppe gefunden. Natürlich brauchen sie gewisse Unterstützungsangebote. Das heißt, wir haben jemanden, der braucht wirklich einen Zettel, damit er zum Kühlschrank findet. Man kann sich vorstellen, wenn eine Büroumsiedlung ist oder er kriegt eine neue Hardware, das sind irrsinnig harte Momente in seinem Arbeitsleben. Aber wenn es geregelt ist, ist er wieder top in seiner Arbeit.

Ja, so ein bisschen die Zahlen. Ich weiß nicht, was ihr morgen hört, ich habe nur, ich glaube, vor zwei Monaten stand noch die Zahl von 80.000 da. Wir waren vor drei Wochen aber in Linz bei den Barmherzigen Brüdern. Mir wurde gesagt, die Häufigkeit des Autismus mittlerweile bei zwei Prozent. Daher ist die Zahl jetzt 180.000. Ich bin kein Superexperte, aber für mich war es wirklich erschreckend. Ich habe davor weniger mit Menschen aus dem Autismusspektrum gearbeitet, weil wir das Glück hatten, mit WUK zusammenzuarbeiten. Ich fand es erschreckend, wie hoch die Arbeitslosigkeit in dieser Zielgruppe ist und wie tolle Mitarbeiter*innen das eigentlich sind. Daher noch einmal diese Zahlen.

Somit haben wir diesen Verein aufgebaut, 2022 wurde gegründet. Zwei Monate vor dem ChatGPT-Wahn war das. Da hat noch keiner, wenn wer KI gesagt hat, ein paar vielleicht haben schon an Künstliche Intelligenz gedacht, so wirklich war es noch nicht Thema. Wir waren schon Leute aus dem Sozialbereich, aber Leute, die aus dem Technik- und Businessbereich kommen, Leute aus der Forschung wie Bernhard zum Beispiel, wir versuchen momentan, Brücken zu bauen und diese Chancen aufzuzeigen. Einerseits, wie gesagt, für die Zielgruppe, und damit wir heute etwas Werbung für das Thema Annotation machen, weil man kann auch andere Dinge damit transportieren, damit werden wir uns ein bisschen im Workshop auseinandersetzen. Beziehungsweise schauen wir, dass wir Firmen dazu gewinnen, dass wir sagen, engagiert nicht unbedingt jetzt irgendwelche billigen Datenprojekte aus dem globalen Süden, sondern schauen wir, dass wir das in Österreich vielleicht machen können.

Die Herausforderungen bezüglich Annotation, die Qualität sprach ich an und Wirtschaftlichkeit war natürlich ein Riesenthema. Diese Zahlen, ich glaube, in

Südafrika oder Uganda, ich glaube, das ist momentan der Hotspot für Annotation, weil ich glaube, Indien mit vier Euro in der Stunde war zu teuer. Und in der Zwischenzeit ist es eher in den afrikanischen Raum abgewandert. Da kostet die Stunde zwei bis drei Euro, kann man sich vorstellen. Bei uns ist es über 40 Euro. Wir können es nur dadurch wettmachen, dass wir eigentlich eine sehr gute Qualität liefern. Das ist auch genau unsere Botschaft, dass wir sagen, natürlich ist es billiger, aber wie gesagt, wenn man Müll rein gibt, kommt auch Müll aus der KI raus.

Ich blättere durch. Andreas ist in Lauerposition. Wir werden das schaffen. Einfach ein bisschen, was so läuft. Wie gesagt, wir sind noch immer bei Kapsch aktiv dabei, wir haben in Chile ein Team aufgebaut, wo man auch mitbekommen hat, was wir Tolles in Wien machen, jetzt arbeiten da auch vier Autisten mit. Das ist eine coole Sache. Wir bieten nach wie vor die Arbeitstrainings in Wien an, die wir begleiten. Die Training Station, ich weiß nicht ob es schon gefallen ist, es ist ein Tool, wo man Annotation ausprobieren kann. Dieses Tool haben wir dann letztes Jahr präsentiert. Das war ziemlich genau vor einem Jahr, das war der erste Meilenstein, es ist über die Arbeiterkammer Digifonds gefördert worden, hier kann man Annotation ausprobieren. Man kann auch andere Fähigkeiten gut rauslesen. Und es ist ein spannendes Tool. Ich arbeite gerne damit. Bei Kapsch ist das als Onboarding Tool absolut als Pflichtprogramm eingeführt worden. Es hat sich wirklich bewährt.

Wir schauen, dass es mit dem Bereich Forschung weitergeht, aus der technischen und medizinischen Forschung haben wir Kolleginnen und Kollegen, das ist eine coole Sache. Wir schauen, dass wir auf Veranstaltungen kommen, auf der Zero Conference waren wir zum Beispiel oder bei Unternehmensdialogen dürfen wir uns immer wieder präsentieren. Es ist auch cool, also, Kurier und Kronen Zeitung, früher hat es geheißen, wenn man die schafft, hat man es geschafft. Wir waren schon drinnen, eine coole Ö1-Reportage gibt es über das Thema Annotation. Wir haben uns sehr gefreut. Kapsch hat auch den Inklusionspreis gewonnen. Ich darf jetzt ein bisschen protzen, aber ich bin gleich wieder vorbei damit.

In Oberösterreich haben wir eine Qualifizierung aufgebaut mit den Barmherzigen Brüdern gemeinsam, mit dem Diakoniewerk, hier haben wir sechs Leute, die aus dem Autismusspektrum kommen, die natürlich mit Berufspraxis unterwegs waren. Sozialkompetenz war natürlich auch groß geschrieben, hier haben wir ein cooles

Projekt gemacht. Die Leute sind in der Abschlusswoche und machen ihr Abschlussprojekt, eine spannende Sache, dass wir das aufgebaut haben.

Mit dem Diakoniewerk haben wir uns den dritten Arbeitsmarkt angeschaut, das war für mich ein spannendes Projekt, weil wir sagten, wir glauben, dass dadurch, dass es ein anderes Profil ist, ob nicht auch am dritten Arbeitsmarkt Leute da sind, denen das Spaß macht. Und wo wir vielleicht gute Leistungen rauskriegen. Das war ein ganz lässiges Projekt. 16 Leute haben mitgemacht. Das haben wir online gemacht. Wir haben zwei bis fünf Leute raus identifiziert, die mit vollem Elan dabei waren, super die Training Stations gemacht haben, wo wir gerade schauen, ob man das verwenden kann Richtung in erster Arbeitsmarkt, und dass sie wo bei Annotation mitarbeiten können. Ein ganz toller Erfolg.

Bildungsangebot bauen wir gerade auf. Wir denken, KI ist wichtig, KI-Revolution, hast du gesagt, passiert gerade. Die Jugendlichen wissen vielleicht oft mehr als wir oder haben zumindest einen anderen Zugang, aber vielleicht sehen sie auch vieles nicht, was dahinter ist. Wir dachten, wir bieten das einmal an, sich damit auseinanderzusetzen, was ist KI, worum geht es, wie kann das bei einer Bewerbung helfen oder wie spielt in den Arbeitsmarkt rein? Auch die Annotation, das workshopmäßig zu begleiten, Training Stations ein bisschen mit den Leuten durchzuspielen und so weiter, das sind unsere Ideen, wie wir Bildungsangebote ersetzen können.

Wir waren in vielen KI-Firmen und haben gefragt, ob sie auch so ein Datenteam aufbauen wollen, bisher sind wir leider überall abgeblitzt, aber viele sagten, wir bestellen bei euch. Jetzt haben zwei Leute aus dem Verein ein Unternehmen gegründet, es sind Leute aus Linz Umgebung und mit gutem Connect nach Wien, Annotationen sind auch nicht sehr ortsgebunden. Auch den Vorteil werden wir einmal ausnutzen können. Es sind auf jeden Fall zwei Leute, die das jetzt am freien Markt anbieten werden, wo wir extrem gespannt sind, wie das angenommen wird. Das war unser letzter großer Höhepunkt.

Ich glaube, angesichts der Zeit, ich werde jetzt mal schauen, die Training Stations lasse ich euch kurz reinschauen. Es sind neun Übungen, es sind solche Boxen, das ist das Grundprinzip der Annotation. Ich markiere im Bild den interessanten Teil, das

heißt, hier ist ein Auto. Und es gibt neun Levels, wir haben Verkehr, Medizin, Industrie, Kekse, die zum Beispiel hergestellt werden, ob hier was falsch ist, hergenommen und geschaut, dass wir das aufbauen. Man kann das relativ schnell machen, das ist das Coole an der Arbeit, aber wenn es ins Detail geht, muss man die Sachen genau lesen, das ist das, was man mit dem Tool auch überprüfen kann. Das schaut dann ungefähr so aus. Es ist, wie gesagt, immer zuerst eine Anleitung, eine Einführung, dann darf man die Übung machen, das ist zum Beispiel ein schwieriges Übungsbild. Danach kriegt man eine tolle Auswertung. Man sieht, wie weit bin ich am Balken und man kann es noch mal machen, für die, die es genauer machen wollen. Das ist gut, wenn man solche Leute findet, die sagen, das will ich genau machen.

Bernhard Schenkenfelder: Die Training Station ist ein webbasiertes Tool, jeder kann das unter www.trainingstation.at ausprobieren. Man braucht sich nur registrieren mit einer E-Mail-Adresse und kann die neun Levels durchexerzieren.

Martin Hartl: Das T ist in die nächste Zeile gerutscht. Für die Fleißigen, wir haben die Training Station eingerichtet mit Arbeitsassistenzen, der Wunsch war, dass man ein Zertifikat kriegt, wenn man das genau macht. Man muss ziemlich gut sein. Bitte nicht frustriert sein, wir haben Rückmeldung gekriegt, weil die Leute kommen nicht über gewisse Prozent. Es ist nicht so einfach. Aber wenn man es geschafft hat, lacht auch ein Zertifikat von der Webpage, dass man es geschafft hat. Ich bin grob durch. Bernhard, magst du auf die Forschungsergebnisse eingehen?

Bernhard Schenkenfelder: Eine Folie, ein Highlight, hier springe ich drüber, ich gehe tatsächlich zu diesem Highlight. Klinische Studie, die Kolleginnen und Kollegen von der Johannes Kepler Universität, Institut für Entwicklungsmedizin und die Barmherzigen Brüder, das Autismuskompetenzzentrum, die haben Menschen im Autismusspektrum untersucht im Vergleich zu einer HTL, IT wohlgemerkt, Maturaklasse, wie die beiden abschneiden beim Annotieren. Das, was wir jetzt besprochen haben. Das Ergebnis ist das, dass die Ergebnisse der Autist:innen vergleichbar sind mit denen der HTL-Schülerinnen und Schüler. Wir haben vorher gesagt, wie wichtig die Qualität für den Prozess ist, für das Annotieren. Abschließend, dieses Highlight möchten wir euch mitgeben, wie toll die Arbeit ist, die hier tatsächlich geleistet wird bei Kapsch und hoffentlich bald anderswo, bei einem Start-up, wer weiß wo sonst noch.

Martin Hartl: Ich bringe die letzte Folie noch, weil ich glaube, das ist wichtig. Wie können wir in Kontakt bleiben? Wir haben Arbeitstrainings in Wien wie gesagt, hier kann man sich melden. Die Responsible Annotation Services, wenn Sie wen kennen, der KI entwickeln will, bewerben wir das gemeinsam, das ist eine tolle Sache, ich hoffe, dass die wirklich erfolgreich sind mit den Unternehmen. Workshops bieten wir an, wir haben die Idee, dass wir die Training Stations weiterentwickeln, damit es auch um andere Fähigkeiten geht, die man spielerisch entwickeln kann. Bernhard hat es gemeinsam mit uns entwickelt. Auch hier würden wir uns über Kooperationen freuen. Vielen Dank, jetzt kommt bald das Mittagessen. (Beifall)

Andreas Onea: Herzlichen Dank, Martin, herzlichen Dank Bernhard. Wahnsinnig spannend, ich beschäftigte mich auch intensiv mit dem Thema, sehr interessant zu sehen, welche Hebel hier gehoben werden können. Hier ist noch die Möglichkeit, Fragen zu stellen. Ich sehe schon die erste Hand. Meine Frage stelle ich danach.

Sprecher*in: Grüß Gott, es war sehr interessant, vielen Dank. Kann man die Annotation auch im Homeoffice machen? Das sollte funktionieren.

Martin Hartl: Absolut. Bei Kapsch haben die Leute Vereinbarungen, wie viel Homeoffice sie machen dürfen, aber rein theoretisch müssen sie nicht ins Büro kommen.

Sprecher*in: Die Firmen sind wahrscheinlich eher im Ballungsraum Wien, Linz und so weiter und für die Regionen wäre das super.

Martin Hartl: Absolut, den Vorteil will man auch ausnutzen. Das ist absolut ein Thema.

Bernhard Schenkenfelder: Es sind eigentlich nur Computerarbeitsplätze notwendig, das zur Ergänzung, sonst braucht man nichts. Bei Kapsch, es funktioniert am Handy nicht oder am Tablet. Man braucht einen richtigen Laptop, gegebenenfalls einen Bildschirm, die zoomen stark rein, die arbeiten oft nicht nur pixelgenau, sondern viel genauer. Die arbeiten mit so einem starken Zoom, dass man eigentlich nicht mehr erkennt, was auf dem Bild drauf ist.

Martin Hartl: Also Computer, großer Bildschirm, Internet, es kann losgehen. Die Arbeitszeit kann man flexibel halten, auch das Thema Teilzeit ist immer wieder Thema, das ist kein Nachteil, wenn jemand 20 oder 25 Stunden arbeitet.

Andreas Onea: Datensicherheit ist sicher ein Thema, aber das wird man über VPN schaffen, dass man auch zu Hause eine sichere Verbindung hat, dass keine Daten nach außen gehen. Das ist wahrscheinlich der Markt, wo die Unternehmen eher aufspringen, wenn man sensible Daten hat, die man im Unternehmen annotiert und nicht nach Uganda schickt. Sprecht ihr hier auch die Unternehmen bewusst an in den Branchen, wo es relevant ist?

Martin Hartl: Das ist ein wichtiger Punkt. Möchte ich die Daten des Unternehmens in eine Cloud geben, wo ich nicht weiß, wer das macht und wer Zugriff hat oder will ich zu einer Firma Kontakt haben, die sozusagen neben mir sitzt, wo ich weiß, wer das ist und wo sie ihren Sitz hat.

Andreas Onea: Sind noch Fragen aus dem Publikum? Ich kann noch zehn Fragen stellen, aber eure kostbare Zeit will ich nicht wegnehmen?

Sprecher*in: Habe ich das richtig verstanden, dass die Zugangsvoraussetzungen sind, dass man im Autismusspektrum ist?

Martin Hartl: Nein, das ist eine wichtige Sache, die wollte ich noch anbringen. Frau Fasching hat das vorhin gesagt, die Kompetenzorientierung, das war bei der Firma Kapsch zum Glück noch nie Thema, wir wollen Autisten haben, oder so, liefert uns zehn Autisten. Sondern die sagten, wir brauchen Leute, die detailgetreu arbeiten. Es sind zu 90 Prozent Autisten, das muss ich sagen, die daran Interesse haben und die das zu 90 Prozent sehr gut machen. Aber die restlichen 10 Prozent sind auch die, die bei uns sitzen und denen das taugt. Es ist nichts ausgeschlossen, bei einer geistigen Einschränkung, da ist es wirklich schwierig. Weil man muss sich sehr viele Regeln merken.

Sprecher*in: Im Endeffekt wäre dann eigentlich jedem, der interessiert ist an der Arbeit, das möglich?

Martin Hartl: So ist es, ja.

Bernhard Schenkenfelder: Mit der Training Station, wo es am Nachmittag einen Workshop gibt, können beide Seiten das Interesse abchecken. Personen, die eine Arbeit suchen, können schauen, ist es das, was ich mir vorstelle unter Annotation, mache ich das gut und ausdauernd? Die Unternehmen sehen umgekehrt genauso, ob die Personen gute Ergebnisse liefern.

Andreas Onea: Das heißt, ihr habt eigentlich das Beschnupern digitalisiert, das hat zum Erfolg geführt, man kann hier mal abtesten, ob das was für einen ist. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer /

Martin Hartl: Wir haben die Dropoutrate auf 25 Prozent runtergeschraubt auf sechs Prozent ungefähr von den Arbeitstraining mit der Training Station. Das ist gut, es kommen fast nur noch Leute, die wissen, was sie machen sollen, nicht nur YouTube schauen und Computer spielen, sondern Sachen genau lesen und bearbeiten.

Andreas Onea: Ich halte Ausschau nach Händen. Wenn der Einarmige Hände sucht, ist es immer gut. Gibt es international vergleichbare Projekte oder ist nach November 2022, da kam ChatGPT, dass überall solche Projekte aus dem Boden schießen oder seid ihr auch international einzigartig?

Martin Hartl: Das hat es international schon gegeben, ich glaube, Israel hat früh gestartet mit so einem Projekt, wo Autisten annotieren. Aber ich glaube, eher im militärischen Kontext. Ich glaube, Dänemark hat auch so ein Projekt gehabt, also im Norden gab es auch so eine Initiative. Aber sonst haben wir nichts gefunden.

Andreas Onea: Irgendwann gehen uns die Daten aus, die wir anschauen können. Dann werden künstliche Daten hergestellt, die von der Künstlichen Intelligenz für die Modelle zum Trainieren verwendet werden. Gibt es hier eine Schnittstelle, wo ihr euch reinsetzen könnt?

Martin Hartl: Prinzipiell glauben wir schon, dass es den Menschen immer brauchen wird, wie Bernhard sagte, es ist ein Team: Mensch und KI. Wir werden der KI kaum die Hoheit überlassen, zum Beispiel im Mautsystem, wenn sie sich nicht zu 100 Prozent sicher ist, nicht, dass wir in zwei bis drei Jahren, dass wir willkürliche Strafzettel geschickt bekommen. Sondern das ist ein System, wo die die KI sagen kann, ich bin

mir nur zu 87 Prozent sicher, somit muss es händisch nachkontrolliert werden. Diese Einstufung gibt es. Aber die Qualität müssen wir sehr hoch trainieren. Es braucht davor jemanden, weil es ändern sich wieder Autokennzeichen und Autos schauen anders aus. Und es muss immer jemand anschauen und das prüfen und evaluieren. Den Mensch wird es immer brauchen.

Bernhard Schenkenfelder: Stichwort synthetische Daten, das ist eine tolle Idee, weil es teilweise aufwendig ist, Verkehrskameras und so weiter zu installieren. Selbst für synthetische Daten, wenn die KI-generiert werden, hat man das Thema mit Annotation und Training trotzdem. Das ist ein Schritt vorher, aber es ändert nichts an der Sache, dass die synthetischen Daten nicht einfach da sind.

Andreas Onea: (lacht) Danke für die Ergänzung. Wir haben eine Frage?

Sprecher*in: Danke, wir haben jetzt gehört, wer genau die Daten trainiert. Was ich jetzt gerne von euch wissen möchte: Gibt es Phasen, wenn ihr wahnsinnige Projekte habt – wie soll ich sagen? – wo euch die Leistungsbringer die Tür einrennen, wie schaut das aus? Für wen macht ihr dann eure Arbeit? Gibt es moralische oder ethische Statuten im Verein?

Martin Hartl: Unser Statut im Verein ist, dass wir den Arbeitsmarkt fördern wollen und mit Unternehmen kooperieren wollen. Es steht noch nicht drin, dass wir keinen Krieg unterstützen wollen und so weiter. Solche Richtlinien sind also sozusagen nicht geschrieben. Aber für uns ist klar, dass wir neue Chancen am Arbeitsmarkt sehen und die wollen wir fördern. Welche Daten das Annotationsservice hernimmt, und ob die wirklich alles annotieren und so weiter, ich glaube, damit muss man sich ernsthaft auseinandersetzen. Aber wir haben Vereinsstatuten, die gemeinnützig formuliert sind und danach arbeiten wir.

Andreas Onea: Gerade die letzten Monate zeigen, dass in die Richtung weltweit viel investiert wird. Und man muss sich diese ethischen und moralischen Fragen stellen, in welche Richtung man Daten liefert und wofür die dann auch verwendet werden, welche Modelle trainiert werden.

Jetzt habe ich eine übergeordnete Frage, ich glaube, wir kommen dann auch schon zum Ende unserer Fragesession. Ich hatte vor Jahren einmal eine Veranstaltung moderiert, wo es um Algorithmen ging, eine ähnliche Richtung, die Künstliche Intelligenz war noch nicht in aller Munde. Es ging darum, dass man gewisse Baises mit rein trainiert. Und wenn Menschen Menschen mit Behinderungen exkludieren, dann werden auch die Algorithmen auf die Menschen mit Behinderungen allergisch reagieren oder die nicht beachten. Merkt ihr – es geht um Verkehrsdaten – aber auch in anderen Projekten, dass die Menschen, die Daten bei euch annotieren hier vielleicht ein bestimmtes Gefühl oder ein Blick für Inklusion und Behinderung haben? Hast du international Einblicke, dass es Unterschiede gibt, wie Menschen mit Behinderungen und Menschen ohne Behinderungen annotieren, dass man vielleicht auf das Thema Inklusion sensibler reagiert und dadurch natürlich auch die KI dementsprechend sensibler ist.

Als praktisches Beispiel: Ich weiß nicht, ob ihr den Trend mitgemacht habt, dass man sich als Comic-Figur auf ChatGPT herstellen kann. Ich konnte das Ding nicht dazu bringen, dass es mich zeichnet. Weil er hat immer gesagt, nein, er darf keine Behinderung darstellen. Ich erklärte ihm dann, ich habe aber eine Behinderung. Und wenn du realitätsgetreu mich darstellen willst, dann musst du mich einarmig darstellen. Das wollte er nicht. Ich verstehe schon, man könnte Schauspieler und Präsidenten mit Behinderungen zeichnen, um sie bloßzustellen. Aber es sollte auch die Realität darstellen. Gibt es hier international Gedanken oder Unterschiede?

Bernhard Schenkenfelder: Die gibt es natürlich, Bias ist ein großes Thema. Die erste Meldung in dem Bereich war bei der Gesichtserkennung, da ging es zum Beispiel um Flughäfen, es führte zu großen Problemen bei farbigen Personen, es hat wesentlich schlechter funktioniert als bei Weißen. Das ist natürlich sehr oft keine Absicht von den Entwickler:innen. Hier wurde aber drastisch aufgezeigt, wie vorsichtig man sein muss, damit niemand außen vor bleibt.

Martin Hartl: Es ist wichtig, dass Menschen mit Behinderungen dabei sind und auch Maßstäbe gesetzt werden und Minderheiten repräsentiert sind und nicht nur dass das große weiße amerikanische Bild vom idealen Menschen transportiert wird.

Andreas Onea: Nochmals einen ganz großen Applaus für Martin und Bernhard, vielen, vielen Dank! (Beifall)

VISUALISIERUNG II

Anita Bernitz (Visual Message) (wird auf den nächsten Tag verschoben)

Andreas Onea: Wir haben viel Spannendes gehört und wir freuen uns, dass Anita alles noch immer visuell zusammenfasst und ein Recap macht. Anita Bernitz, der Applaus ist für dich. (Beifall)

Anita Bernitz: Das Mikrofon funktioniert schon einmal, an der Übertragung wird bestimmt gerade gearbeitet. Technically Hick-up. Noch einmal ein- und ausstecken. Aha.

Andreas Onea: Wir arbeiten daran, das Bild auf den Monitor zu bekommen. Ein- und Ausschalten hilft meistens.

Anita Bernitz: Auf der Tonspur bin ich nicht so gut. Das ist immer der peinliche Moment, wenn die Technik nicht funktioniert. (lacht) Okay. Ja, sorry, das ist jetzt die Geduldsprobe, für mich auch. (schmunzelt)

Andreas Onea: Ich sehe noch keine verzweifelten Gesichter. Ich gehe davon aus, dass das gleich funktioniert. Falls nicht, bekomme ich ein Zeichen von der Regie.

Anita Bernitz: Im allerschlimmsten Fall gibt es morgen Früh eine Zusammenfassung von heute. Das wäre auch noch eine Möglichkeit.

Andreas Onea: Wenn wir die technische Lösung jetzt nicht hinbekommen, würde ich sagen, wir holen es bei Möglichkeit nach. Anita, du speicherst. Nicht abschalten ohne zu speichern. Du hast natürlich trotzdem die Arbeit gemacht, deswegen der Applaus für dich, liebe Anita. (Beifall) Wir freuen uns auf morgen. Das heißt, für uns, nach all dem, was wir schon gehört und mitbekommen haben, was auch von den Versprecher:innen angekündigt wurde: Wir gehen in die Mittagspause.

Die Workshops finden am Nachmittag ab 14:15 Uhr statt. Die Workshop-Aufteilungen sind euch bei der Anmeldung kommuniziert worden. Meine Bitte wäre, da wir die

Räume auch von der Größe aufgeteilt haben, dass ihr euren Anmeldungen treu bleibt und den Referent:innen gegenüber auch fair bleibt und um 14:15 Uhr auftaucht. Wir werden die Workshops einblenden, damit jeder weiß, wohin er muss.

An dieser Stelle darf ich mich auch von den Zuschauer:innen online verabschieden. Morgen um neun Uhr geht es im Stream weiter oder hier vor Ort. Für euch noch natürlich die gemeinsame Mittagspause und dann die Workshops. Ich freue mich auf morgen auf euch. Und um 14:15 Uhr geht es dann weiter in den jeweiligen Workshops. Gemeinsam werden wir dann wieder morgen in der Früh hier sein, wenn es um neun weitergeht mit den AFIT Fachtagen. Jetzt Mahlzeit, lasst es euch schmecken und einen schönen Nachmittag noch. (Beifall)

13:00 Uhr Mittagspause

Eröffnung der Fachtagung am 14. Mai 2025: 9:00 Uhr

(8:58 Uhr Gong)

Andreas Onea: Liebe Held:innen, schönen guten Morgen und herzlich willkommen zum zweiten Tag der AFit-Fachtage 2025. Ich hoffe, ihr habt euch gut ausgeruht, die Eindrücke und die Inhalte und die Workshops von gestern gut wirken lassen. Wir haben heute Themen wie Autismus, Epilepsie, Extremismus und Motivation an Übergängen. Wir haben uns gestern wissenschaftlich damit auseinandergesetzt und wir haben das Thema "Künstliche Intelligenz" und Inklusion haben wir intensiv gehabt. Ich freue mich, dass wir den Tag gemeinsam begehen werden.

Ich begrüße die Gäste von Daheim, herzlich willkommen für alle, die aus dem Livestream zugeschaltet sind, es ist ein Vorteil, zu Hause kann man auch die Beine ausstrecken und sich länger machen und sich strecken, das ist hier nicht immer möglich, wir nutzen aber die Pausen so effektiv wie möglich.

Ich möchte danken, mir ist es sehr wichtig, dass Veranstaltungen, die mit dem Thema Inklusion sich beschäftigen und in der Gesellschaft wirken sollen und erlebbar sein sollen für Menschen mit Behinderungen, so barrierefrei wie möglich sind. Es freut mich sehr, dass unsere ÖGS-Dolmetscher:innen uns begleiten, sie dolmetschen alles in ÖGS, herzlichen Dank an ÖGS-Dolmetscher:innen Patricia Brück und Elke Schaumberger. (Beifall)

Dann ist es spannend und hilfreich, das Element, dass wir die Schriftdolmetschung haben, gestern hat es super funktioniert, es ist ein Element, das hilft, dass man wichtige Dinge, die gesagt werden, sieht, liest und hängen bleiben. Schön ist, dass Inklusion in alle Richtungen wirkt, auch für Menschen ohne Behinderungen, und es macht den Alltag besser erlebbar. Herzlichen Dank an Gudrun Amtmann und Andrea Reif. (Beifall)

Wir haben einen Büchertisch vom Factory-Verlag vor der Eingangstüre, er ist bis 15:30 Uhr da, es gibt Bücher, die zum Thema von gestern und heute passen. Danke auch dem Hausherrn, die Location ist hervorragend, danke auch für eure wichtige

Arbeit. Wir danken mit einem Applaus und wollen damit auch gleich den Leiter des Chancen Nutzen Büros des ÖGB auf die Bühne bitten. Patrick Berger, herzlich willkommen. (Beifall)

Patrick Berger: Einen wunderschönen guten Morgen an alle hier bei den Fachtagen „AusbildungsFIT“. Ich möchte mich entschuldigen, dass ich gestern bei der offiziellen Eröffnung nicht dabei sein konnte, ich war leider etwas unpässlich, ich wollte mir nicht nehmen lassen, euch hier zu begrüßen und allen für die Arbeit, die ihr tagtäglich im Bereich Übergang, im Bereich Inklusion und Unterstützung von Menschen mit Behinderungen leistet. Und ich möchte mich auch bei Andreas Onea für die Moderation bedanken, beim Team von dabei austria will ich mich herzlich bedanken für die Kooperation. Mir ist es ein großes Anliegen, hier Raum, Bühne zu bieten für die Themen.

Insbesondere bei uns im Chancen Nutzen Büro ist das Thema Inklusion eines der wichtigen Themen. Und die Kooperation, die Zusammenarbeit und auch die Bühne für die Themen zu bieten, ist mir persönlich ein Anliegen und ein großes Privileg, dass ich die Möglichkeiten haben, ich habe das Programm schon angeschaut, es ist sehr spannend. Ich wünsche schöne Vorträge und Diskussionen. Und es ist schön, dass ihr hier seid, vielen Dank dafür, dass ihr euch in dem Bereich so bemüht. (Beifall)

Andreas Onea: Danke, Patrick Berger, großes Danke an das Chancen Nutzen Büro des ÖGB. Als Sportler habe ich hier schon gemerkt, dass viel vorangeht, ich fühle mich hier sehr daheim, bei euch auf der Bühne, schön, dass wir hier sein können.

Visualisierung II

Anita Bernitz (Visual Message) (vom Vortag)

Andreas Onea: Es gibt noch ein Element, zu eurer Linken: Es ist live mitgezeichnet worden. Über das Graphic Recording versucht Anita Bernitz, sie schafft das auch, die Themen auf eine Art und Weise darzustellen und wiederzugeben, dass sie in Erinnerung bleiben. Ich habe zwei Bilder sehr bewegend gefunden, eine Leiter über die Wand, und dann die Rampe. Man kann für alle den Weg zur Teilhabe freimachen. Und ein einarmiges Puzzleteil ist interessant, damit kann ich mich sehr gut

identifizieren. Sie hat live mitgezeichnet. Gestern hatten wir technisch einen Schluckauf nach dem Vortrag zur "Künstlichen Intelligenz". Sie wird den gestrigen Part noch zusammenfassen, sie ist hinten und hat sich einen großen Applaus verdient, schönen guten Morgen, Anita Bernitz. (Beifall)

Anita Bernitz: Normalerweise kriege ich den Applaus danach, ich nehme aber die Vorschusslorbeeren. Gut, dass die Technik gestern gehakt hat, ich hatte nämlich keine Stimme mehr.

Guten Morgen, liebe Held:innen, ich darf euch kurz durch die Bilder von dem Vortrag drei von gestern leiten: Responsible Annotation, KI und Integration war das Thema. Die Vortragenden sehen auf jeden Fall den Menschen im Mittelpunkt. Es geht darum, dass die "Künstliche Intelligenz" viel Potential hat, sie ist sehr stark und hebt das Gewicht nur mit einem kleinen Finger.

Wie hilft "Künstliche Intelligenz" für Barrierefreiheit? In vielerlei Hinsicht: Kommunikation, assistive Technologie und so weiter, um nur einige zu nennen.

Aber, was ist die "Künstliche Intelligenz" überhaupt? Hier die "Künstliche Intelligenz", die kurz ein Identitätsthema hat und sich nicht im Spiegel sieht, es gibt nicht DIE "Künstliche Intelligenz", es gibt unterschiedliche und unterschiedliche Anwendungsgebiete.

Was sie nicht weiß ist, dass "Künstliche Intelligenz" Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderungen schafft. Was ist "Künstliche Intelligenz" überhaupt?

Sie lernt aus Daten, erkennt Muster, hier ein Weihnachtsstrickpullover mit Muster, und sie trifft Entscheidungen und Vorhersagen mit der Wahrsagekugel. Mit unterschiedlichen Anwendungsgebieten. Wie macht sie das? Es geht auf jeden Fall um die Zusammenarbeit von Mensch und "Künstlicher Intelligenz", es ist auf jeden Fall der Mensch, der Ziele vorgibt und vorgeben soll. Zum Beispiel bei Themen wie Infrastruktur und intelligente Kreuzungen, Roboterprogrammierungen. Das Bild verstehe ich auch nicht, ich brauche die "Künstliche Intelligenz" dazu.

Wie funktioniert es? Die Daten müssen aufbereitet werden. Hier ist ein Kochtopf, wo fleißig umgerührt wird, um einen Datensalat entstehen zu lassen. Und wichtig ist, der

Mensch trainiert. Hier die "Künstliche Intelligenz" dargestellt als Hund, falls das wer nicht erkennt. Also, da wird fleißig Gassi gegangen und trainiert, damit keine Trash-Daten entstehen. Wenn Waste reinkommt, hier zum Beispiel, wenn es als Lastwagen tituliert ist, kommt schlussendlich natürlich auch Waste raus.

Gut, das heißt, wir müssen und dürfen die "Künstliche Intelligenz" füttern mit gescheiterten Daten, mit gutem Essen also, damit was Gutes rauskommt.

Also, danke für die supertollen Analogien gestern, das war schön zum Mitzeichnen.

Hier die Schattenseiten, weil viele Daten im globalen Süden aufbereitet werden, wo es aber jetzt ein neues Projekt gibt, ein Pilotprojekt mit Responsible Annotation, mit einem inklusiven Team, wo Leute vielleicht – ahja, genau, hier, hallo, der antwortet nicht, weil er nicht grüßen kann, wo Leute vielleicht nicht grüßen, aber superstrukturiert und detailgenau sind und Daten gut aufbereiten können. Genau. Und hier auch noch die Anweisung, wo der Kühlschrank ist.

Das heißt, in so einem inklusiven Team gibt es unterschiedliche Annotator:innen und so weiter, und die Daten können gut aufbereitet werden, vergleichbar mit der HTL und es wird die Kind sensibilisiert für Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen. Das war's für gestern, ich mache mich wieder ans Werk und präsentiere die Bilder danach von heute. (Beifall)

Andreas Onea: Herzlichen Dank, Anita Bernitz! Ich freue mich schon.

VORTRAG (+Q&A): Ich werd' mal AMS... Motive und Motivation in antriebslosen Zeiten

Simon Mitterbauer, wo-lang

Andreas Onea: Wir gehen gleich in den ersten Vortrag für heute, wir schauen die Motivationslage an in antriebslosen Zeiten, „ich werd' mal AMS“ ist das Thema von Simon Mitterbauer, er arbeitet bei wo-lang. Herzlich willkommen. (Beifall)

Simon Mitterbauer: Wunderschönen guten Morgen, willkommen zu Tag zwei. Ich hoffe, Sie sind motiviert, das ist das Thema der nächsten knappen Stunde. Motivation und das Ausbleiben von Motivation, Antriebslosigkeit, zu Hause bleiben, nicht aus dem

Kinderzimmer rausgehen, nicht in die Schule gehen. Was tun mit jungen Leuten, die nicht in die Gänge kommen?

Zur Einstimmung habe ich den finnischen Philosophen Ismo zu Rate gezogen, der eine Geschichte erzählt, die mit Motivation zu tun hat.

(Video in englischer Sprache – siehe Untertitel)

Sie sehen, mit der Motivation ist es so eine Sache. Und als ich vor langer Zeit gefragt wurde, ob ich zum Thema reden möchte, sagte ich gleich zu und war begeistert davon. Ich wusste, das Thema begleitet mich schon einige Zeit und ich sagte voll Freude zu, kaum war das geschehen, ging der Stress los. Dann kamen Gedanken wie „kann ich dem gerecht werden?“

In der NEBA-Kette sitzt ein anspruchsvolles Publikum, mit der Maslowschen Bedürfnispyramide kann ich nicht daherkommen. Es kam Angst dazu und das Gefühl, dass man vielleicht nicht den Erwartungen gerecht wird. Ich weiß, es ist nicht nur Angst, sondern vielleicht auch Scham, die ist nämlich nicht weit, wenn es um Erwartung geht oder das Nichterfüllen von Erwartungen. Mir gelang es Gottseidank auch, diese Angstenergie, die Schamenergie zu transformieren in Erschaffensenergie. Und so stehe ich hier und erzähle über das Thema.

Ich bin durchaus motiviert für die nächsten Minuten und den Tag.

Ich habe mir einmal überlegt, jetzt habe ich das geschafft, ich war nervös, hatte Angst, hatte Sorge, habe es in positive Energie transformiert. Wie wäre es mir mit 15 Jahren gegangen, wie wäre ich mit Erwartungen umgegangen oder mit der Angst, Erwartungen nicht zu erfüllen? Wie geht es dem inneren Simon Mitterbauer mit 15 Jahren und den Erwartungshaltungen der Gesellschaft, der Familie oder den eigenen. Wie geht es ihm überhaupt in einer schönen neuen Welt?

Ich ging in einen inneren Dialog mit meinem 15-jährigen Ich. Ich frage ihn: Wie geht's dir? Erzähl mal. Warum kommst du aus dem Kinderzimmer nicht mehr raus? Der 15-Jährige ging in sein Kinderzimmer, ich hörte längere Zeit nichts von ihm, nach einiger Zeit bekam ich eine E-Mail oder eine WhatsApp von ihm. Es war immerhin kein Tik-Tok-Video. Ich will die Nachricht vorlesen, sie löste Gedanken bei mir aus.

Er schreibt: Lieber alter Simon, du fragst mich, wie es mit meiner Motivation aussieht, wie ich mit den Erwartungen umgehe in einer Welt, die die Welt an mich hat und du und ich selbst. Du fragst, was ich benötige, um am Leben teilhaben zu wollen, meine Motivation wiederzufinden. Du bist zu schnell, Simon, du bist bei der Lösung, ohne das Problem zu würdigen. Das finde ich respektlos. Du fragst, was ich benötige, um am Leben teilzunehmen, wie du es definierst, zu viel, zu schnell. Kinderzimmertüre zu, Computer an. Frage mich: Wie geht es mir? Tauch ein in meine Lebenswelt, frage mich, was ich spiele, was man können muss, wie man mit Hindernissen und Herausforderungen im Spiel umgeht. Wir haben letzte Woche in der Schule, den einen Tag, den ich da war, da haben wir was Cooles gelernt: die Maslowsche Bedürfnispyramide. Du kennst sie sicher: Erst will man was essen und trinken und ausgeschlafen sein, und man braucht Sicherheit und wenn das alles passiert ist, interessiert uns, wie die sozialen Beziehungen aussehen. Erst dann interessiert uns, was wir vom Beruf werden wollen. Du fragst mich nun, warum ich mit 15 Jahren nach gefühlt ewigen Jahren einer Pandemie und einer Welt voll Kriegen und Unsicherheit, einer Welt, die sich schneller dreht, als je zuvor, da fragst du mich, warum ich in die Sicherheit des Kinderzimmers gehe und online spiele. Welchen Job soll ich ergreifen, ich weiß nicht, ob es den in zehn Jahren noch gib. Meine sichere Berufswahl ist AMS. Eigentlich macht mich deine Frage sehr wütend.

Na gut, ich setzte mich hin und setzte mich mit der Nachricht auseinander, ich begann, nachzudenken. Ich zog Register von Intervision und Supervision, Fachliteratur und ChatGPT, Internet und so weiter, um die Gedanken zu füttern.

Der erste Gedanke war: gleichgültig. Was der 15-Jährige schrieb, war interessant für mich, weil wir jahrelang Schüler:innen in die nächste Schulstufe befördert haben und vielleicht das machen mussten, damit das System nicht kollabiert. Dann war die Leistung durchaus gleich viel wert – jemand, der viel leistete, kam in die nächste Schulstufe wie andere, die weniger leisteten. Jetzt wundern wir uns, warum wir jetzt eine Generation von gleichgültigen Jugendlichen vor uns haben. Das ist spannend, dachte ich. Es war mir gleichzeitig zu dünn. Alles auf die Pandemie schieben, ich weiß nicht. Ich ging dem nach und suchte weiter und landete bei den Bedürfnissen. Und unabhängig davon, ob wir die bekannte Maslowsche Pyramide nehmen oder andere Konzepte, klar ist, wenn es um Motivation geht und wir Motivation als Antrieb

verstehen, sind wir bei den Bedürfnissen von uns Menschen. Und neben dem Antrieb steckt in Motivation das Motiv. Das Bild also. Natürlich ist wichtig, dass wir uns fragen: Welches Bild haben Jugendliche von der Zukunft?

Er hat geschrieben, er weiß nicht, ob es den Beruf, den er ergreifen will, in Zukunft noch gibt.

Es ist interessant, uns Gedanken zu machen, welches Bedürfnis unser Gehirn hat. Die Hirnforschung liefert interessante Erkenntnisse und Antworten und Ideen. Hier ist ein Buch von Lisa Feldman Barrett, sie schreibt über das Gehirn und erklärt in der ersten Hälfte, dass das Gehirn nicht zum Denken da ist. Das ist spannend, weil ich ging immer davon aus, das ist die Aufgabe des Gehirns. Die Forschung sagt, in der Evolution der Menschen ist das Gehirn dazu da, dass wir als Menschen überleben. Das hat uns erfolgreich gemacht, wir versuchen, den ganzen Tag mit wenig Energie möglichst viel rauszuholen. Das ist der Grundsatz. Und dann ist der Gedanke spannend, wenn ich in meinem Kinderzimmer sicher bin, zu essen kriege und zu trinken und schlafen kann, wenn ich noch über Online-Spiele soziale Beziehungen habe, ist die Frage: Wozu soll ich rausgehen?

Die Schattenseiten kennt das Gehirn noch nicht. Wir sehen es im Alltag, dass es Schattenseiten hat. Wunderschöne Erklärungen, ich war schon ziemlich zufrieden mit den Gedanken, hing aber in den Erklärungen fest. Was können wir tun, um mehr Pepp reinzukriegen, um die Jugend zu motivieren, mehr teilzuhaben und mehr in die Gänge zu kommen?

Der Gedanke kam auf: Ist überhaupt irgendetwas zu tun?

Den Gedanken könnte man auch haben, die Frage könnte man stellen. Ich will jetzt Paul Watzlawick zu Wort kommen lassen, der etwas zu dem Thema zu erzählen hat.

Sprecher*in: Eigentlich wollte ich mit einem Zitat beginnen, ich lese vor: Die heutige Jugend ist von Grund auf verdorben, böse, gottlos und faul, sie wird niemals so sein wie die Jugend vorher und es wird ihr niemals gelingen, unsere Werte zu erhalten. Das Zitat ist nicht aus einem konservativen Provinzblatt von vorgestern sondern auf einer babylonischen Tontafel ist sie zu finden, die geschätzt 3.000 Jahre alt ist.

Simon Mitterbauer: Er erzählt hier humorvoll und sympathisch über die Generationenlücke. Kann es sein, dass wir Probleme erzeugen, wenn wir versuchen, die Lücke zu schließen? Kann es sein, ob das nicht einfach so sein soll, wenn das Problem schon seit 3.000 Jahren existiert?

Vor dem Hintergrund könnten wir uns entspannen. Vor einigen Wochen schaute ich eine Studie von Ö3 an. Die schlägt in diese Kerbe, dass die Jugend heute sich nicht mehr so viel dreinreden lassen wird von uns. Sie sind sich klar, wohin sie gehen wollen, viele wollen gerne arbeiten, und zwar Vollzeit. Es sind Ergebnisse, die finde ich spannend, auch wenn ich als Soziologe kritisch schaue, wie die Studie erhoben wurde und wer teilnahm und so weiter.

Wenn wir das dazu nehmen, könnten wir uns weiter entspannen und uns fragen: Was ist von uns aus zu tun? Und dann ist es so, dass vielleicht das, was in der Studie von Ö3 zu Tage trat, nicht ganz dem entspricht, womit wir im Alter zu tun haben. Wenn wir vielleicht die Gaußsche Glockenkurve ansehen, können wir vielleicht zuversichtlich sein bezüglich der Generation heute. Die Schere geht aber weiter auseinander und wir haben natürlich etwas zu tun. Das kann auch sein. Es war durchaus eine rhetorische Frage, ich widmete mich meinen Gedanken weiter und landete bei dem Vermeidungsverhalten und ich dachte an Uri Weinblatt, der im Umkreis von Haim Omar tätig ist, und irgendwann hat er in der Arbeit mit Jugendlichen und Familien bemerkt, dass er mit klassischen Methoden der Neuen Autorität nicht mehr so gut weiterkommt. Er stand da und machte ein Sit-in und dachte, es tut sich nichts. Er dachte, das ist komisch, es ist alles neu. Er fand heraus, Vermeidungsverhalten kann auch aus Scham resultieren, wenn diese im Spiel ist, ist die Gemengelage anders. So begann er, sein Werk zu überarbeiten. Und er schaute auf das Phänomen der schambesetzten Vermeidung und passte sein Werk an. Es entstand ein Konzept, ein Buch.

Ich habe daraus zwei Zitate mitgebracht, entscheiden Sie selbst, inwieweit sie sich davon abgeholt fühlen.

Er schreibt: (liest vor) (siehe Folien)

Und ich für meinen Teil fühlte mich von den Zeilen abgeholt. Das Thema ist präsent und gesellschaftlich im Vordergrund, so sehr, dass ich heute beim Reinfahren in den 8-Uhr-Nachrichten auf Ö3 die Meldung bekam, dass die Schulverweigerung immer mehr zunimmt und mit der Elternseite von Rat auf Draht gesagt wurde, dass die Beratungsgespräche zum Thema Schulverweigerung sich verdoppelt haben im letzten Jahr. Es ist also ein Phänomen. In dem Beitrag ging es um Mobbing und Cybermobbing als Ursache und so weiter, zu diesen ganzen Hypothesen gebe ich die Scham dazu, die Uri Weinblatt in dem Buch mit als Ursache von Vermeidungsverhalten beschreibt.

Die Scham, woher kommt die, wie entsteht die? Historisch gesehen? Historisch gesehen hat sie eine wichtige Funktion. Wir halten uns an Gruppenregeln, das Schamgefühl war intensiv und fundamental, dass man sich lieber an Gruppenregeln hielt. Das ist gut so, weil alleine überlebt man nicht. Scham ist sehr existentiell, es ist wichtig, es wird nicht umsonst die Scham als Master-Emotion benannt in der Forschung, als eine fundamentale Emotion, die wir als Menschen zur Verfügung haben. Sie begegnet uns oft in transformierten Zuständen, sie begegnet uns in Form von Aggression und in Form von Vermeidung. Ganz einfach, weil wenn ich aggressiv bin, gebe ich das Gefühl rüber zum Gegenüber und muss das Gefühl nicht mehr empfinden, das so schlimm ist. Und in der Vermeidung ziehe ich mich zurück und setze mich den Situationen nicht mehr aus, wo ich das Gefühl hätte.

Die Scham entsteht in vielen Gelegenheiten, wir finden sie öfter, als uns bewusst ist, bei jedem Nein, bei jedem ausbleibenden Like auf Facebook oder Instagram. Immer, wenn ich wo nicht zugehörig bin. Wir haben es mit Erwartungshaltungen und Zugehörigkeitsgefühl zu tun. Uri Weinblatt führt weiter aus, da geht es weiter als es sei alles die Schuld von der Pandemie, er schreibt, die Gesellschaft hat sich dorthin entwickelt, dass das Vermeidungsverhalten ein Produkt unserer Zeit ist. Er sagt, wir haben uns das selbst gebaut. Vielleicht nicht bewusst.

Seine Thesen sind: Wir haben es mit einer Welt zu tun, die sich immer schneller dreht, sich verändert und Unsicherheit bietet, es ist schwierig, sich auf Dinge verlassen zu können. Uns ist oft lieber, dass wir uns zurückziehen, wo man Dinge besser kontrollieren kann, wo man sich vor diesen Dingen schützen kann. Er führt die Glücksgesellschaft an, eine Dynamik in der Gesellschaft, die immer mehr dorthin führt,

dass das Glück emporgehoben wird und das Leiden in den Hintergrund tritt. Es ist kein natürlicher Teil des Lebens mehr, das Ausprobieren, Scheitern, wieder Aufstehen, von vorne beginnen, sondern Scheitern ist oft als persönliches Scheitern interpretiert. Und die Scham wird damit weiter erhöht.

Es führt dazu, dass Scham im Alltag immer weniger geübt wird, wir setzen uns den Situationen immer weniger aus und die Regulationskompetenz nimmt weiter ab. Beginne ich, mich zurückzuziehen und die sozialen Kontakte abubrechen oder zu minimieren, übe ich es immer weniger. Er führt aus, kulturelle Botschaften, die das normale Leben abwerten. Stichwort Influencer. Die Jungen vergleichen sich mit Influencern statt mit den Menschen in ihrer Umgebung. Dieser Gap wird zu hoch, sie versuchen es gar nicht mehr. Erwartungshaltung, wie soll man das schaffen? Und ein Leben, das sozusagen – also, wie sagt Uri? Ich muss nachsehen. Der letzte Punkt, dass wir das Vermeidungsverhalten als Gegenreaktion verstehen können auf eine Kultur, die gewöhnliche Menschen, die ein gewöhnliches Leben führen, belächelt und abwertet. Das sind seine Thesen. Ich finde mich hier wieder.

Die Scham hat drei Effekte. Das heißt, bevor wir bemerken, dass Jugendliche sich zurückziehen, den Kontakt vermeiden, nicht mehr ins AusbildungsFIT oder in die Vormodule kommen, bevor wir das merken, ist schon etwas passiert. Die Jugendlichen haben den Kontakt zu sich selbst verloren. Verlust der Stimme sagt Uri Weinblatt dazu. Wenn sie uns sagen wollten, wie es ihnen geht, könnten sie nicht, weil sie haben den Bezug zu ihrem Gefühl verloren und wissen nicht genau, was das ist, dass sie im Rückzug sind.

Dann kommt es zum Verlust der Verbindung, der sozialen Beziehungen und dann ist der Verlust der Empathie zu beobachten. Dann stehen wir da und werden ärgerlich, weil die Jugendlichen so viel haben, so viel Struktur und Sicherheit, eine Gesellschaft, die so weit entwickelt ist wie niemals zuvor – und sie wollen nichts mehr leisten. Uri Weinblatt meint, es gibt immer unterschiedliche Ursachen von Verhalten, aber es könnte auch sein, dass die Jugendlichen nicht aus dem Kinderzimmer rausgehen können, dass es nicht eine pubertierende Revoluzzerhaltung ist, wo man einfach dagegen sein möchte oder dass sie faul sind, es kann tatsächlich mit Scham zu tun haben und es liegt tatsächlich eine Hemmung vor, die nicht überwindbar ist. Darauf aufbauend ist die Frage: Was tun wir konkret?

Als Zusammenfassung: Vermeiden ist keine Aggression, das ist wichtig, weil unsere Handlungen und Interventionen sind ganz unterschiedlich. Vermeidung ist das Ergebnis einer nicht gut regulierten Scham. Erwartungshaltung erhöht die Scham, Stolz senkt sie. In dem Kontext, wo es Erwartung geben muss, wir brauchen Regeln in den Projekten, wer teilnehmen kann oder nicht, wer wie oft kommen muss, das ist ganz klar. Klar ist auch, wenn man es mit der Hypothese ansieht, befeuern wir damit den Teufelskreis.

Vermeidung kann nicht durch Anwendung von Gewalt gelöst werden. Wenn Uri Weinblatt zwei Stunden in einem Sit-in ist und es bewegt sich nichts, das war damit gemeint. Er kam drauf, er braucht was Neues. Ziel ist es, in Kontakt zu treten. Wenn dieser wieder da ist, wird die Aktivität im Leben gefördert. Es klingt einfach, aber man muss den Kontakt wieder suchen auf eine bestimmte Art und Weise. Verbindung geht vor Funktionieren.

Was können wir also tun?

Zunächst die schlechte Nachricht, es ist der mühsamste und längste und herausforderndste Prozess, den ich persönlich je kennenlernte, weil es braucht viele kleine Schritte, viel Zeit, Geduld und Optimismus, unsere Fähigkeit, uns nicht von der Apathie anstecken zu lassen, das ist nicht einfach. Es wird Rückschläge geben und es passt einfach in vielen Kontexten nicht dazu, dass wir diese kleinen Schritte gehen, weil die Gesellschaft hat keine Geduld mehr.

Die gute Nachricht ist: Es braucht Kontakt und Aktivität sowie Mut, Optimismus und Geduld. Unsere Aufgabe ist, verbindende beziehungsorientierte Gespräche zu führen. Wie soll man das tun, wenn sie nicht ins AusbildungsFIT kommen? Das ist auch eine Frage. Wir können natürlich Eltern beraten in die Richtung. Und außerdem können wir mit den Jugendlichen, die bei uns sind, das genauso berücksichtigen können, weil wir vermutlich auch, das nehme ich an, ich vermute, dass die Jugendlichen, die in die Programme kommen und ins AusbildungsFIT und so weiter nicht immer die größte Motivation haben. Wir können beginnen, die Ideen zu üben und zu praktizieren.

Alles beginnt mit der Haltung, das heißt Gespräche nach bestimmten Mustern zu führen braucht die Grundhaltung. Und es ist wichtig, ohne Urteil und Erwartung

reinzugehen. Wo weit sprangen wir noch niemals über unseren Schatten, unsere Erwartung loszulassen. Um ihn zu fragen, den 15-Jährigen: Was spielst du eigentlich? Zeit mir das, es ist deine Welt. Es soll kein Hintergedanke dabei sein, das spüren die Menschen.

Ich erzähle aus meiner Arbeit: Ich bin in einer Familie, ich wurde gerufen, weil das Kind geht nicht mehr in die Schule, ich sollte intervenieren. Am ersten Tag schaffte ich, dass er mit mir redet. Ich setzte mich langsam neben ihn und versuchte, zu reden mit ihm. Er antwortete nicht, er saß vor dem Computer und hat gespielt. Ich ging raus, sprach mit der Mutter und ging wieder ins Kinderzimmer. Ich fragte vorsichtig, ob er eine Pause machen kann, ich fahre bald und ich wollte mich auf jeden Fall kurz vorstellen, ob er pausieren kann, ohne Punkte zu verlieren. Er sagte, das geht nicht, sonst verliert er Punkte. Ich fragte, wie lange muss ich warten bis du nichts verlierst. Er sagte: Zwei Minuten. Super! Ich habe zwei Minuten gewartet, dann hat er ohne Verhandlung pausiert und hat sich zu mir ein bisschen umgedreht. Ich habe einen Fehler gemacht: Ich überschüttete ihn mit Hurra und Ideen, ich war nämlich so begeistert, dass er in Kontakt geht und ich sagte, was wir alles tun können. Mit jedem Vorschlag ist eine Erwartungshaltung verbunden. Er drehte sich wieder weg und das war's.

Ich war frustriert, aber ich war jetzt schon fünfmal dort und wir sind ein bisschen weiter. Wie erkläre ich das den Behörden, dass das so langsam weitergeht, das ist die andere Sache, (Gelächter) das kennen Sie vermutlich auch. Es ist die eigene Verantwortung, gut in den Dialog zu gehen.

Neugieriges Interesse an der Lebenswelt ist in der Grundhaltung drinnen. Weniger ist mehr, deswegen erzählte ich die Geschichte kurz. Und nebenbei, das ist das, was auch in der Geschichte das Thema ist: Ich wurde geholt wegen ihm. Er ist stark in der Vermeidungshaltung, es stimmt mit ihm etwas nicht, weil ich komme wegen ihm. Es wäre besser, wenn ich wegen der Eltern kommen würde und zufällig gerate ich in Kontakt mit ihm. Zum Beispiel einen Schlüssel suchen und das Kind einbinden: Hilf mir kurz und so weiter – so in Kontakt kommen.

Wir wollen keine Probleme lösen, wir wollen verbinden.

Nun kommen wir zum tatsächlichen Tun. Multiple Choice Fragen sind gut, da ist die Erwartungshaltung nicht mehr so groß. Wenn ich den Jugendlichen frage, warum kommst du nicht mehr ins AFit, dann ist die Erwartung ganz oben. Schicke ich aber eine Multiple-Choice-Liste schicke und frage, aus welchen Gründen er nicht mehr kommt, dann kann er ankreuzen. Sobald er das tut, sind wir in Kontakt.

Noch eine Möglichkeit ist, ich habe es in die PowerPoint-Präsentation kopiert aus dem Buch, falls die PowerPoint-Präsentation zur Verfügung gestellt wird, können Sie das nachlesen.

Ich klicke weiter zur Inwiefern-Inwiefern-Frage, die ist wichtig, wir könnten nämlich fragen: Liebe:r Jugendliche:r, inwiefern glaubst du, dass das Computerspiel, das du spielst, hilfreich ist für dich? Vielleicht für später für den Beruf? Oder inwiefern glaubst du, dass es für den beruflichen Weg hinderlich ist? Wegen dem inwiefern inwiefern gibt es die Erlaubnis, dass das Computer spielen nicht nur schlecht ist und wir sprechen eine Ambivalenz an, die die Jugendlichen spüren. Wir nehmen an, die Jugendlichen wollen schon rausgehen und teilnehmen, aber der Sog in das Kinderzimmer, die Sicherheit ist einfach stärker.

Dann geht es weiter mit Fragen. Schauen wir, ob Ton dabei ist. Fragen zur Selbstwirksamkeit. Was muss man in dem Computerspiel können? Was ist frustrierend dabei? Wie gehst du mit Herausforderungen um? Was tust du, wenn du verlierst? Schwierigkeiten und Hindernisse. Mir fällt ein, wir sagten, wie gehst du mit Herausforderungen um: Beschreiben wir eine Situation von einem Jugendlichen, der nicht mehr in die Schule geht und Spiele online am Computer spielt. Die sitzen stundenlang und vergessen zu essen und zu trinken, sie kontaktieren Freunde und vernetzen sich, sie werfen alles an, bis das Problem, die Herausforderung im Computerspiel gelöst ist und der nächste Level erreicht werden kann. Für mich sind das super Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sich hinsetzen und den ganzen Tag ein Problem lösen. Die Frage ist: Wie kriegen wir die Kompetenz raus in die analoge Welt?

Ja, Fragen gibt es viele, ich lese noch weiter, wir können Fragen zur Stärkung von Selbstbewusstsein stellen und Fragen, die den Stolz fördern. In dem Moment, wo ich frage: Worauf bist du besonders stolz, in dem, was du tust? In dem Moment, wo wer Stolz empfindet, ist er nicht schambesetzt, dann ist man wieder offen für Gespräche

und zwischenmenschlichen Kontakt. Dann kann man in kleinen Schritten weitergehen. Wir können nach Fähigkeiten fragen, die man in der Online-Welt haben muss. Und den Transfer können wir versuchen, herzustellen, die Fähigkeiten, die Ausdauer und die Geduld, in welchem Beruf wäre die gut einsetzbar? Wo kann man das noch benötigen? Fragen, die Stolz fördern.

Und das ist die Grundidee, dass man – Entschuldigung, das Headset verselbstständigt sich –, dass wir mit den Menschen einfach wieder in Kontakt kommen und Erwartung und Druck so gut wie möglich runterregulieren und in eine Bewegung kommen, und dass wir ansprechen das, wofür sie sich begeistern. Wir sprechen das an mit unterschiedlichen Fragetypen. Wie es bei Ihnen aussehen kann, weiß ich nicht genau, welche Möglichkeiten Sie haben. Vielleicht tun Sie es schon, dass jeder einmal sein Computerspiel mitbringt oder seinen Tik-Tok-Kanal, dann entstehen Gespräche, da kommen Jugendliche selbst drauf, dass es nicht so gesund ist, sie wissen, dass sie stundenlang drinnen hängen und Kopfweg bekommen und so weiter.

Weitere Gedanken zum Thema: Wir vermeiden, so gut es geht, Sprache, die in Verabsolutierungen geht, weil das hat mit Beschämung zu tun. Wir reden auch nicht in der Wir-Form, auch wenn wir von Erwachsenen reden, weil wenn ich das tu, dann ist natürlich wieder mehr Erwartungsdruck aufgebaut, es ist da wichtig, dass ich im Ich bleibe, auch wenn ein Erwachsener vor mir sitzt. Wichtig finde ich immer, dass wir einander verstehen wollen. Nicht gleichsetzen mit Einverständnis. Und dass wir oft nicht ins Verstehenwollen kommen, aus Sorge, Angst oder was auch immer oder drei Schritte vorne sind. Man hat im Gespräch oft das Gefühl, es hört einer einem nicht zu, sondern die Leute bereiten Gegenargumente vor. Und das bereitet er jetzt vor, es ist wichtig, dass wir nicht gegenüber sitzen, sondern freundschaftlich nebeneinander, freundschaftlich ist das falsche Wort. Bei der Sitzordnung ist wichtig die Deeskalation, wenn man sich gegenüber sitzt oder steht, bin ich der Säbelzahn tiger, der angreifen kann. Wenn ich im Auto nebeneinander sitze, entsteht Nähe und Gefahrlosigkeit. Und wenn man nicht im Auto sitzen kann mit dem Jugendlichen, kann man sicher irgendwo anders sich daneben hinsetzen.

Empathisches Einfühlen nach Rosenberg: Es gibt Konzepte, die gibt es lange schon, die kann man auch benutzen. Weil das Einfühlen in das „was fühlst du gerade“ und „was brauchst du gerade“, das ist ein altes Prinzip von Rosenberg. Gut ist es auch

immer, wenn wir wissen, was uns in den Affekt treibt und was wir tun können, damit wir uns nicht reintreiben lassen bei den Gesprächen, die wir nämlich führen. Es gibt die Erfahrung, wenn der Jugendliche das dritte Mal sagt "ich weiß es nicht", wird man ärgerlich. Dann ist es wichtig, dass man aus dem Affekt wieder aussteigen kann. Einander verstehen wollen ist auch wichtig.

Ich bin in der Zeitverzögerung. Ich versuche, einen guten Bogen zu Ende zu spannen. Ich klicke das durch. Das sagte ich alles schon, glaube ich.

So kam ich zum Schluss, ich will Ihnen dieses Buch an das Herz legen, wenn Sie das Gefühl haben, es ist eine Hypothese, die Sie näher ansehen wollen. Das bedeutet nicht, dass alle Jugendlichen jetzt zu 100 Prozent und ganz sicher mit Scham befallen sind und deswegen nicht mehr zu uns kommen.

Wir können es auch mit Gruppendynamik zu tun haben. Da fiel mir das Asch-Experiment ein, es geht um eine optische Wahrnehmung, wo außer einer Testperson tatsächlich alle eingeweiht sind. Das Experiment ist so, man soll sagen, welche Linie gleich lang ist. In dem echten Experiment ist der Buchstabe nicht drunter. Sonst ist es zu leicht. Und dann ist alles normal. Alle sagen A, dann sage auch ich A, das ist nämlich die Linie, die gleich lang ist. Und dann beginnen die anderen, absichtlich falsche Antworten zu geben, ich weiß es aber nicht. Wenn vier Leute vor mir B sagen, überlege ich. Das ist hochinteressant, weil das Experiment sagt im Kern aus, dass uns Zugehörigkeit wichtiger ist als das Richtige zu tun.

Und wenn in meiner Gruppe drei oder vier Leute sind, die mit Scham besetzt vermeiden, dann tu ich lieber mit, bevor ich engagiert auftrete. Das heißt, es ist hilfreich, gut hinzuschauen, ob es einen gruppenspezifischen Effekt gibt. Und inwieweit laufen wir Gefahr, selbst davon betroffen zu sein und lassen uns anstecken von Antriebslosigkeit und Apathie und einer Haltung von: Jetzt sind schon wieder nur zwei Leute da.

Der abschließende Gedanke war: Vielleicht ist Motivation überbewertet, die Welt ist nämlich anstrengend geworden. Ich bin über einen Podcast gestolpert, Motivation wurde dort als Gefühl definiert. Und wenn ich warte, bis die Motivation kommt, passiert nichts. Dann kam der Gedanke dazu, vielleicht sollte man mehr von Commitment

reden, vielleicht kennen Sie das. Ich kenne es vom Sport, ich habe eine eigene Regel: Ich fahre ins Fitnesscenter und mache zwei Geräte, und wenn es mich nicht freut, darf ich wieder heimfahren. Ich bin niemals wieder heimgefahren, weil beim zweiten Gerät, beim Tun, kommt die Motivation. Uri Weinblatt hatte auch das Problem beim Schreiben des Buches, er machte einfach wieder Dinge, die Motivation und das Gefühl der Wirksamkeit und der Teilhabe kamen wieder zurück.

Und diese kleinen Schritte, große Hoffnung, das war der Gedanke, den nahm ich mit, weil wir das Commitment, einfach auf der Übungsmatte auftauchen, auch wenn wir keine Lust haben, vielleicht kann man das üben. Wir können den Jugendlichen vielleicht sagen, such dir ein Ding, das du verändern möchtest, vielleicht in einem Computerspiel. Wie gehst du es an? Geh rein. Das üben wir dann. Wenn wir das erreicht haben, machen wir die zweite kleine Sache. So üben wir Commitment wie Zähneputzen. Das könnte etwas sein, das funktioniert.

Zum Schluss habe ich mich hingewandt und Simon geantwortet, ich lese das auch vor, es war mir einfach wichtig, zu signalisieren, dass ich ihn ernstnehme: Simon, du hast Recht, ich war zu schnell. Ich merke an: Uri Weinblatt schreibt, "Du hast Recht" ist die Zauberformel bezüglich Scham, weil da geht die Scham runter. Wann immer Sie es verwenden können, tun Sie es.

Simon, du hast Recht, ich war zu schnell. Ich habe mir Zeit genommen und mir Gedanken gemacht, die Welt, die wir hinterlassen ist oft desolat. Wir Erwachsene haben vieles verbockt, die Klimakrise und Kriege und so weiter und so fort. Ich verstehe, du bist wütend und vielleicht enttäuscht und demotiviert. Es ist sicherer im Kinderzimmer. Ich kann dich nicht zwingen, motiviert zu sein und plötzlich am Leben teilhaben zu wollen, so sehr kann ich dich nicht alleine lassen und dich deinem Rückzug überlassen, das verbietet mir mein Herz und der Rechtsstaat. Wir haben aber Vieles verbockt und gleichzeitig Vieles geschaffen, worauf wir stolz sein können. Wir wissen Vieles gilt für Jugendliche und für Erwachsene, zum Beispiel Alleinsein führt zu Einsamkeit. Das kann krank machen. Wir Menschen brauchen den Anderen, nicht nur virtuell, sondern in echt. Deswegen kann ich dich nicht in Ruhe lassen, ich kann langsamer werden und selbst motiviert bleiben, um ein gutes Beispiel zu bieten. Ich will verstehen, was deine Welt ausmacht, ohne Erwartungen in der Hinterhand. Was zockst du eigentlich? Was ist Roblox? Und was ist ein Discord Server? Wie gehst du

im Spiel mit Hindernissen um? Worauf bist du stolz? Was für Fähigkeiten braucht man?
Ich werde morgen im AFit sein, auf dich warten, motiviert und vorbereitet, okay,
vielleicht nicht motiviert, aber mit Commitment. Ich bin morgen da, weil du es wert bist.
Bis morgen, ich freue mich auf dich. Danke. (Beifall)

Andreas Onea: Danke vielmals, es war großartig, Simon Mitterbauer. Gehen wir gleich in die Fragen. Wir haben Mikrophone vorbereitet. Ich finde das mit dem Fitnesscenter super, ich schlage es meinem Trainer so vor. Motivation ist ein Riesenthema, ich hatte um sechs Uhr morgens heute eine Testtrainingseinheit in der Südstadt. Ich musste sehr früh losfahren, um rechtzeitig im Wasser zu sein. Man stellt sich Fragen der Motivation, aber das Commitment zu haben, das ist ein Ziel, es ist die Weltmeisterschaft in Singapur und ohne Trainer schaffe ich es dort nicht hin. Das bewegt einen. Ich hatte Null Bock drauf und bin jetzt energiegeladen. Schön, zu hören dass in kleinen Schritten hier das wirklich zu Zielen führt. Merkst du das auch, dass das Feedback so kommt, der Ansatz hat mir sehr geholfen, dass ich wieder mehr committet war oder motiviert?

Simon Mitterbauer: Im Gespräch mit Jugendlichen, die vom Vermeidungsverhalten durch Scham betroffen sind weniger. Die Sache ist, was gebe ich zu und was nicht. Es ist vielleicht ein Thema der Pubertät oder andere Themen. Da habe ich weniger Rückmeldungen, eher über Eltern, wo ich in Beratung bin, dass die sagen, es gibt Fortschritt, es ist oft schwer, weil man noch näher dran ist. Ich bekomme Rückmeldungen, es funktioniert über kleine Schritte, sei es, dass ich selbst loslasse und ich frage nicht, ob die Hausübung gemacht wurde, sondern ich esse einfach einmal zu Abend. Und man merkt die Rückmeldungen und dass die Kinder, wenn sie kleine Schritte gehen können, dann kommen sie einem wieder näher.

Andreas Onea: Mut und Motivation fassen. Eine Frage von meiner linken Seite, die nicht vorhanden ist.

Sprecher*in: Guten Morgen, ich habe eine Frage zu dem Thema, dass ich mit Jugendlichen über ihre Spiele spreche und was sie gut machen. Mich interessiert es absolut nicht, weil ich kenne mich nicht aus. Die Jugendlichen merken das, und was ich von meinen Neffen und Nichten weiß, wenn man Fragen stellt, die sind eher geneigt, dass sie sagen: Die versteht das sowieso nicht, es interessiert mich nicht,

dass ich es ihr erkläre. Für Menschen wie mich hat es wenig Sinn, wenn ich ein Spiel hinterfrage, glaube ich.

Simon Mitterbauer: Ja, also (Gelächter). Jetzt habe ich von Verstehen wollen gesprochen. Ich kann es gut nachvollziehen, weil in der Arbeit hatte ich diese Situationen auch schon, wo ich nicht viel nachfragte. Ich merke, wenn ich das Spiel nicht gut kenne und die Fragen nicht zu 100 Prozent authentisch sind, ist es sinnvoll, einen Schritt zurückzugehen und zu überlegen, wie kann man Wertschätzung bieten, ohne gleich mitzuspielen. Auch hat irgendeiner kleine Schritte. Wenn es mich nicht interessiert, ist es vielleicht gescheiter, nicht auf gezwungen cool zu machen.

Wie kann man dem Kind signalisieren, dass die Jugend heute anders ist als die vor 30 Jahren? Was kann ich tun, dass er merkt, ich verurteile es nicht. Es genügt, wenn wir die Erzählung ändern, wenn wir uns offen austauschen auf Erwachsenenenebene über Computerspiele und Aussagen einbauen, die wertschätzend sind. Wenn Jugendliche hören, dass Erwachsene wissen dass man was lernen kann hier, ist es ein erster hilfreicher Schritt.

Sprecher*in: Ich hätte noch eine Frage zu Jugendlichen aus anderen Kulturkreisen, Migrationshintergrund und vielleicht Fluchterfahrung, wir merken, dass insbesondere Jugendliche aus diesen Kreisen in Schul- und Kursverweigerung sind, im Zimmer einsperren und Computerspielen ist nicht das erste Thema. Wie an diese Jugendlichen herankommen?

Simon Mitterbauer: Was ist das erste Thema? Ist es die Aggression? Wir sind beim Vortrag Extremismus?

Sprecher*in: Ich glaube nicht Extremismus, aber etwas wie, dann mache ich halt AMS. Vielleicht, das wäre meine Hypothese, das nicht angekommen sein in der europäischen Werthaltung von Schulsystem Leistung und dann nicht auftauchen und in die Verweigerung gehen.

Simon Mitterbauer: Ich glaube, ich habe auch hier nicht DIE Antwort. Es klingt im Kontext sehr logisch, weil wenn ich in eine neue Kultur komme, sind die Erwartungshaltungen noch ganz woanders. Also, ich gehöre noch weniger dazu. Es

könnte schon sein, dass wir es mit Scham zu tun haben, ich gehöre noch weniger dazu als jemand, der hier aufwuchs und ein Thema hat, nicht ganz so dabei zu sein in der Schule und in der Entwicklung. Ich würde einladen, das von Fall zu Fall anzusehen. In der Schamforschung, ich durfte zwei Seminare bei Uri Weinblatt machen, man schaut, wie bewegen sich Jugendliche? Ist es ambivalent? Zappelig? Augenkontakt oder nicht? Vielleicht ist man mehr in der Angst. Dann sind pädagogische Interventionen wie die Neue Autorität sinnvoll. Wenn jemand vor mir ist und der ist apathisch, der keinen Muskeltonus und Augenkontakt hat und so weiter, dann stelle ich die Hypothese Scham auf und dann schaue ich, wie ich mit kleinen Schritten in Kontakt komme mit ihm, ich gehe vielleicht mit ihm Fußballspielen statt ihn zu fragen wann er vom AMS weggeht.

Andreas Onea: Danke für die Fragen und Antworten und die Gedanken und den Vortrag, Applaus noch einmal für Simon Mitterbauer. (Beifall)

VORTRAG (+Q&A): Ich will! Ich kann! And I need knowledgeable and helpful support. Ich bin Autist:in

Werner Holmes-Ulrich, WORK_aut

Andreas Onea: Wir machen weiter, wir hatten Autismus gestern im Rahmen der KI-Präsentation gesehen, man kann sich Vieles dadurch ermöglichen. Wir wollen uns dem Thema Autismus widmen mit der Prämisse „ich will“ und „ich kann“. Wir haben einen Experten, einen Autistustrainer, er hat einen bunten Hintergrund, er ist stellvertretender Leiter von WORK_aut – wir begrüßen Werner Holmes-Ulrich, herzlich willkommen. (Beifall)

Werner Holmes-Ulrich: Ich stelle mir 45 Minuten ein. Danke für diesen Vortrag, ich bin motiviert. Ich verrate ein Geheimnis. Funktioniert das? Ja. Autist:innen sind oft lustig und humorvoll, manchmal einfach anstrengend. Sie lieben es, interessante Dinge hochkonzentriert auszuüben. Manchmal sind sie einfach nur demotiviert. Man sieht ihnen oft nicht an, wenn sie hochmotiviert sind, sie lieben Kunst, außer sie geht ihnen am A vorbei, sie sind musikalisch hochbegabt, aber manchmal auch nicht, sie sind oft schüchtern und introvertiert, aber bei den Lieblingsthemen: Sprachsprechreiz, ohne Pause. Autist:innen sind als Menschen interessant, oder langweilig. Sie sind oft

extrem empathisch und sensibel, wobei es oft nicht sichtbar wird. Sie lieben es, sich zurückzuziehen und haben Sehnsucht nach Kontakt mit Menschen, sie sind sensibel bezüglich aller Sinne und hören nicht selten richtig laute Musik.

Autist:innen sind wie Sie und ich nur ganz anders, wie Microsoft und Apple, ganz unterschiedlich, und doch ähnlich. Autist:innen sind auf dieser Erde geboren und doch wie Bewohner anderer Planeten; man nennt Autismus, insbesondere das Aspergersyndrom auch das Wrong-Planet-Syndrom. Menschen wie von einem anderen Stern. Und Außerirdische haben es nicht leicht hier auf der Erde, ich will, ich kann, aber wie. Sind hier Menschen, die nicht in Österreich geboren wurden? Wie geht es Ihnen mit der österreichischen Form der Ansprache? Ich meine: Ich sieze Sie hier in diesem Setting. Am Kaffeetisch duze ich Sie wahrscheinlich, bin ich prinzipiell per Du. In einer Firma, wenn ich starte, bin ich erst einmal per Sie mit allen, wenn ich einen Lehrling sehe, duze ich ihn dann doch. Der sollte mich siezen, ich bin ja älter. Bis ich ihm das Du anbiete. Das ist nicht immer leicht, weil die Chef:in darf auch jünger sein und ich sage trotzdem Sie. Und sie muss mir das Du anbieten. Die Chefin kann mit einem Kollegen per Du sein, mit dem anderen per Sie. Wenn ich bei einem Betriebsausflug oder Ähnliches mich in Österreich über 1.000 Höhenmeter bewege, ist man automatisch per Du. Außer man ist aus Tirol, da duzt man sich immer. Unten im Tal gilt aber wieder das Sie, außer ich habe mich mit einigen verschwostert oder verbrüdet. Dann gibt es auch noch: Du, Frau Müller und Sie, Herr Sepp.

Du darfst mich privat vielleicht duzen, in der Firma aber nicht, sonst glaubt wer, ich bevorzuge dich. Wir sagen oft "Grüß Gott", ohne in die Kirche zu gehen. Wir sagen ab 11:00 Uhr Mahlzeit, ohne dass Essen auf dem Tisch steht. Stellen Sie sich vor, Sie kommen von einem anderen Planeten, willkommen in der Welt des Autismus. Es ist verwirrend.

Regeln in der Gesellschaft werden oft gefährliche Stolpersteine. Mein Ziel ist, Sie neugierig zu machen, und das Verständnis für Autist:innen zu erhöhen.

Einige Basics – aha, hier sind wir: Prävalenz, man spricht von einem bis eineinhalb Prozent von Menschen mit dieser Diagnose in Österreich, wir haben also zwischen 92.000 und 138.000 Menschen mit der Diagnose, viele ohne Befund, nicht entdeckt, davon etwa 25 als Menschen ohne kognitive und verbale Einschränkung,

also High-Functioning- oder Asperger-Autisten. Autismus ist eine neuronale Entwicklungsbesonderheit, oder Störung, es ist eine tiefgreifende Entwicklungsstörung, das bedeutet, ich komme damit auf die Welt.

Und ich kann es nicht durch Unterstützung und Therapie los werden. Ich bleibe immer Autist:in, das ist für unsere Arbeit wichtig, das im Kopf zu behalten, es geht nicht weg. Muss es auch nicht.

Autismus ist stark genetisch, man kommt damit auf die Welt, die Umweltfaktoren spielen auch rein, wir wissen noch nicht, in welchem Verhältnis. Autismus betrifft jeden Aspekt meines Denkens, Fühlens, Seins und Lebens. Es wird nicht anerzogen, niemand kann Autismus anerziehen, die Eltern können es nicht so falsch machen. Man sollte es in der Arbeit immer miteinbeziehen, auch wenn die Diagnose später erfolgt, ist und bleibt man Autist:in. Die Diagnose kommt oft spät. Es sind nämlich fähige Menschen da, es entstehen dann Probleme, man kommt zur Diagnostik, weil man hat einen Zusammenbruch, mein Intellekt unterscheidet sich stark von meinen sozialen Fähigkeiten. Wenn man älter ist, ist oft ein Burnout. Man zeigt Wahrnehmungs- und Verarbeitungsbesonderheit. Die Filter, die wir als Neurotypische haben – Neurotypisch heißt nicht Autist:in, ich habe aber noch niemals einen typischen Neuro getroffen, weil jeder ist individuell. Es ist aber immer gut, wenn man es einteilen kann.

Die Filter habe ich als Autist nicht. Es ist deswegen, weil das Gehirn ist anders aufgebaut, neuronale Verbindungen funktionieren anders. Die Autobahn in der Logik hat vielleicht den Trampelpfad im Sozialen, bei einigen ist es umgekehrt, insbesondere bei Frauen, was das Soziale angeht. Die Sensorik in Bezug auf Wahrnehmungsbesonderheit gehört berücksichtigt, in der Schule, der Berufsschule, im AFit. Die sensorische Sensibilität beschreibt Maria Zimmermann in ihrem Buch „Anders nicht falsch“, sie ist Autistin, dass viele unterschiedliche Geräusche auf einmal, zum Beispiel im Supermarkt, in einem Gruppengespräch eine konzentrationstechnische Herausforderung darstellt und Überforderung. Als Autist höre ich den Beamer vielleicht gleich laut wie mich da vorne, und dann soll ich mich auf das hier konzentrieren, das Geräusch ist lästig, dann tippt da irgendjemand und die WC-Türe geht auf, schwierig.

Autist:innen sind in so einem Setting immer in Gefahr einen Zusammenbruch zu erleben, es ist immer individuell zu klären oder zu erklären mit Ihren Klient:innen, welcher Lärm wann für diese Person noch erträglich ist.

Ebenso künstliches oder helles Licht, Sonnenschein, Autist:innen sind da oft sensibel und tragen auch im Gebäude eine Sonnenbrille, was in einem halbdunklen Raum oft zu blöden Kommentaren führen kann. Das machen sie, um den Schmerz zu verringern, den das grelle Licht auslösen kann.

Gerüche sind auch so eine Sache: Ich kenne einen Autisten wenn er an Orangen vorbeigeht, speibt er. Das kann er nicht verhindern, man schaut, dass niemals eine Orange oder ein Orangensaft in seiner Nähe ist.

Und Berührungen, das ist so eine Sache, es ist logisch und gehört sich, dass man nicht einfach jemanden berührt, wenn er im AFit bei mir ist. Aber in einem Land, wo man gerne begrüßt und Handshake dazugehört, jetzt nach Corona langsam immer mehr, wo man sagt, du hast es super gemacht. Hm (überlegend). Bitte nicht.

Autist:innen haben ein anderes Empfinden und die Reaktion, die könnte stark sein, ohne dass er aggressiv wäre, es löst einen elektrischen Impuls aus, auch das im medizinischen Bereich wichtig, wo Ärzte oft nicht sagen, was sie tun werden.

Autismus ist keine Krankheit, Eltern sagen oft, mein Kind ist krank, ist Autist:in, nein, es kann nicht geheilt werden, es ist deswegen keine Krankheit nein, das geht nicht. Medizinisch ist es eine Störung.

Menschen im Autismusspektrum fallen oft auf, weil ihre intellektuellen Fähigkeiten, die fachlichen, die sind da oben und die sozialen und im Allgemeinen und in einem Gespräch, da fallen sie massiv auf, weil es funktioniert nicht.

Da haben sie nicht ihre Stärken, man spricht von Social Blindness, es ist zumindest eine massive soziale Seheinschränkung. Daher ist es im derzeitigen Gesellschaftssystem sinnvoll, dass Menschen einer Autismusspektrumsstörung einen Grad von 50 Prozent oder mehr Behinderung erhalten. In einer idealen neurodiversen Welt bräuchten wir das nicht, weil jeder so angenommen und gefördert wird, wie er ist mit Bedürfnissen und Besonderheiten oder ihren. Wir sind aber weit davon entfernt,

und der weltpolitische Trend geht in eine andere Richtung, man kann nicht einfach Mensch sein, daher sind die verbundenen Unterstützungsmaßnahmen sinnvoll.

Es ist aber wichtig, wenn jemand den Grad der Behinderung noch nicht hat, bitte den zu einem Termin begleiten, wo das festgestellt wird. Ärzte haben normalerweise wenig Ahnung davon, Fragen kommen nicht so an. Zum Beispiel: Hast du einen Freund? Ja. Super, soziale Beziehungen vorhanden. Entschuldigung, fragen Sie, wie viel Freunde. Einen. Reicht ja, ein guter Freund. Super, danke.

Fragen Sie ihn, wie oft er ihn trifft. Nicht so oft. Eh okay. Fragen Sie, wann das letzte Mal. Naja, in der Schule, der war 18 und hat mit 14 die NMS verlassen, der war vor vier Jahren das letzte Mal mit dem besten Freund in Kontakt. Daher müssen Sie mitgehen, damit man die Prozent erreicht.

Autisten sind Menschen, keine Überraschung. Und auf ihre Art gerade populär. Ich denke an Bücher und Filme mit Autist:innen in den Hauptrollen, zum Beispiel "Der Gute Doktor", "Das Pferd auf dem Balkon", dann ein Film, der letztens im Fernsehen war: „The Accountant“. Und Krimiautoren flechten Autist:innen ein in ihre Romane. Eine Krimiserie gibt es, ein Kommissar, ein deutscher Autist, ist als Austauschkommissar unterwegs.

Vor einigen Wochen wurde ein Turnier gewonnen von einem Autisten. Das wurde medial aufbereitet. Und in der Albertina, da empfehle ich eine Ausstellung, wo ein Künstler, Matthew Wong, Vincent Van Gogh gegenübergestellt wird. Matthew Wong hat sich früh das Leben genommen, er war ein außergewöhnlicher Künstler, er hatte Asperger. Auf seinen Gemälden, die sind farbenfroh und düster, kommen Menschen darauf so groß vor. Einer manchmal, sehr farbenfroh, trotzdem sehr düster manchmal. Die Beispiele sollen zeigen: Autismus ist in. Autist:innen sind nicht so populär. In der Krimiserie, die ich erwähnte, werden dem Asperger-Autisten Worte in den Mund gelegt: Ich bin kein vollständiger zugehöriger Mensch, sondern ich bin ein wandelnder Mangel, das Schlimmste ist, ich werde es niemals ändern können, niemals.

Das in Bezug mit einer neurotypischen Beziehung, einer Frau. Es geht eh gut aus.

Ein Kollege antwortet dazu: Sie sind kein Mangel, sondern Sie sind eine Bereicherung, Sie Idiot.

Viele Autist:innen nehmen vor allem ihre sozialen Mängel wahr, die sieht man schnell. Ich bin anders. Was diesen neurotypischen Menschen wichtig ist, das verstehe ich zum Teil nicht einmal wahr. Und warum sie das tun. Und ich gebe den Menschen nicht gerne die Hand. Und wenn ich sie so gebe, kommt es nicht gut an. Keine übt es mit mir. Sie bekommen selten Lob. Die Frage ist, wie nehmen Sie und ich unser autistisches Gegenüber in der Arbeit und überhaupt wahr? Als jemanden mit vielen Mängeln? Als Held aus einem Film? Oder als Mensch mit Stärken und Schwächen, als zukünftige Ärzt:innen, Partner:innen und so weiter. Wie ich sie sehe, ist meine Entscheidung und nicht die der Autist:innen.

Wenn wir über neurotypische Grundlagen des Autismus reden, gibt es drei Begriffe, die fallen immer wieder: Theory of Mind, Exekutive Funktionen und die Theorie der schwachen zentralen Kohärenz. Die Ausdrücke müssen Sie sich nicht merken, aber was dahinter steckt.

Frau Dr. Preißmann, eine Psychiaterin, Psychotherapeutin und Autistin, sie ist Autorin hat sieben bis acht Bücher über Autismus geschrieben. Sie hört immer gerne Weihnachtslieder, das löst spannende Reaktionen im Auto an der Ampel aus, "Stille Nacht" im August ist ungewöhnlich, sie schreibt das Buch „Asperger erleben in zwei Welten Folgendes zum Thema Theory of Mind:

Sie schreibt: Darunter versteht man Denkprozesse, die es ermöglichen, fremdes und eigenes Verhalten, wie Gedanken, Gefühle, Absichten und Vorstellungen und diejenigen anderer Menschen zu erkennen, zu verstehen, vorherzusagen und in die eigene Planung einzubeziehen, die Fähigkeiten sind gemeint, die wir als Nichtautist:innen intuitiv haben, um erfolgreich an sozialen Interaktionen teilnehmen zu können. Bei Autist:innen geht man von kaum vorhandener Theory of Mind aus. Soziale Vorgänge verstehen sie oft nicht, Stimmungen, Anekdoten, Witze, Sarkasmen, sie können die Konsequenzen ihrer Handlungen oft nicht verstehen oder vorhersagen. Es fällt ihnen schwer, in ihr eigenes Handeln einzubeziehen, was andere vielleicht schon wissen.

Freundschaften knüpft man, wenn man die Absicht anderer versteht und drauf eingeht – wenn man das aber nicht kann. Oder das Interesse des Hörers an der eigenen Rede einzuschätzen, als Referent darf ich, ich wurde eingeladen, hier 45 Minuten zu Ihnen zu sprechen. Ich darf. Ich muss nicht damit rechnen, dass Sie mich unterbrechen. Bei einem Gespräch im Caféhaus passt das nicht, es geht um interaktive wechselseitige Kommunikation, Autist:innen spüren nicht genau, was passt. Es kann sein, dass das Gegenüber bei ihrem Lieblingsthema nur noch (gähnt) irgendwie da hängt, durch die Gegend schaut und die Person spricht fröhlich weiter, weil sie kriegt es nicht mit; sie will nicht gemein sein. Autist:innen liegen auch oft daneben, zu erkennen, was andere von der eigenen Handlung halten, ich tu was und bin mir nicht bewusst, was das auslöst, es ist nicht von dem IQ abhängig, bei Metaphern und Ironie sind sie nicht so gut, sie können Sprichwörter auswendig lernen, im Internet herausfinden, was Redewendungen bedeuten, zum Beispiel "Leichen im Keller haben", nein, ich bin kein Mörder.

Kannst du mich unterwegs aufgabeln?

Hast du dem Onkel die Hand gegeben?

Ist alles in Butter bei euch/bei Ihnen?

Aber intuitiv erfassen können sie es nicht. Viele Autist:innen verstehen Sätze und Sprache wortwörtlich, es tauchen also dann viele Fragen auf, wenn man bei der Beratung sagt: alles in Butter?

Oder was ich einmal hatte, eine Autistin hat mir penetrant auf die Hose geschaut, im Genitalbereich, ich sagte, es war so witzig, ich habe mich fast angemacht vor Lachen. Sie wollte nachschauen, ob das nicht einige Flecken auslöste, feuchte.

Frau Dr. Preißmann, die erwähnte Psychiaterin, Psychotherapeutin, sehr intelligent, eine imposante Person, sie sagt, bei zweideutigen Äußerungen ist es ihr oft nicht einfach zu erkennen, ob es eine Redewendung ist oder nicht. Eine Kollegin sagte, so schreibt sie: Sie können in die Luft gehen. Sie dachte, sie will über die Urlaubspläne reden, sie fragte, wohin sie fliegen will, ihr entging, dass sie sich über einen Patienten aufregte.

Auf Grund der schwachen Theory of Mind kommt es in der Arbeit mit Autist:innen dazu, dass sie naiv daherkommen, sie wissen nicht, ob es Sarkasmus oder Ähnliches ist, es muss gut hingeschaut und eingegriffen werden.

Eine reale Geschichte: Du, Michael, sagten Kollegen des jungen Mannes, Susi sagte, sie mag es, wenn man ihr unter den Rock greift. Probier es einmal, du machst ihr eine Freude. Der 16-Jährige geht hin, greift unter den Rock und sie sagt seltsamerweise nicht Danke. Sondern er erhält eine Watsche, einen Schlag gegen den Kopf. Susi geht zu den Betreuer:innen, die gehen auf Michael los, weil das geht gar nicht. Er ist aber eigentlich unschuldig, er weiß nicht, was er da auslöst, so ist es nicht für alle Autist:innen in dem Alter, die anderen Burschen hatten Spaß, weil sie meinten, er sei naiv. Mit Michael gehört besprochen, dass hier etwas nicht passt und warum. Bitte immer logisch erklären, wenn ihr was begründet.

Seine Naivität nutzte man hier aus, das muss man ihm erklären, dann gehört es mit den Burschen und dem Mädchen und der ganzen AFit-Gruppe besprochen.

Mit der Bezeichnung Exekutive Funktionen, das ist ein Fachbegriff, damit beschreibt man Planungsprozesse mit vorausschauendem Denken und zielgerichtetem Handeln, womit das verbunden ist. Zielgerichtetes Handeln und konstruktives Lösen von Problemen soll ermöglicht werden. Gut planen können und Geräusche ausblenden können, ignorieren, was mich hindert, wenn ich versuche, eine Aufgabe zu lösen? Ich lasse mich von anderen Dingen nicht ablenken. Impulskontrolle und motorische Funktion gehört dazu, es sind exekutive Funktionen.

Autist:innen haben oft eine Dysfunktion, sie müssen sich helfen lassen von Menschen und technischen Hilfsmitteln, wenn es um Planung geht, Organisation ist ein riesiges Thema. Man muss auch bei einem intelligenten Autisten mit kleinen Schritten, wie wir heute schon hörten, planen und in klaren Schritten.

Autist:innen tun sich schwer, Entscheidungen zu fällen, haben Sie das schon einmal bemerkt? Und das ist nicht, weil sie blöd sind oder irgendwas, sondern da laufen Denkprozesse ab, bei uns geht es vielleicht aus dem Bauch raus. Autist:innen denken 30 Minuten über alle möglichen Themen nach und vergleichen sie und können sich

nicht entscheiden. Dann steht er drei Minuten vor Ihnen und sagt nichts und Sie denken sich, was ist hier los?

Wenn man Autist:innen zum Stillstand bringen will, geben Sie drei Optionen vor und sagen, du entscheidest.

Was ich sagte, kann im echten Leben zu Problemen führen, ich begleite einen 30-jährigen Mann seit vielen Jahren, IQ 130 plus, er hat eine PKA-Lehre (?) absolviert, er war sehr geschickt. Wir erhielten einen Anruf. Er hat ein wahnsinniges Wissen, er war wirklich genial, nur hat er immer wieder einmal, er war damals noch nicht unser Klient, er brach immer wieder zusammen und hielt sich Augen und Ohren zu, er heulte und schrie, es kam eine Zornphase auch noch dazu. Er ist 192 cm groß und muskulös, dann sitzt er da zwischen den Regalen, und wir wurden angerufen von der Apotheke, er wurde gebeten, alles mögliche herzustellen. Und die spezielle Salbe sollte er herstellen und er sollte noch was tun und Max und Max und Max und Max – er bricht zusammen.

Niemand sagte ihm, du machst das als Erstes und das als Zweites und das als Drittes. Er bekommt drei Aufträge und weiß nicht, wie er sie sortieren soll. Die Aufgabe hat die Firma oder Sie, dass man sagt, in dieser Reihenfolge und dann, wenn du mit dem fertig bist, kommst du wieder. Man muss sagen, manchmal flog ein Glas durch die Gegend. Er ist wirklich fähig, als er den Lehrabschluss hatte, warb ihn eine andere Firma ab, mit höherem Gehalt.

Schwache zentrale Kohärenz, Wahrnehmung und Denken bei Nichtautist:innen, bei den meisten von uns, durch eine zentrale Kohärenz geprägt wird, das bedeutet Reize sind in einem Bezugssystem zu anderen Reizen und Informationen, so werden sie wahrgenommen. Wir tun Menschen immer irgendwo rein, der gehört in die Schulklasse, das habe ich da einmal gehört, der ist bei dabei austria Fachtagen dabei gewesen, der ist bei AusbildungsFIT. Bei Autist:innen ist das schwach ausgeprägt. Autist:innen beachten weniger die Zusammenhänge und Beziehungen von Gegenständen, sondern zoomen auf Details. Sie können unbekanntem Text schnell lesen und auf Fehler prüfen, da sind sie stark, sie wissen aber nicht oder kaum, was sie gelesen haben, weil sie auf Rechtschreibung eingezoomt haben.

In der Beratung und der Unterstützung ist es wichtig, das zu wissen, Autist:innen verschaffen sich einen Überblick über ein komplexes Ganzes, sie sind mit Änderungen überfordert, das große Ganze nehmen Sie nicht wahr, sie brauchen deswegen die Sicherheit dass wenig Veränderung da ist, dass man sich konzentrieren kann auf etwas, dass der Raum ähnlich da ist, dass man nichts verändert einfach, ohne es mir vorher zu sagen. Sondern man will es vorher wissen, und zwar nicht eine Sekunde vorher, sondern: Morgen sieht es hier anders aus. Willst du deinen Sessel dort haben oder ist es okay, wenn wir ihn zur Seite geben.

Er lernt, das Wissen in einem Bereich ist oft begrenzt auf den Bereich. Ein Wissenstransfer fällt Autist:innen oft schwer. Bei uns im AusbildungsFIT wird das Handy nicht in die Hand genommen, erfährt die Autistin Clara in der Holzwerkstätte von ihrer Betreuerin Michaela, okay, Handy weg. Morgen sind sie in der Elektrowerkstätte – vorher waren sie in der Holzwerkstätte – Clara nimmt das Handy in die Hand, checkt Nachrichten, schaut auf YouTube und so weiter. Michaela ist empört. Sie sagt: Ich sagte dir gestern, kein Handy während des Unterrichtes. Clara sagt: Aber wir sind nicht in der Holzwerkstätte. Wenn mir nicht bewusst ist, dass sie sich schwer tut, glaube ich, sie will mich ärgern. So ist es in der Regel nicht. Autist:innen können Sie auch ärgern, aber da geht es um den Wissenstransfer. Das Schwierige ist, was kann ich machen? Ich kann versuchen, das so klar zu definieren, dass es auch überall bei uns gilt während der Einheiten. In der Pause anders. Oder ich sage es dann wieder und irgendwann ist klar, es gilt für alle Einheiten.

Ich kenne Autist:innen, die wollen selbst Geld verdienen, sie wollen kein Geld vom AMS. Ich habe Autist:innen unterstützt, Firmen aufzubauen, sich in der Gesellschaft einzubringen, eine Lehre zu erhalten oder einen Praktikumsplatz. Immer geht es aber nicht, das gehört auch dazu. Wichtig ist, Prämissen im Kopf zu haben und vor den Augen. Eine ist: Motiviert sein und das zeigen können, so wahrgenommen zu werden, das ist wirklich – wir haben so viele gute Dinge über Motivation gehört – das sind zwei unterschiedliche Dinge.

Wenn man mit Autist:innen zusammengearbeitet hat, weiß man, die haben oft sehr wenig Mimik, auch wenn sie alt sind, haben sie wenig Falten. Es hat einen Nachteil: Ich freue mich jetzt. Und ich ärgere mich jetzt. Der Unterschied ist nicht zu erkennen. Es ist nicht bei allen so, aber wir haben immer wieder Klienten; „wir haben ein schönes

Wochenende gehabt“ und „ich bin gestern entlassen worden“ – das sagen sie mit der gleichen Stimme und Mimik. Oft ist die Modulation flach. Ich finde es wirklich super und toll, dass ihr noch hier seid und nicht weggegangen seid. Danke, das ist klasse.

Das kann anstrengend sein, sie haben in dem Fall keine andere Möglichkeit.

Autist:innen verwenden Wörter auf ungewöhnliche Art und Weise, man muss oft nachfragen, was sie meinen. Sie haben eine schwache Theory of Mind, ihnen ist nicht klar, dass das nicht überkommt und die Motivation wird vielleicht nicht deutlich.

Wir hatten eine junge Dame, die wollte unbedingt Zahntechnik machen, sie wollte ein Praktikum machen. Wir sagten der Firma, es kommt eine Autistin. Und – ja, die würde das gerne machen. Sie war einen Tag lang dort, wir haben angerufen und haben gefragt, ob sie eine Lehre machen kann. Sie sagten, nein, wirklich nicht, sie ist nicht interessiert, sie hat überhaupt kein Interesse. 20 Minuten zurück: Die Dame war bei mir und sagte, das ist mein Traumberuf, ich will genau das machen. Sie sagte: Das war wirklich gut, das gefällt mir. Übersetzung: Super.

Aber sie hat die Mimik nicht gezeigt, sie hat keine Fragen gestellt. Warum? Es war alles klar, man musste keine Fragen stellen. Dass ich dadurch aber Interesse und Motivation zeige und dass ich das durch Mimik und Gestik zeige, das kann sie nicht. Und dass man mit Fragen Motivation zeigt, haben wir ihr beibringen müssen. Das ist etwas, das Sie üben müssen, wenn es um Firmen oder so geht. Fragen stellen ist positiv, das zeigt Motivation, wenn ich keine Mimik habe, welche Möglichkeiten habe ich? Sprache, starke Adjektive.

Das ist okay, wie geht es dir? Neutral.

Nein, du sagst, es war super! Es hat mir wirklich gut gefallen, das und das speziell. Oder Skalen sind hilfreich für Autist:innen. Auf einer Skala von 1 bis 10: Wie gefiel es dir? Dann kann auch die Firma erahnen, worum es geht. Der Chef hat nachher nicht gefragt, wie es ihr gefallen hat. Sie machten einfach den Tag, dann ging sie heim. Die Antwort könnte sein, wie hat es dir gefallen auf einer Skala von 1 bis 10, dann war es eine 9. Und wenn sie die Möglichkeit hat, eine Lehre zu machen, ist es eine super 10. Dann gibt es die Stimme und die Tonlage nicht her, aber 10 von 10 ist eindeutig, oder?

Autist:innen fehlt der Impuls oft, dass sie sowas tun, daher muss es von ihnen immer wieder geübt werden, es gehört eingesagt und wiederholt.

Wer von Ihnen hatte schon mit Autist:innen zu tun? Wow! Haben Sie das Gefühl, dass Sie selten ins Gesicht geschaut bekommen, dass sie daneben schauen? Ja? Warum? Haben Sie das überlegt, warum? Warum schauen Sie jemanden ins Gesicht? Damit man die Mimik lesen kann. Ich kriege eine Information. Sind Sie noch bei mir? Sind Sie schon eingeschlafen? Interessiert Sie das noch, was ich sage, ist da Interesse? Da kommt viel aus dem Körper raus. Autist:innen lesen das nicht. Dekodieren ist nicht möglich. Das heißt, wenn ich Ihnen ins Gesicht schaue und Autist:in bin, denke ich, es ist anstrengend. Ich kriege keine Information. Ich schaue also lieber auf die Seite und kann mich besser konzentrieren und bessere Antworten geben. Das ist unhöflich in unserer Kultur. Shit. Entschuldigung.

Oder mir wurde gesagt als Kind: Schau mich an, wenn ich mit dir rede. (Gelächter) Fühlen Sie sich wohl, wenn ich Sie so anschau? Oft hat man das Starren, weil ich hole keine Informationen, ich schaue wo hin, einige Autisten suchen sich die Ohren aus, dann lenkt das Gesicht nicht ab oder man schaut hier hin, dann lenken die Augen nicht ab. Es ist sinnvoll, nicht darauf zu bestehen, dass sie einen anschauen müssen.

Und bitte, wenn es um Jobs geht vielleicht, Firmen mitteilen, dass das passieren kann, es ist kein Desinteresse, sondern es können im Gegenteil bessere Antworten kommen. Wir sagen unseren Autist:innen, wenn man gelegentlich vorbeiswollt bei den Leuten, nicht in dem Tempo, aber es macht dann schon sinn, aber dauernd hinschauen muss nicht sein. Es funktioniert nur, wenn ich die Firma informiere, weil das Bewerbungsgespräch – oder wenn ich hier einen Vortrag so halte, ist das zwar höflich in einem Einzelsetting, zum Beispiel nebeneinander, aber ich weiß nicht, ob Sie sich sehr wahrgenommen fühlen von mir. Ich sehe es ja nicht.

Stress ist auch ein Thema. Ganz wichtig. Ui, die Zeit wird knapp.

Darf nicht fehlen bei so einem Vortrag. Autist:innen haben ein 17-mal höheres Risiko als Sie, gestresst zu sein. Ich bin heute erst um 5:30 Uhr unterwegs gewesen. Ich weiß nicht, wie es bei Ihnen war. Ich war entspannt, ich wusste, der Zug fährt, die Verbindungen passen. Sie mögen vielleicht Gerüche von Mitmenschen in der U-Bahn

nicht so oder wenn Sie von Menschen berührt werden. Aber wenn man weiß, es fehlt der Filter, dann kann man sich den Stress von Autist:innen vorstellen, bis die im AFit sind. Da sind sie schon in Zügen gefahren und haben schon viel Stress gehabt. Und dann sagen Sie noch, wir haben heute was anderes vor als gestern. Der Plan hat sich geändert. Stresslevel geht hoch.

Genau, ich hatte einen Stress von ca. 6, wo ich da drinnen saß und dachte, ich bin gleich dran, als ich meinen Vorredner hörte und dachte, wow, der ist lässig, dann geht der Stress hoch. Und dann dachte ich, passt eh.

Autist:innen haben ein höheres Niveau, ich muss schauen, ob ich ihnen Plätze zum Zurückziehen anbieten kann, fahre ich lieber im Auto mit ihnen als in der Straßenbahn mit stinkenden und lauten Menschen. Wie ist es mit Noise Cancelling? Darf er die Sonnenbrille tragen, ohne dass er immer hört: Willst du cool sein? Nein, er will überleben. Sie wollen sich konzentrieren können. Wir empfehlen oft, dass man nicht einen 40-Stunden-Job macht, sondern auch in einer Lehre eher nur 30 Stunden, weil das soziale Miteinander ist anstrengend, es überfordert sie. Man braucht Rückzugsmöglichkeiten.

Mein Lieblingsbuch derzeit ist „Anders nicht falsch“. Es ist von einer Schweizer Autistin, Maria Zimmermann heißt sie. Sie schreibt, wenn es um das Thema Menschen und Energie geht: „Mir wurde oft gesagt, ich hasse Menschen. Das stimmt nicht, ich liebe sie. Sie überfordern mich nur. Ich brauche für sie soziale Energie, ich habe wenig davon, daher muss ich gezielt entscheiden, wem ich sie gebe.“

Denken Sie an ein AFit-Setting 15 oder zehn junge Menschen, Gruppenmeetings, jeder redet, keine Ordnung, keine Regel, alle reden gleichzeitig. Bei Autist:innen ist es so, sie wollen Antwort geben auf eine Frage von vor zehn Minuten – sie haben darüber so intensiv nachgedacht, und Sie sind schon ganz wo anders. Nehmen Sie vielleicht darauf Rücksicht. Und noch ein Tipp: Bevor Sie eine Frage stellen und eine Antwort von Autist:innen haben wollen, dann sagen Sie vielleicht „Fritz“. Wenn ich die Aufmerksamkeit habe, dann stelle ich die Frage. Weil vorher ist er im Kopf vielleicht noch woanders, dann wird er wieder bloßgestellt, Scham, Stress, das funktioniert nicht gut.

Für Autist:innen ist das – es sind so Teammeetings und chaotische Settings wie im Fitnessstudio, das ist für sie so, wie wenn man auf ein Laufband steigt, das in Höchstgeschwindigkeit fährt. Ich habe früher Leistungssport gemacht, Laufen, ich bin auf so ein Band drauf, das voll im Speed war. Bis die Nase aufhörte zu bluten, das hat gedauert. So geht es Autist:innen im übertragenen Sinne. Und klare Strukturen und die kommunizieren. Man muss kundtun, was passieren wird und was man möchte. Man sollte nicht im Konjunktiv reden. Bei Autist:innen den Blumenstrauß vom Tisch nehmen. Klar, höflich und bestimmt. Franz, könntest du bitte die Kaffeemaschine reinigen? Ja. Ob er es dann tut, das ist eine andere Sache. Sie haben gerade gefragt, ob er die Fähigkeit hat, das zu tun. Sie haben nicht gesagt, tu es.

Meine Frau ist Irin, daher heiße ich nicht Holmes, sondern Holms-Ulrich. Meine Schwiegermutter sagte einmal: Es zieht. Autist:innen würden sagen: Ja, du hast Recht. Sie hat es aber anders gemeint, als es Autist:innen verstehen können. Sie wollte sagen, lieber Schwiegersohn schließe bitte das Fenster. Gesagt hat sie aber es zieht. Das Decodieren von Sprache funktioniert nicht, das muss man klar sagen. Ich bin jetzt bei 45 Minuten. Gut.

Im Detail dann im Seminar, da ist viel mehr Zeit für andere Dinge. Aber vielleicht noch: Vielen Autist:innen sieht man es nicht an. Die maskieren, sie kopieren – Frauen sind super darin, daher werden die später diagnostiziert, sie beobachten und übernehmen Verhaltensweisen. Schauspielern, das ist anstrengend, man muss eine andere Motivation an den Tag legen, man muss wer sein, der man nicht ist. Autist:innen machen das oft, weil sie wollen als normal gelten, sonst gibt es Mobbing – Kopf in der Toilette ist nicht ungewöhnlich, wenn sie zu uns kommen und von sowas erzählen, sie sind dankbare Opfer. Aber sie sind richtig lässige und coole Typen, man sieht es ihnen oft nicht an.

Sich nicht täuschen lassen. Es ist sehr anstrengend. Dann habe ich einen Melter (?) und ich brechen zusammen oder was auch immer.

Eines will ich noch sagen: Stimming. Das heißt, sie legen oft eine Verhaltensweise an den Tag, da flattern sie plötzlich und man denkt sich, der ist behindert oder was? Stimming heißt, sie holen sich so runter, reduzieren den Stress, den meisten ist eine solche Strategie inne, die sie anwenden. Im Autismus ist es auffälliger, weil der Stress

mehr ist. Was in einer Firma nicht richtig ankommt zum Beispiel – fast fertig. Peter Schmid ist Autist, er verdient viel mehr als ich, weil er ist sehr gut. Er hat einen Dokortitel und so weiter. Er arbeitet im Bereich SAP. Einmal am Tag oder einmal in der Woche, je nachdem, nimmt er einen alten CD-Player, den stellt er auf den Tisch, schaltet Musik voll laut ein und steht so da.

Holt sich voll runter, ähnlich, wie wenn ich ins Fitnesscenter gehe. Ich mache das auch, um Stress zu reduzieren. Oder ich radle von der Arbeit heim. Dann bin ich entspannt. Der macht das, es wird akzeptiert, weil er ist ein Genie. Er ist nicht behindert, sondern er hat einen Stress, den können wir uns nicht vorstellen, so holt er sich runter. Wenn das bei der Firma nicht gut ankommt, kann man es mit sowas probieren, dass man spielt. Manchmal funktioniert es. Man kann sich überlegen, was man sonst noch tun kann.

Letztes: Sie haben eine ganz wichtige Rolle, Sie haben viel Erfahrung, vielleicht sind Sie die ersten Menschen, hoffentlich nicht, die jungen Autist:innen mit Mitgefühl, Verständnis und Geduld und Klarheit begegnen. Die nicht erst Mängel sehen, sondern den wertvollen Menschen. Autist:innen sehen Sie ganzheitlich im System mit Eltern und so weiter, aber als wertvolles Wesen, das auf einem fremden Planeten festsetzt und jemanden braucht wie Sie, der erklärt, wie Dinge gemacht werden, warum Menschen reagieren, wie sie es tun. Sie tragen dazu bei, dass die Umwelt einladend und nicht mehr bedrohlich ist. Damit möglich wird: Ich will, ich kann, weil ich verständnisvoll, wissend und hilfreich gefördert wurde, danke. (Beifall)

Andreas Onea: Vielen Dank! Herzlichen Dank! Lieber Werner Holmes-Ulrich, im Sport sind wir per Du, freut mich sehr, dass ich einen Kollegen aus dem Spitzensport an meiner Seite habe. Wir haben Zeit für eine Frage, danach in der Pause ist Zeit für Austausch. Heben Sie einfach die Hand, da ist eine Frage.

Werner Holmes-Ulrich: Ich bin gerne beim Kaffee ansprechbar, ich freue mich, wenn Sie kommen.

Sprecher*in: Danke für den Vortrag, ich habe die Frage, wir haben viel mit Autist:innen zu tun in unserem Projekt. Es wird immer wieder – die Jugendlichen werden angebunden mit dem Wunsch, dass man ihnen soziale Fähigkeiten antrainiert. Ich

frage mich, ob das nicht übergriffig ist. Eine Autistin habe ich, die sagt, sie möchte in der Gruppe aufmerksam gemacht werden, wenn sie nicht höflich ist. Sie möchte das kennenlernen, weil sie kennt sich da nicht aus. Ich frage mich, inwiefern ist es hinderlich für sie oder eine zusätzliche Stresssituation, wenn man grüßen oder Hände geben übt, wenn man Dinge macht in Situationen, die neurotypische Menschen tun, aber für sie keinen Sinn machen.

Werner Holmes-Ulrich: Es ist für sie wahrscheinlich weniger stressvoll, weil sie äußerte den Wunsch. Ich würde Dinge nicht unbedingt in der Gruppe üben, sondern im Einzelgespräch besprechen und sagen, warum was wie angekommen ist in der Gruppe. Wenn ich meinen Primar mit „servas“ begrüße, ist das unhöflich. Das ist mir passiert bei einem, der nicht in unserem Institut war, er kam und sagte: Einen Primar siezt man. Es gibt Unterschiede, das muss man erklären und Hinweise geben, wie man sich woran halten soll.

Wir haben einen Jungen in der Schulung, der kommt rüber und sagt, was hast gemacht? Er sagt, was soll ich gemacht haben? Gespielt habe ich. Er hat mir nur Informationen gegeben. Der Ton ist so, wenn ich das nicht weiß, dann denke ich mir schon, ui, ich wurde angegriffen. Mit ihm haben wir vereinbart, wir üben, dass er lernt, den Tonfall wahrzunehmen. Und dann ist es noch immer seine Entscheidung.

Was wir nicht tun, wir trainieren nicht.

Also nicht – kein Hundetraining, sondern ich erläutere die Gesellschaft. Ich war einmal in Hamburg bei einer Autismusorganisation. Ich fragte dort eine Autistin, wenn ich zu neuen Mitarbeitern gehe oder die habe, was ist das Wichtigste, was wir tun können? Sie sagte: Erkläre, erkläre die Welt, erkläre das Soziale, erkläre, warum das so passiert ist und warum wir das so machen. Und dann wissen die Autist:innen aha, so ist es und sie können es anwenden oder auch nicht, dann ist es kein hineintrainiert werden.

Andreas Onea: Herzlichen Dank für die Frage, wir sind in Zeitnot, vielleicht ansprechen, vielleicht schaffen wir es in einem anderen Kontext, was die Frage und die Antwort gewesen wäre, noch einmal Applaus für Werner Holmes-Ulrich. (Beifall)

Visualisierung III

Anita Bernitz (Visual Message)

Andreas Onea: Und ich übergebe an Anita Bernitz für die visuelle Zusammenfassung.

Anita Bernitz: Danke. Ich beginne mit dem ersten Vortrag von Simon Mitterbauer, der mit einer nicht sehr sichtbaren – ich habe es sichtbar gemacht, er hat die Bühne mit Angst und Scham als Thema betreten und er ging in eine Schaffensenergie um den Vortrag zu halten.

Er hat eine Nachricht von seinem früheren Ich bekommen: Die Frage macht ihn wütend, was soll ich werden nach Corona? Unsicherheit und Krieg? Die Gedanken waren vielfältig, zuerst – ja, was erwarten wir von Jugendlichen, wenn alles gleichgültig ist eine lange Zeit?

Unser Gehirn ist nicht zum Denken da, die Aussage fand ich spannend, der Jugendliche in seinem Zimmer überlebt ja eh.

Was ist da überhaupt zu tun? Ist da überhaupt was zu tun? Die Jugend von heute hat schlechte Manieren, ich habe es auf Steintafeln geschrieben und es sieht nach den zehn Geboten aus, es heißt, dass es lange Zeit schon ein Statement über die Jugend ist. Es ist von Sokrates.

Was ist da zu tun? Ich habe die Gruppendynamik mitreingenommen, uniforme Jugendliche, denen ist es egal, was stimmt oder nicht, Hauptsache sie gehören dazu.

Das größere Thema ist aber die Scham.

Hier mit einem roten Gesicht visualisiert, die zu Vermeidungsverhalten führt. Die Scham, das ist so klein hier, die kommt oft so von hinten her, schleicht sich zur Mauer vor, weil sie oft nicht sichtbar ist. Und hier auch der Teufelskreis, durch Scham kommt oft Verlust der eigenen Stimme, der Verbindung, der Empathie. Wie schaffen wir es hin zu einem, ich habe es Engelskreis genannt. Ich habe etwas vergessen, das Vermeidungsverhalten kommt oft vom Vergleich von anderen, zu Influencern zum Beispiel.

Hier möchte ich noch einmal die Kurve kriegen von – wie kommt man weg von dem Schamgefühl? Die Scham ist größer, wenn eine Erwartungshaltung da ist. Und verkleinert sich sozusagen, wenn Stolz da ist.

Das heißt, wie können wir mit Jugendlichen umgehen? Man sieht ihn hier nicht, er ist hinter dem Computer versteckt. Wie können wir in Verbindung treten? Wie kommen wir in Kontakt? Durch verbindende und beziehungsorientierte Gespräche, kleine Schritte. Der Frage, worauf bist du besonders stolz, Interesse, verstehen wollen und eben nicht, das muss ich durchstreichen, und nicht mit der Erwartung in der Hinterhand, sondern mit einer urteils- und erwartungsfreien Haltung. Gut, so viel zum ersten Vortrag.

Dann „Ich will, ich kann“, der zweite Vortrag, Autist:innen nehmen Eindrücke ohne Filter wahr, der Filter, den normative Menschen haben, der fällt weg, und viele Eindrücke, auch von den Sinnen, Geräuschen, prasseln auf die Menschen ein, die einzigartig sind und es wurde anfangs nett erklärt, oft sind sie schüchtern und oft nicht, interessant und langweilig, sensibel, hören trotzdem oft laut Musik, haben also unterschiedliche Bedürfnisse.

Autismus ist populär, der autistische Künstler hier, ein großes schwarzes Bild, man sieht es nicht gut und hier ist ganz klein ein Mensch reingezeichnet.

Autismus ist populär, Autisten aber nicht, und sie empfinden sich selbst so als, sind sie ein wandelnder Mangel?

Die Frage ist, wie empfinden wir sie? Wie sehen wir die Menschen, die einfach Schwächen und Stärken haben? Sie empfinden oft Sprichwörter als wahr. Wer erkennt das Sprichwort? Hier habe ich einer Frau einen Bären aufgebunden.

Ich liebe Sprichwörter, die sind super zum Zeichnen, hier noch Auszüge aus dem Leben autistischer Menschen, wenn man sie ruhig machen will, gibt ihnen Optionen und lässt sie entscheiden.

Wissenstransfer ist schwierig und hier auch die Gesichtsausdrücke, Autist:innen, die sich freuen, traurig und sehr gestresst sind, auch wenn etwas supergenial war.

Dementsprechend ist es eine Handlungsanweisung oder die Frage, wie man Hilfestellungen geben kann, den Schirm sozusagen metaphorisch aufgespannt als Hilfestellung. Klare Sprache, statt "there is a bit of a draft". Mach bitte das Fenster zu statt "es zieht". Klare Strukturen, wenig Metaphern. Ich glaube, meine Arbeit wäre nichts für Autist:innen.

Und ganz wichtig, Ihnen und euch – ich komme aus Salzburg, daher darf ich auch euch sagen – euch kommt eine wichtige Rolle zu, den Menschen ganzheitlich und wertschätzend sehen. Daher hier das Bild von euch als Held:innen des Alltags. Danke. (Beifall)

Andreas Onea: Großartig, herzlichen Dank, Anita Bernitz, Held:innen haben sich einen Kaffee verdient, wir machen eine Pause von zehn Minuten, bitte um 11:20 Uhr wieder da sein, beim Gong, bis gleich.

Pause 11:10 bis 11:25 Uhr

(11:25 Uhr Gong)

Andreas Onea: Herzlich willkommen zurück, ich habe die Schallmauer durchbrochen, ich war vor dem Ton auf der Bühne, schön, dass alle gestärkt sind, und Kaffee getrunken haben. Ich habe gelernt, als ich darum gebeten habe, dass ihr wieder reinkommt, da muss man es richtig formulieren. Ich kann nicht sagen, darf ich euch bitten, hereinzukommen. Da könnte man sagen, du darfst uns bitten. Das stimmt. Wir haben alle auf den Gong reagiert.

**VORTRAG (+Q&A): Berufswahl mit Epilepsie: (K)ein Problem?!
Wegweiser für Jugendliche deren Familien und das begleitende Umfeld**

Elisabeth Pless, Institut für Epilepsie (IFE) gemeinnützige GmbH

Andreas Onea: Wir haben jetzt das Thema Epilepsie und die Berufswahl, wir haben bei uns Elisabeth Pless, Institut für Epilepsie (IFE) gemeinnützige GmbH, herzlich willkommen. (Beifall)

Elisabeth Pless: Ich beschäftige mich seit 20 Jahren mit Epilepsie, Sie haben die Jubiläumskarten auf dem Tisch. Bevor wir über die Berufswahl reden, reden wir über die Epilepsie selbst. Im Durchschnitt dauert es drei Jahre bis zur Diagnose. Wir hörten, bei Autist:innen kann es sein, dass er sich erbricht, wenn er bei einer Orange vorbeigeht. Das kann bei Epilepsie auch so sein, dass es ein Auslöser ist. Nach der Diagnose ist es für die meisten Betroffenen erst einmal eine Erleichterung. Aber diese wird ziemlich schnell zur Ernüchterung. Natürlich bekommt man bei Epilepsie Medikamente, es ist nicht wie bei einem Antibiotikum, das nimmt man drei Tage, nach einer Woche ist man geheilt. Das ist bei der Epilepsie nicht so. Es ist ziemlich mühsam. Mit der Diagnose kommen Sorgen und Ängste. Jeder von uns hat von Epilepsie schon einmal was gehört. Werde ich verrückt? Kann ich ein normales Leben führen? Kann mein Kind in die Schule gehen? Kann ich weiter arbeiten? Kann ich eine Familie gründen?

Ist die Diagnose überhaupt richtig? Passt die Therapie? Beides sind nicht so falsche Dinge, wenn man sich das überlegt, denn man kann davon ausgehen, 25 Prozent sind falsch positiv und 25 Prozent sind falsch negativ. Wenn ich Episoden habe und ich bekomme die Diagnose und einer von Vieren ist falsch, das ist nicht wenig. Und wenn ich keine Diagnose bekomme, und ich habe nicht erklärte Episoden, kann es sein, dass ich zu einem Spezialisten gehen muss. Man muss die Leute motivieren, zu einem Epileptologen zu gehen, wenn sie die Diagnose haben.

Die Erkrankung ist ziemlich oft, ca. ein Prozent der Bevölkerung hat Epilepsie, das ist nicht so wenig. Wobei ungefähr zehn Prozent davon haben Autismus.

Da schließt sich der Kreis auch wieder. Fünf Prozent der Bevölkerung haben einen Anfall im Leben, ich weiß nicht, kommen noch viele nach? Bleibt es bei dem einem? Vom Arbeitsrecht her hat es eine Konsequenz, auch für die Mobilität, den Führerschein, man weiß nicht, wie es weitergeht.

Wenn man in die Schule schaut, ist in jeder Klasse ein Kind, das einen Anfall hatte oder einen vor sich hat, laut Statistik.

Es ist unabhängig davon, wo ich geboren wurde, ob ich Mann oder Frau bin, welcher sozialen Schicht ich angehöre. Dieses eine Prozent ist weltweit gleich verteilt. Es gibt aber Arten von Epilepsie, die betreffen nur Frauen oder nur Männer. Das ist eher

selten. Erst wenn es mehrere Anfälle gab, spricht man von Epilepsie, beim ersten Anfall ist es noch keine Diagnose, natürlich, geht man zum Arzt und man sagt, es gab Episoden, ich weiß nicht, wie ich hinkam oder in der Früh hatte ich lauter blaue Flecken, da kann es sein, dass schon vorher eingestellt wird.

Epilepsien können unterschiedlich ablaufen und aussehen. Bei der Ursache fängt es an, warum kommt es jetzt zum Anfall? Orangen sind nicht das gängigste. Das Bild von Epilepsie ist immer noch geprägt von Grand-mal-Anfällen, daher habe ich plakative Beispiele mitgebracht. Kann man den Film einspielen?

Ich meine immer, Bilder sagen mehr als Worte, aber bewegte Bilder sagen noch mehr als meine Bilder, die ich hier drauf habe. Der Film ist sehr alt, es sind wirklich sehr gute Beispiele, die zeigen, wie unterschiedlich Epilepsie sein kann.

Muss ich irgendwo drücken, dass der Film kommt?

(Video)

*Moderation: Schauen wir das Mädchen an, ohne Grund hört es gleich auf zu reden.
(Englischsprachiger Teil)*

Nun kommt sie wieder zu sich. (Englischsprachiger Teil)

Es handelt sich um eine sogenannte Absence, irgendwelche Hilfestellungen sind nicht erforderlich. Zufällig beginnt auch der nächste Anfall mit einer Redeunterbrechung.

(Mann spricht Englisch: Ich hatte einen Job und in dem Sommer, da war ich da hmmm)

Der Beginn des Anfalls ist fließend, deutlich hat sich der Ausdruck des Gesichtes geändert, der Kontakt zu Gesprächspartnern ist unterbrochen, jetzt treten auch Schmatzbewegungen auf.

Schon wegen der Dauer des sogenannten komplex-fokalen Anfalls sollte man auf den Betroffenen achten, er könnte zum Beispiel unbedacht in den fließenden Verkehr laufen.

*Sprecher*in: Hey.*

Moderation: Die Reaktion auf die Frage klingt vernünftig, aber die Anfälle klingen langsam ab, man muss auf diese Menschen so lange achtgeben, bis sie ganz zu sich gekommen sind, den Bewusstseinszustand prüft man durch gelegentliche Fragen.

Der nächste Anfall, den wir sehen, beginnt schlagartig.

Eine Frau geht über das Spielfeld und fällt plötzlich zu Boden, ein Sturzanfall. Wegen der Geschwindigkeit des Vorganges wiederholen wir einen Teil der Szene verlangsamt.

Elisabeth Pless: Solche Stürze haben dann oft schwere Verletzungen.

Moderation: Es schaut aus, als hätte sich die Frau auf dem Rasen nicht verletzt. Eine Frau geht zu ihr hin, die Betroffene kann sich ohne fremder Hilfe schon wieder erheben.

Die meiste Zuwendung erfordert ein generalisierter tonisch-klonischer Anfall. Ein dramatisches Geschehen. Hilfeleistung ist einfach, der Helfer stützt den Kopf mit seinem linken Arm, der Anfall wird als Grand-Mal- oder als großer Anfall bezeichnet.

Mit der linken Hand schlägt sich der Krampfende fast ins Gesicht, der Helfer schiebt sie ohne Anwendung von Gewalt zur Seite.

Meistens klingt so ein Anfall nach einigen Minuten von selbst ab. Der Kopf kann jetzt bequem gelagert werden, wäre der Mann nicht schon in seitlicher Lage, könnte er in diese Stellung gebracht werden, die Atemwege bleiben frei, der Speichel kann abfließen.

Mit der Ansprache wird der Bewusstseinszustand geprüft, der Helfer bleibt bei ihm, bis er sich von dem Anfall erholt hat.

(Ende Video)

Elisabeth Pless: Wir haben vier plakative Beispiele gesehen. Das Mädchen auf dem Balkon, das schaut aus wie „ins Narrenkastl schauen“, das ist nicht immer eine Absence. Wenn das in der Straßenbahn oder im Zug passiert, wird keiner bemerken,

dass wer einen Anfall hat. Passiert das gleiche bei einem Grand-Mal-Anfall, das war der letzte Anfall im Film, weiß es der ganze Zug und die Rettung wird gerufen.

Man weiß deswegen kaum, dass Anfälle anders aussehen können. Als ich meine Ausbildung im Bereich Epilepsiefachberaterin gemacht habe, haben wir Beispiele angeschaut, da war ein Mann, der geht zu einem Stand und sagt: Das hört gleich wieder auf, aber ich kann es jetzt nicht abstellen. Sehen Sie so jemanden bei der Straßenbahn, denken Sie, er macht Sport.

Es sind Fachworte im Film und auf meiner Folie. Fokale Anfälle heißt, es gibt eine bestimmte Stelle, betroffen ist der ganze Kopf, das ist keine Diagnose. Bei einer Diagnose muss ich mehr wissen. Ich weiß nur, was im Gehirn passiert. Für die Diagnose hat man unterschiedliche Untersuchungsmöglichkeiten, EEG ist eine Standardmöglichkeit es ist eine Haube mit Kabeln, die aufgesetzt wird. MR kann manchmal sinnvoll sein, Stoffwechseluntersuchung und die Blutuntersuchung, es könnte genetisch sein und PET und SPECT, je nachdem, was die Ärzte vermuten, welche Art der Epilepsie es ist, sind auch unterschiedliche Untersuchungsmethoden zielführend. Es passt nicht bei jedem eine MR. Das heißt nicht, wenn ich im EEG und im MR nichts sehe, dass es keine Epilepsie ist. Man muss das genauer untersuchen und zu einem Spezialisten gehen. Habe ich die Diagnose, kommen wir zur Therapie: Welche ist geeignet?

Standardmäßig fängt man mit Medikamenten an, nicht alle Medikamente sind für alle Arten der Epilepsie zugelassen. Zusätzlich ist es so, dass nicht ab jedem Alter jedes Medikament zugelassen ist. Im Schulalter, einige gehen erst ab 12 Jahren, andere sind ab 16 zugelassen. Für einige gibt es die Möglichkeit eines chirurgischen Eingriffes. Es gibt auch seltene Erkrankungen, GLUT1-Defekt kennen Sie vielleicht. Da ist eine andere Therapie notwendig, es gibt Autoimmunerkrankungen oder ein Stoff im Körper wird nicht hergestellt oder zu viel wird davon hergestellt.

Es ist sehr, sehr unterschiedlich, sehr, sehr individuell, es ist daher wichtig, dass man zu Epileptologen geht und diesen weiteren Schritt macht.

Das Ziel ist immer die Verbesserung der Lebensqualität. Epilepsie – wahrscheinlich die meisten chronischen Erkrankungen – haben viel mit der Qualität des Lebens zu

tun, mit der Einschränkung, die man hat. Negative Auswirkungen führen oft zu massiven Dingen wie Depression, wahrscheinlich haben 60 Prozent der Epileptiker:innen Depression. Es fängt im Kindesalter an, es hängt damit zusammen, dass die Mama denkt, das das Kind nichts werden kann, das Kind kann die Schule nicht abschließen – das wird auf die Kinder übertragen. Ein ganzheitlich Ansatz ist daher wichtig.

Ärzte allein können das Problem nicht lösen, man braucht Sozialarbeiter:innen, Psychologen, Epilepsiefachberater:innen, um die Sicherheit bekommen, dass ein normales Leben bewältigbar ist und dass das Leben Spaß machen kann und darf. Unterstützung ist wichtig. Selbsthilfegruppen können vorteilhaft sein.

Eine der größten Sorgen, weil jeder schon mal was über Epilepsie gehört hat, ist, mit den kognitiven Einschränkungen, die man mit Epilepsie hat oder kriegt, da kann man nichts machen, die geschützte Werkstätte ist vorprogrammiert.

Durchschnittlich haben Menschen mit Epilepsie den gleichen IQ wie die Gesamtbevölkerung. Es gibt von schwer mehrfachbehinderten Menschen bis Albert Einstein eine ganze Latte. Viele Menschen mit Epilepsie sind erfolgreich damit, in der Öffentlichkeit fallen nur jene auf, die eine Mehrfachbehinderungen haben. Wenn der Bub schon im Rollstuhl ist und eine kognitive Einschränkung hat, hat die Familie kein Problem, über die Epilepsie zu erzählen. Geht das Kind aber in die Schule, dann heißt es, um Gottes Willen, das ist peinlich, das hat doch niemand in der Familie gehabt, versucht man, das zu verschweigen.

An Epilepsie kann man in jedem Alter erkranken. Schauen Sie das Diagramm an, man sieht, wie viel Neuerkrankungen in dem Alter sind, hier geht es wieder rauf, bei der Geburt ist es ziemlich wahrscheinlich, dann sinkt es ab. Zwischen 20 und 60 ist es nicht ausgeschlossen, dann steigt es massiv wieder an.

Etwa 50 Prozent aller Epilepsien starten vor dem zehnten Lebensjahr, aber zwei Drittel starten vor dem 20., damit sind wir bei der Ausbildung. Sie können Jugendliche in der Betreuung haben, die plötzlich im AusbildungsFIT den ersten Anfall haben, weil es in dem Alter nicht unwahrscheinlich ist. Es hat auch mit den Ursachen zu tun ein bisschen. Schädel-Hirn-Trauma, ein Unfall mit dem Auto, es hat nichts damit zu tun,

ob man ein Kind ist oder in Pension ist. Aber zum Beispiel, wenn man einen Geburtsschaden hat oder genetische Epilepsie, die startet meist in dem Alter. Im Bereich der Senioren haben wir oft Schlaganfall als Ursache, wir haben schon einen achtjährigen Buben mit Schlaganfall im Projekt gehabt. Wir können alle jederzeit daran erkranken.

Die Lebensqualität ist etwas, das die ganze Familie und den Betroffenen sehr prägt. Schaut man Statistiken an, Kinderlosigkeit ist 2,5-mal häufiger als bei Personen, die keine Epilepsie haben. Die Beeinträchtigung in der Mobilität ist bei Jugendlichen massiv. Alle dürfen mit dem Moped wohin fahren, ich darf das nicht. Die Leute sind oft arbeitslos, weil es wird ihnen von Anfang an nichts zugetraut, es kann Überbehütung sein oder niemand kümmert sich um sie. Es geht in beide Richtungen. Es sind oft psychische Dinge, weil sie auch Mobbing erleben, sie sind oft einsam, wie bei Autismus. Sie dürfen niemals anderswo übernachten, weil Eltern Angst haben oder auch die anderen Eltern, sie denken, um Gottes Willen, Kind mit Epilepsie geht gar nicht. Oft haben die Großeltern Angst, mit Epilepsie wollen sie nichts zu tun haben.

Es ist insgesamt eine große Belastung für die ganze Familie. Die Stigmatisierung der Erkrankung, das macht mit allen was. Depressionen sind dadurch eine logische Folge, man darf nicht vergessen, es gibt sich eine hohe Suizidrate. Etwa zwölfmal so oft wie in der Gesamtbevölkerung, aber innerhalb der ersten sechs Monate nach der Diagnose ist es 25-mal öfter als bei der Gesamtbevölkerung. Es hat eine massive Auswirkung, diese Perspektivenlosigkeit.

Epilepsie im Alltag ist etwas, das man nicht von selbst gleich auflösen kann, dass alles in Ordnung ist. Ich werde nicht eine Mutter von einem Kind mit Epilepsie und weiß schon alles über Epilepsie. Man muss lernen, damit zu leben. Das hat mit Wissen über Epilepsie viel zu tun. Für Betroffene ist es oft so, dass es oft peinlich ist, wenn sie einen Anfall haben. Die Familie muss lernen, das gehört dazu, man kann trotzdem auf Urlaub fahren. Wichtig ist, sie sind auch Vorbilder für das Umfeld, wenn die Mama sich zu Tode fürchtet, was sollen die Lehrkräfte und die Kolleginnen und Kollegen tun? Es ist für das Umfeld beängstigend.

Denken Sie an den Anfall am Ende. Wenn man Epilepsie sagt, denkt man nicht an eine Absence, aber an Grand-mal-Anfälle. Auch wenn Absenzen die häufigste Art von

Epilepsie sind. Auch ein Grand-Mal-Anfall schaut furchtbar aus, man kommt nicht gleich zu Tode deswegen. Die meisten Anfälle dauern unter einer Minute. Die Anfälle schockieren, das Umfeld muss auch lernen, damit umzugehen. Die Vorstellungen, was Epilepsie ist, sind oft sehr abstrus, bis dahin, oh mein Gott, die Leute sind gefährlich und man hat Angst, dass man verletzt wird. Die Familie hat großen Einfluss darauf, dass sie damit ruhig umgeht und weiß, was sie tut und das Wissen weitergibt. Man kriegt nicht die Diagnose und es ist gleich erledigt, sondern es ist oft ein langer Prozess.

Menschen mit Epilepsie wollen das Gleiche wie alle anderen. Man muss aber oft zu Ärzten man und muss Medikamente nehmen. 1000e Fragen stellen sich von Wechselwirkung über darf ich die Pille nehmen? Bis zu: Ist es ein Risiko, wenn ich wandern gehe? Familiengründung, Urlaub, Mobilität. Das gehört zum normalen Leben dazu, das kann man lösen, indem man darüber redet. Man muss die Familie dazu animieren, darüber zu reden. Man muss schauen, dass man zu einem Wissen kommt über die Epilepsie. Dass nicht Mythen und Vorurteile über Epilepsie das Denken beherrschen, sondern dass man mit Fakten arbeitet.

Heute suchen viele auf Google, die Informationen sind oft falsch. Auch auf Facebook, es gibt Gruppen, die empfehle ich nicht, man tauscht sich über Medikamente aus, ohne dass irgendwer weiß, welche Art von Epilepsie der andere hat. Aber das Gespräch ist wichtig. Ich glaube, mit einem Telefongespräch ist es nicht getan, es ist ein Gesprächsprozess, wo man sich Hilfe suchen muss. Der erste Ansprechpartner ist der Arzt oder die Ärztin, man muss zu einem Facharzt, einer Epileptologin gehen.

Wir haben viel über die Erkrankung Epilepsie gesprochen, wir brauchen das Wissen, um Jugendliche oder Menschen mit Epilepsie am Arbeitsmarkt integrieren zu können. Welche Berufe sind möglich? Welche Tätigkeiten? Die meisten Unternehmer haben Angst. Um Gottes Willen, wenn der bei uns einen Anfall hat, haften ich dafür, wenn er sich verletzt? Muss man mit Regress rechnen? Die Fragen sind berechtigt, aber ich meine, reden wir darüber. Je früher, desto besser.

Ich habe hier eine falsche Folie, wir können auch das besprechen. Wenn ich einen Arbeitsplatz habe, ist es meist nicht im Nachbarhaus. Oft gibt es keinen Bus vor der Türe, man braucht beim Moped mittlerweile, seit 2013 braucht man auch eine

gesundheitliche Eignung, das gehört zur Gruppe 1 dazu. Wenn wer nicht anfallsfrei ist, oder man sieht hier, wenn die Diagnose gestellt wird, muss man ein Jahr lang anfallsfrei sein, Ausnahmen gibt es schon auch. Mopedfahren ist normalerweise nicht gleich möglich, sage ich nett. Oder meistens. Zwei Drittel aller Patienten werden langfristig anfallsfrei, die Chance dazu besteht. Man muss regelmäßig Medikamente nehmen, die Diagnose muss stimmen, die Prognose muss gut sein, es kommt auf die Art der Epilepsie an.

Juvenile myoklonische Epilepsie, das ist eine Art, wo man anfallsfrei werden kann. Man hat dazu Fachleute, um das zu diagnostizieren. Van Gogh hatte auch eine Form von Epilepsie, Temporallappenepilepsie.

Die Schulbildung: Im Durchschnitt haben Menschen mit Epilepsie den gleichen IQ wie die Gesamtbevölkerung. Kinder mit Epilepsie haben öfter Schulwechsel und Schulabbrüche, als die gleichaltrigen Schulkolleginnen und Schulkollegen, automatisch hat die Diagnose einen negativen Einfluss auf den Schulerfolg, was man nicht mit kognitiven Einschränkungen erklären kann, was im Verhältnis zum Wissen der Pädagog:innen über Epilepsie steht. Das heißt, in der Schule gibt es eine große Lücke, aber man kann über Lehrerinnen und Lehrer sagen, was man will, sie haben keine Anlaufstelle, wohin sie sich wenden können, wo sie Unterstützung erhalten würden.

Wenn wir schlechtere Bildung in der Schule haben, ist es automatisch so, dass man nicht so eine gute Ausbildung machen kann. Durchschnittlich gab es in den letzten fünf Jahren viele Untersuchungen, sie verdienen weniger und sind schneller in der Armutsfalle.

Ich habe alles Mögliche erzählt, wie können wir die Leute überhaupt in den Beruf bekommen?

Uns interessiert: Was können die jungen Menschen gut? Woran haben sie Interesse? Was tun sie gerne? Der klassische Ansatz ist wie bei den anderen auch. Aber die Epilepsie muss man mitberücksichtigen. Man muss schauen, was haben die Betroffenen tatsächlich. Denken Sie an die vier Beispiele. Bei der Absence reden wir

von was anderem als bei der Frau, die mit dem Kopf voran in die Wiese fiel und es ist was anderes bei dem Mann mit dem Anfall am Ende.

Man schaut, wie ist die Prognose, ist die Person schon gut untersucht? Wie lange sind die Anfälle gleich? Gab es eine Umstellung der Medikamente? Oder man könnte einen Jugendlichen haben, der hat vielleicht bis zum sechsten Lebensjahr Medikamente genommen, dann stellte man fest, die braucht er nicht mehr, er gilt als geheilt. Und es gibt einen Rezitanfall, der kommt also wieder. Auch das hat Auswirkungen. Gibt es bestimmte Gründe? Warum kam der Anfall? Kann das jemand erklären? Waren die Umstände widrig? Das muss man genau ansehen.

Und dann schauen wir: Was will der machen? Was haben wir oder das Jugend-Coaching rausgefunden? Das setzt man in Beziehung: Was sind berufsbestimmende Tätigkeiten bei dem Beruf, den er gerne machen möchte? Gibt es ein Risiko oder nicht? Wie schaut das Umfeld aus? Gibt es Gefahrenbereiche, ist es eine Produktionshalle, wo Gefahrenstellen sind?

Ich hatte einmal eine Sekretärin, sie war für den Produktionsleiter tätig, sie musste durch die Produktionshalle, die stellten große Sägeblätter her, die standen dort. Wenn die einen Sturzanfall hat, dann ist es natürlich ein Risiko. Man muss etwas finden. Für den Jugendlichen wäre es eine seltene Geschichte, aber beim Jugendlichen muss man mitdenken, wenn man berufsbestimmende Tätigkeiten sagt, die kann er erlernen, muss man mitdenken, kann er in der Berufsschule, muss man was umbauen? Das Rundherum muss man mitbedenken.

Insgesamt ist das Bild: Es gibt keine pauschalen Aussagen, was für Berufe sind für Menschen mit Epilepsie geeignet ist und welche nicht? Man muss immer genau schauen, was los ist.

Seit 2013 gibt es eine Leitlinie über Epilepsie am Arbeitsplatz im Internet. Man kann ganz gut damit und mit Basiswissen zurechtkommen. Es ist kein Rezept, aber das gibt Unterstützung für eine Entscheidung dafür, welche Berufe möglich sind und welche Tätigkeiten. Und wo sollte man vorsichtig sein? Tätigkeiten werden beschrieben, zum Beispiel Alleinarbeitsplatz – früher war der Computer ein Thema, das hat sich schon

gelegt. Ein Flachbildschirm ist kein Thema, es kann aber Musterepilepsie geben. Ich gebe keine Anleitung, sondern relativiere immer wieder, was ich erzähle.

Ein Sachverständiger muss sich daran auf jeden Fall halten, wenn er das nicht tut, muss er dazuschreiben, warum er dem nicht entsprochen hat.

Es gibt unterschiedliche Gefährdungsarten, was kann mir passieren, wenn ich einen Anfall habe. Denken Sie an einen Glaser, der in das Glas fällt. Wenn er das Glas mit jemanden zusammen trägt, kann es Fremdgefährdung sein. Oder ein Kranführer, der Kran kann sogar von unten gesteuert werden, aber wenn man unangemessene Handlungen macht während dem Anfall, dann kann es sein, dass ich das Gut vorne abwerfe und jemanden verletzte.

Es gibt auch ein ökonomisches Risiko, das darf man nicht unterschätzen. Eine Kassiererin zum Beispiel, die Absenzen hat, da ist es ein Problem, wenn sie die Kassa zu lang offen lässt. Seit Covid sind Kassen mit Plexiglas zu. Ich würde sagen, das Risiko hat sich verringert vielleicht. Ein ökonomisches Risiko ist ein Buchhalter, der weiter in die Tasten klopft, oder ein Programmierer. Er könnte ein Programm zerstören. Die soziale Toleranzschwelle muss man mitbedenken, es ist aber kein Risiko. Leute im Handel sagen oft, unsere Kunden wollen nicht, dass wer mit Epilepsie hier arbeitet.

Es ist weniger im Lebensmittelhandel, aber in der Modeindustrie ist es ein großes Thema, dass es nicht geht, dass wer mit Epilepsie dort arbeitet. Man sucht dann wahrscheinlich das Gespräch, man sucht dann lieber einen anderen Arbeitsplatz für die Person, weil man wird sich nicht neben die Person stellen und sagen, es stört sie eh nicht, wenn wer mit Epilepsie hier arbeitet?

Um eine Risikoeinschätzung zu haben, schaut genau auf Vorzeichen, gibt es Auslöser? Gibt es das schon länger als drei Jahre? Fällt die Person um beim Anfall oder nicht? Wie lange dauert der Anfall? Was ist danach, wie schnell kann jemand wieder arbeiten? Wie schnell ist er wieder fit, das Mädchen mit der Absence hat gleich gewusst, wo sie ist.

Der Mann, der im Kreis gegangen ist, der mit dem roten Hemd, bei dem dauert es länger.

Die Beschreibungen brauche ich genau, ich muss wissen, ob sich wer selbst in Sicherheit bringen kann. Es gibt bestimmte Kategorien, und wenn es produktive Faktoren gibt, kann ich mildern. Damit decken wir den objektiven Bereich ab, die genaue Beschreibung. Wenn ich einen Arbeitsplatz habe, ist es was anderes als bei denen, die noch was suchen. Bei Trainingseinheiten kann es ein Thema sein. Man kann Vorschläge machen für Adaptierungen.

Wichtig ist aber die subjektive Ebene. Fürchten sich die Leute vor den Anfällen? Haben sie Ideen, die nicht der Realität entsprechend sind, man muss die Leute auch ernstnehmen und besprechen, wovor sie sich fürchten. Dann trennt man Vorurteile und übertriebene Ängste von Fakten.

Und solange man meint, alles sei super, man muss nichts ändern und der könnte das machen und die anderen glauben das nicht, solange ist mein Job nicht erledigt, man muss eine Lösung finden, mit der alle sich wohlfühlen.

Erste Hilfe ist ein Thema. Warum darf der arbeiten oder nicht? Und dann eine große Angst ist, um Gottes Willen, vielleicht weiß ich nicht, was zu tun ist, wenn ein Anfall ist. Und hoffentlich bin ich mit dem nicht alleine, wenn er einen Anfall hat. Wenn das alle denken, wird er nicht lange im Betrieb sein .

Man muss sich darauf vorbereiten. Mit wem spricht man darüber, je mehr Anfälle, desto früher muss man reden. Am besten ist es, wenn man die Gespräche begleitet hat, ein Coaching wäre gut und die Zeit muss man sich dafür nehmen. Und man muss überlegen, was bespreche ich genau? Man hat den Fragebogen dazu: Wie ist er? Wie lang braucht er, bis er reagiert, wenn es ein Vorgefühl gibt? Was passiert beim Anfall? Wie viel Zeit ist dafür benutzt?

Man kann sich auf Anfälle vorbereiten, wenn ich nachlesen kann, was passiert und es läuft wirklich so ab, beruhigt mich das. Und dann kann der an dem Tag vielleicht alleine heimfahren, man wird es wahrscheinlich unterschiedlich beurteilen müssen, weil in der Früh wird es anders sein als am Nachmittag, wo alle heimgeschickt werden. Wird wer angerufen? Wird er abgeholt? Kann er wo mitfahren. Diese Entscheidungen muss man bei jedem extra treffen. Nicht jeder wohnt daheim bei der Familie.

Miteinander genau ausmachen, dass es eine gute Lösung ist. Und an den Worst-Case denken, was, wenn ich die Mama nicht erreiche, ich muss eine andere Telefonnummer haben, wo ich anrufen kann. Es muss immer einen Plan B geben. Und dann ein Notfallmedikament, gibt es das? Wie verabreicht man es? Wie funktioniert es? Wo ist es?

Und ich glaube, mindestens genauso wichtig wie die Vorbesprechung ist die Besprechung danach. Wie lief es ab? Wurde alles richtig gemacht? Oft wurde alles richtig gemacht.

Bei der Ersten-Hilfe-Leistung bei einem Unfall überlegt man oft: Hätte ich noch was tun sollen? Was wäre noch gut gewesen? Was anderes vielleicht? Das ist gut, darüber nachzudenken. Darüber wollen die Menschen reden: Was sah ich? Was erlebte ich? Was war gut? Darf ich es das nächste Mal auch so machen?

Wenn wir in der Einrichtung sind im AusbildungsFIT, dann gibt es da unterschiedliche Module. Ich kenne viele unterschiedliche AusbildungsFIT, jetzt nicht mehr so aktuell, weil ich nicht mehr so viele Klienten nehme. AusbildungsFIT ist eine Gruppe, aber sehr verschieden. Es sind nicht immer die gleichen Trainingsmodule, man kann übernachten, wo die Jugendlichen die ganze Woche im Internat übernachten. Ich habe ganz andere Dinge zusätzlich zu besprechen zum Trainingsmodul. Vielleicht sind nicht alle der Module – es gibt Werkstätten, vielleicht ist nicht alles möglich, aber es ist schneller gesagt: Nein, das können Sie nicht machen, als zu sagen, was ist alles möglich? Die Einschränkungen sind ein bisschen geringer, wenn man mit Hausverstand an die Sache rangeht.

Sie können sich an uns wenden, uns anrufen. Wenn ich die Einschätzung des Risikos gemacht habe, muss ich die subjektive Ebene anschauen. Da sind nicht nur die Trainer:innen, die man aufklären muss, nicht jeder weiß alles über Epilepsie, dann machen wir halt eine Schulung: Was ist zu bedenken und was ist bei dieser Person zu bedenken? Und ich würde die Teilnehmer:innen mit abholen. Es ist manchmal eh gut, wenn man weiß, die Welt ist nicht für alle heil. Holen wir die Person ab, reden wir darüber, was es braucht. Es ist wichtig, mit den Teilnehmer:innen darüber zu reden, und man kann besprechen, was man in der Ersten Hilfe tun kann. Wenn die Jugendlichen das Modul durchlaufen, dann schauen wir an – wie sonst auch –, welche

Interessen da sind, gibt es Möglichkeiten bei den Berufen. Wir können nicht eine Einschätzung für 20 unterschiedliche Berufe machen, aber man kann zum Beispiel 3 herauskristallisiert, dann kann man das ansehen. Das ist meist nicht in einem Termin erledigt, es sind mehrere Termine notwendig.

Wenn man mit Epilepsie in der Arbeitswelt Kontakt hat, dann sollte man schon einen Jugend-Coaching-Bericht haben. Wenn die Epilepsie noch nicht vorkommt, weil es entweder der Jugend-Coach nicht dazugeschrieben hat, vielleicht hat er es vorher nicht gewusst, oder es ist ganz neu. Wir fangen oben mit der Analyse der Möglichkeiten an, was notwendig ist.

Wenn wir vorher die Jugendlichen nicht kennen – manchmal haben wir welche, die waren im Jugend-Coaching schon bei uns und die kommen dann zu Ihnen – dann ist das Abklären mit Neurolog:innen schon gelaufen. Ist es aber neu bekannt, betreuen wir die Familie erst dann. Dann ist die Geschichte mit Coaching und Arbeitsplatzbegehung. Wir machen es in AusbildungsFIT genau wie in einem Betrieb, wir schauen, was möglich ist.

Wir haben viel Informationsmaterial, das stellen wir Ihnen gerne zur Verfügung, die Familien benötigen das auch, zum Beispiel 50 Prozent derer, die Sie betreuen, sind wahrscheinlich Mädchen, 50 Prozent sind bei der Epilepsie auch weiblich. Die meisten Gynäkologen haben keine Ahnung über Verhütung, Wechselwirkungen mit Antiepileptikern, es ist oft kein Wissen da, welches Risiko da sein kann. Manchmal erzählen die Jugendlichen dem Gynäkologen vielleicht nicht, dass sie Epilepsie haben. Weil es ist peinlich und nicht jeder muss es wissen.

Mir bleibt noch: Wenn Sie Informationen benötigen, rufen Sie uns an. Sie haben auch unsere Einladung zu unserer Veranstaltung, wenn Sie Kolleginnen und Kollegen haben, es ist schon am Donnerstag. Die Veranstaltung ist kostenlos, es ist eine Vortragsreihe, man kann mit uns ins Gespräch kommen. Wir haben eine Geburtstagsstorte, weil es ist unser Jubiläum, man kann Fotos mit unserem Maskottchen machen. Manchmal muss es auch lustig sein. Aufklärung darf nicht nur ernst sein, wir haben manchmal auch Spaß dabei. Deswegen haben wir diese Karten, einige von Ihnen kennen die wahrscheinlich. Auf der Karte steht: „Epilepsie ist ein

Beweis für ein Gehirn, welche Beweis hast du?“ Das steht provokant drauf. Danke für Ihre Aufmerksamkeit. (Beifall)

Andreas Onea: Vielen herzlichen Dank, Elisabeth Pless, wäre ich nicht schon unterwegs, wäre ich auf jeden Fall für die Torte dabei gewesen. Viele haben den Termin notiert, man kann anrufen und auch hier Fragen stellen. Wir haben schon eine Frage von der Seite.

Sprecher*in: Hallo, ich schon wieder, ich habe zwei Fragen, die erste: Wissen Betroffene, was die Anfälle auslöst, Orangen oder Bildschirme, kann man das sagen, dass sie wissen, was auslöst? Oder variiert das?

Elisabeth Pless: Das ist sehr unterschiedlich, es gibt viele Auslöser. Beim Bildschirm zum Beispiel ist es eine Fotosensibilität, nur ein Promille ist betroffen. Daher dürfen die Kinder oft nicht mit ins Kino gehen. Das ist sinnlos, weil es wird per Standard abgetestet. Es ist oft schwierig, es ist oft ein Konglomerat. Schlafentzug wird oft gesagt, wenn der nicht genug schläft, kriegt er einen Anfall.

Stellen wir es uns wie ein Häferl vor, wo alle möglichen Zutaten reintroffen und dann kommt noch ein Tropfen Öl oder Orangensaft dazu, dann geht das Häferl über. Es gibt unterschiedliche Faktoren. Jeder Anfall ist eine Stoffwechseländerung, wenn wir was anderes essen, macht es was mit dem Stoffwechsel. Es kann sein, dass ich morgen auf irgendwas reagiere und ich weiß es nicht. In der Literatur gibt es Fälle von Epilepsieanfällen bei Zöliakie, da macht man zum Beispiel glutenfreie Diät. Die meisten wissen es nicht. Was oft auftritt, da kann man es identifizieren. Vom Arbeitsrecht hat es Konsequenzen, wenn ich weiß, dass jemand bei einer Maschine, die eine bestimmte Frequenz hat und ein gewisser Ton entsteht, wenn man das vermeiden könnte, muss es der Arbeitgeber tun. Das sind spezielle und individuelle Lösungen.

Sprecher*in: Danke, die zweite Frage ist: Wenn jemand zum Beispiel Epilepsie mit Sturzanfällen hat, bleibt es immer dabei oder kann es auch schlimmer oder leichter sein?

Elisabeth Pless: Es ist so, anfangs, wenn die Epilepsie neu entsteht, entwickeln sich die Anfälle erst. Das Bild des Anfalls wird anders. Wenn ich die Epilepsie entwickelt habe und ich nehme Medikamente, will ich was verändern. Die Anfälle können aufhören. Das wäre super, habe ich Nebenwirkungen, ist es blöd. Andererseits kann es sein, dass durch die Änderung, dass es vielleicht keine Anfallsfreiheit ist, es kann sein, denken Sie an die Frau, die voraus reinfällt, wenn sie plötzlich Anfälle wie der Mann im roten Hemd hat, hat sie eine andere Lebensqualität. Sie bricht sich öfter was, wenn sie hinfällt. Es ist möglich, dass sich das verändert, aber es kann sein, dass dieser Mann mit dem roten Hemd, wenn er auf ein anderes Medikament umstellt, könnte es sich bei ihm ändern. Es könnten mehr Anfälle sein. Bei Jugendlichen haben wir die Veränderung von außen und die von innen auch, die Hormone, die haben Einfluss und können die Epilepsie verändern. Es ist mehrfach.

Sprecher*in: Sehr individuell also, danke für die Antwort.

Elisabeth Pless: Es kommt auf die Diagnose an, welche Epilepsie der Mensch hat, darauf kommt es so sehr an. Die meisten haben die aber nicht. Haben Sie Jugendliche, kommen die oft mit der vermeintlichen Diagnose, ich habe generalisierte Anfälle, das heißt nur, das ganze Hirn ist betroffen, noch niemand hat Diagnosen gestellt.

Sprecher*in: Wenn man an Jugendliche bei uns denkt, wie könnte man den Unterschied erkennen, wenn jemand dissoziiert oder so ein leichter Absenceanfall ist.

Elisabeth Pless: Als Laie gar nicht, Fachleute können oft keinen Unterschied erkennen. Dissoziative Anfälle haben keine organische Ursache, die haben eine psychische Ursache. Dagegen, die meisten Epilepsieanfälle haben eine organische Ursache. Meist kann man keinen Unterschied machen: Wir versuchen, die Familien zu begleiten, wir haben eine Station in Österreich, in Salzburg, die wird gerade aufgebaut, die dissoziative Anfälle behandelt in Österreich, sieben Plätze haben sie. Ein Drittel hat dissoziative Ansätze, gemischte, normale und andere auch. Für die Arbeitsintegration ist es kein Unterschied, weil für den Arbeitgeber macht es auch keinen Unterschied nicht, aus welchen Gründen der Mensch umfällt. Das gehört aber untersucht.

Sprecher*in: Und wenn es ohne Umfallen ist, sondern nur Wegsein. Kann das auch mit Sonne – gibt es Erfahrungswerte damit?

Elisabeth Pless: Sunflowersyndrom ist ein seltenes Syndrom, wir hatten kürzlich jemanden, die Familie nahm das nicht ernst, das sagt die Familie oft, dass Epilepsie nicht sein kann, weil die Person fällt nicht um. Das Sunflowersyndrom ist so, Betroffene fallen um und unter Tags oder am Abend wenden sie sich zum Licht und machen so – wenn sie bei der Sonne sind oder wenn hier starkes Licht ist, dann machen sie so. Die Familie dachte, es ist ein Tick. In der Beratung, in der Schulintegration sagt die Mama zur Kollegin, sie hat jetzt auch noch einen Tick. Und dann erzählt die von dem Sunflower. Zufällig hat die gerade vorher mit einem Arzt gesprochen und ihn gefragt, was sein Lieblingsepilepsiesyndrom ist.

Wir lernen ständig dazu, es gibt so viele Arten an Epilepsie, es gibt zum Beispiel Jacksonanfälle, die Anfälle schaut aus wie der Moonwalk, den Jackson macht.

Macht das Mädchen so? Man kann ziemlich schnell dagegen wirken.

Sprecher*in: Ja, wenn Sie es sagen, man hat den Eindruck, es ist eine kleine Vampirfrau. Sie will sich davon abhalten, beim Spaziergehen haben einige Jugendliche ein bisschen das Sunflower.

(Durcheinander sprechen)

Aber das ist doch speziell auch. Ja. Danke. Ja.

Elisabeth Pless: Bitte, gerne.

Andreas Onea: Vitamin D-Allergie bei Jugendlichen. Hier ist noch eine Frage.

Sprecher*in: Ich bin spezialisiert auf Menschen im Autismusspektrum im AFIT. Wir haben auch Teilnehmer mit Epilepsie, mehrere. Uns fiel in der Betreuung auf, wenn es in Richtung Arbeits-, Bewerbungsprozess geht, steigt die Anzahl der Epilepsieanfälle. Mit dem Stressfaktor, es wird ernster, man muss funktionieren am Arbeitsmarkt, da steigen die Anfälle. Wie kann man das besser begleiten? Wir steuern es über die Zeit, gehen es langsam an, damit nicht zu viel auf einmal.

Elisabeth Pless: Stress wird von Ärzten oft negiert, dass es ein Thema sein kann, bei einigen oder vielen ist es mit ein Thema. Jeder Anfall ist eine Stoffwechseländerung. Stress ist auch eine, damit kann es mit eine Ursache sein, dass ein Anfall wieder kommt, weil das Häferl wird schneller voll. Wir versuchen oft Stressbewältigungsstrategien zu machen. Wir versuchen, wie alle, so wenig wie möglich zu begleiten, aber so viel wie notwendig. Ich hatte eine junge Dame, wenn sie wusste, am nächsten Tag hat sie ein Gespräch für eine Bewerbung, hatte sie gleich drei Anfälle an dem Tag und am nächsten Tag dann auch. Dann gab es halt keine Bewerbungsgespräche. Dann muss der Betrieb informiert sein darüber und wir begleiten die Leute zum Gespräch. Irgendwann führt kein Weg daran vorbei.

Die Stressbewältigungsstrategien sind ganz unterschiedlich – wie bei uns. Einer geht gerne auf den Berg, der nächste hört gerne Musik, der nächste kocht gern. Dann braucht man was zusätzlich, womit man sich schnell runterholt. Es ist die Frage, ob man den ganzen Tag Stress hatte oder ob es eine kurzfristige Geschichte ist. Autismus ist spannend. Manchmal ist nicht sicher, warum ein Unternehmen jemanden nicht nehmen möchte.

Andreas Onea: Danke vielmals, eine Hand fanden wir noch.

Sprecher*in: Hallo, danke für den Vortrag, Sie haben es selbst erwähnt, irgendwann ist der Zeitpunkt da, dass die Firma weiß, der Teilnehmer hat Epilepsie. Ab wann ist es notwendig, wenn es ein Schnupperpraktikant ist und ich schicke den ein paar Tage hin, muss ich es vorher angeben?

Elisabeth Pless: Kommt drauf an, was er dort tun will oder wird, er darf normalerweise nur über die Schulter schauen als Schnupperpraktikant. Aber was für ein Betrieb ist es? Ist es eine Tischlerei, kann er in die Nähe von Maschinen kommen? Was für eine Epilepsie hat er? Wie oft hat er Anfälle? Einmal täglich oder zweimal im Jahr? Es ist schwer zu entscheiden, wir können es nicht entscheiden, sondern wir müssen es mit der Familie entscheiden. Je mehr Risiko ich einschätze, desto mehr meine ich, man muss es bald sagen, auch auf die Gefahr hin, dass der Job nichts wird. Ich glaube, sobald Arbeitsassistenten dabei ist – wir haben nicht nur den Klienten gegenüber Verantwortung, sondern auch den Unternehmen gegenüber. Wir arbeiten nicht alle in Wien, wo man anonym ist. Am Land redet sich das herum: Die haben mir wen mit

Epilepsie geschickt, die haben nichts gesagt, mit der Firma brauchst du nichts machen. Das geht dann wie ein Lauffeuer.

Andreas Onea: Danke für die Fragen, eine Frage sehe ich noch. Buffet ist gleich fertig. Erste Reihe!

Sprecher*in: Danke. Eine Frage für mich als Trainerin ist: Man muss mit dem AMS auch zusammenarbeiten. Wie ist es, wenn es getestet ist und eine Diagnose da ist, wie reagiert das AMS dann?

Elisabeth Pless: Was heißt das?

Sprecher*in: Haben die Informationen, dass es mehrere Arten von Epilepsie gibt? Oder meinen sie, die Person darf gleich gar nicht arbeiten?

Elisabeth Pless: Zum höchsten Prozentsatz sagen die meisten Beraterinnen, Epilepsie ist Epilepsie. Haben Sie sich mit der Einstufung zum Behindertenpass beschäftigt? Die Einschätzung für Epilepsie wird gar nicht erst gefragt, was wer mit Epilepsie machen könnte, oder welche Auswirkungen hat es in der Praxis, Aura oder Vorgefühl gibt es gar nicht in dem Fragebogen. Bei der Einstufung, da haben sie Ärzte, wir haben jemanden mit Befunden hingeschickt, die waren aktuell für die Prächirurgie. Wenn jemand zu einer prächirurgischen Abstimmung kommt, ist klar, es ist eine schwer einstellbare Epilepsie. Die Anfälle wurden auf 30 Prozent eingeschätzt, weil Epilepsie sei „eine prinzipiell gut behandelbare Krankheit“. Wie soll es der AMS-Berater das wissen, wenn es die Ärzte nicht wissen.

Sprecher*in: Wie kann ich mit dem Teilnehmer ein Ergebnis finden, das für den passt?

Elisabeth Pless: Sie können Kontakt mit uns aufnehmen, Sie bekommen auch schriftliche Dinge, die können Sie beilegen, auch wenn es eine Förderung geben soll. Eine Stellungnahme geben wir dazu, das wird also erhoben, einige sagen, das ist mühsam mit uns. Nachhaltig ist es aber nur, wenn man alle Karten möglichst auf den Tisch legt.

Andreas Onea: Danke für die vielen Fragen und die großartigen Antworten. Es ist ein guter Appell, mit Wissen versuchen, aufzuklären, auch in die Institutionen, in die

Beamtenebenen, die teilweise solche Entscheidungen auch manchmal so treffen, dass man nachhaltige Veränderung erwirken kann. Danke für den tollen Vortrag, Elisabeth Pless, bitte um Applaus noch einmal. (Beifall)

Und wir gehen jetzt gemeinsam in die Mittagspause, das Buffet ist schon vorbereitet, besuchen Sie gerne draußen den Büchertisch. Wir machen weiter hier um 13:30 Uhr, wir freuen uns auf den nächsten Vortrag. Das gilt für alle, auch für die, die von daheim zugeschaltet sind, Mahlzeit und bis gleich.

Mittagspause bis 13:30 Uhr.

Andreas Onea: Herzlich willkommen zurück aus der Mittagspause, es ist schön, euch alle schon hier zu sehen, super, dass alle ohne Gong wieder hier waren, so lässt es sich gut arbeiten. Wir starten mit einer Übung, die ist inklusiv. Dort, wo ihr seid und so wie ihr heute mit Fähigkeiten ausgestattet seid, fangt einmal an mit der Schulter, in einem kleinen Radius zu rotieren, nach vorne.

Dann immer weiter werden mit den Schultern, gedanklich größere Kreise ziehen, als ob wir uns weiter ausstrecken. Stopp.

Jetzt werden wir klein in die andere Richtung.

Und jetzt machen wir es ganz komplex, damit der Kopf wirklich da ist, eine Schulter rotiert vor, die andere zurück, es ist ein Vorteil, wenn man nur eine Schulter hat, aber gedanklich muss man sich trotzdem anstrengen.

Und jetzt in die andere Richtung, vielleicht funktioniert das Gehirn in die andere Richtung besser, links nach vorne, rechts nach hinten. So, wir haben die Schultern ein bisschen mobilisiert. Wir schauen nach links, bei mir ist links nichts. Theoretisch müsstet ihr euren Kolleginnen und Kollegen nicht in die Augen schauen, dann hat die Person in die falsche Richtung geschaut.

Jetzt schauen wir nach rechts, theoretisch schaut man auch hier niemanden in die Augen. Die Perspektive ist jetzt erweitert.

Jetzt kommt Fingergymnastik, wir machen die Finger langsam auf und rollen sie wieder zu zur Faust und wieder offene Hand, aber versuchen, die Finger so lange wie möglich zu strecken und wieder eine Faust, versuchen, sie so klein wie möglich zu machen, ohne Aggression. Das machen wir jetzt einzeln mit den Fingern:

Daumen, Zeigefinger, Mittel- und Ringfinger, die Finger sind mobilisiert, ich binde meine Schnürsenkel, das könnt ihr gerne auch machen.

Machen wir was anderes: Wer von euch kann Schnürsenkel binden? Ich nehme an, jeder. Wer kann einarmig Schnürsenkel binden? Ahhh! Jetzt bin ich der Held. (Beifall)

Ich zeige es euch einmal.

So. (Beifall)

Schnürsenkel zugemacht, jetzt dürft ihr das machen, ganz kurz, ganz schnell, probiert es einmal, ein Handzeichen für jene, die fertig sind. Probiert einmal.

Fertig! Wir haben eine Gewinnerin, Applaus! (Beifall)

Eine Frage habe ich noch an euch: Wie viel Zeit ist vergangen zwischen "ich kann das nicht einarmig" und dem Moment, wo die Dame es geschafft hat? Eine Minute? Zwei Minuten?

Das geht nicht. Ich probiere es. Ich habe es geschafft. In zwei Minuten. So gehen wir leider oft durch die Welt und haben Herausforderungen, und wir sagen, das geht nicht, ihr nicht, ihr geht positiv darauf zu. Aber sagen wir: Wir versuchen es gemeinsam, wir probieren es gemeinsam, egal, welche Probleme auf uns zukommen. Wie das aktuelle Thema des Vortrages, eine klare Herausforderung, die uns gesellschaftlich betrifft, das betrifft auch euch in der Arbeit. Wir hatten gestern Fragen dazu. Wir haben heute in die Richtung schon Fragen gehabt.

VORTRAG (+Q&A): Extremismus: Radikalisierungsprozesse erkennen und verstehen

Dieter Gremel, bOJA/Beratungsstelle Extremismus

Andreas Onea: Es kommt jetzt das Thema Extremismus – ich sehe, was mitrecorded wurde, ich werde es mir dann genau ansehen. Wir freuen uns, dass wir einen Experten bei uns haben. Wir begrüßen Dieter Gremel, bOJA/Beratungsstelle Extremismus, herzlich willkommen. (Beifall)

Dieter Gremel: Schönen Nachmittag. Ich freue mich sehr, dass ich hier sein darf, es ist die beeindruckendste Ankündigung, die ich je bekam für einen Vortrag. Ich darf eine Stunde über die Beratungsstelle Extremismus erzählen und ein Stück weit in das Thema einführen, wie wir es in der Beratungsstelle sehen. Und dann wird mein Kollege Fabian Reichel kommen, der wird einen Workshop machen mit Ihnen und mehr in die Praxis eingehen wird. Er wird mit Ihnen zum Thema arbeiten.

Ich darf etwas erzählen zur Arbeit der Beratungsstelle und ein Stück weit uns annähern, was wir meinen, was wir überhaupt meinen, wenn wir von Extremismus oder Radikalisierung reden.

Ich lade Sie gleichzeitig ein, wenn Fragen auftauchen schon, bitte stellen Sie Fragen dazwischen. Es ist hilfreich, ich kann mich daran festhalten, es gibt mir Orientierung und unterstützt mich im Reden. Ich schaffe es auch ganz gut, einfach zu reden, ich hoffe, dass es nicht zu in einer Wurst sein wird.

Das habe ich schon gesagt, was macht die Beratungsstelle und was ist das mit dem Begriff Extremismus und Radikalisierung. Die Beratungsstelle ist 2014 im Dezember gegründet worden. Haben Sie eine Idee, warum es genau da war?

Sprecher*in: (ohne Mikrofon)

Dieter Gremel: Dass das vermehrt Thema wurde. Danke. Es war nicht so geplant, dass ich gleich frage. Gibt es noch andere Ideen? Sie haben es nicht gehört, danke für den Hinweis.

Sprecher*in: Vielleicht das Aufkommen mit der Flüchtlingsbewegung 2015, Syrienkonflikt.

Dieter Gremel: Wir nähern uns schon an. Es gab eine Bewegung nach Österreich, klar, eine Flüchtlingsbewegung und auch eine Bewegung in eine andere Richtung. In Jugendeinrichtungen und in Schulen und so weiter, wo Jugendliche und junge Erwachsene waren, gab es einige, die wollten nach Syrien ausreißen. Und sie wollten sogar da kämpfen und sogar für den IS kämpfen. Es war damals noch keine anerkannte terroristische Organisation, es war klar, wie die unterwegs sind. Es hat Sorge und Unruhe erzeugt, und Österreich hat meines Wissens nach die zweithöchste Anzahl an Ausreißer:innen nach Syrien gehabt, nach Belgien. Das hat die Behörden und die Ministerien beschäftigt, man wollte eine Anlaufstelle haben für Angehörige, die jemanden kennen, wo man Sorgen hatte, dass die Person ausreißen könnte. Wo man Sorgen hatte, die Person könnte sich radikalisieren oder extremistisch werden.

Und dann hat das Bundesministerium für Inneres, es gab Austausch und einen offenen Brief von diversen NGOs, auch von bOJA, Bundesnetzwerk für offene Jugendarbeit an das Innenministerium, die sagten, eine Beratungsstelle ist eine gute Idee, aber bitte nicht im Innenministerium angliedern. Weil da kommt nämlich dann niemand, wenn man gleich zu den Sicherheitsbehörden gehen muss, da wird niemand kommen. Die sagten, wir sind dafür, dass es stattfindet, es gab viel Austausch, sie wollten es nicht machen, und sie haben gesagt, macht ihr es, sie gaben den Auftrag. So wurde das bundesweite Netzwerk für offene Jugendarbeit beauftragt, die Beratungsstelle einzurichten.

Interessant war, man könnte die Frage stellen: Gab es vorher keinen Extremismus oder Radikalisierung in Österreich? Gab es Stellen, die sich damit beschäftigt haben? Explizit eigentlich nicht. Es ist ganz interessant, wenn man sich anschaut, was ist österreichische Geschichte, welche Bewegungen gibt es und andere Gruppierungen, die man als radikal oder extremistisch bezeichnen könnte, es gab das bisher nicht. Deswegen war von Anfang an klar, wir sind nicht nur zuständig für einen sozusagen islamistischen konnotierten Extremismus oder religiösen Extremismus, sondern für alle Extremismusformen. Und in Österreich auch relevant, Rechtsextremismus, es gibt noch andere, darauf gehe ich dann kurz ein. Das sind die zwei Hauptthemen, die uns beschäftigen.

Das war der Ausgangspunkt, die Bilder waren damals erschreckend. Ich will es kurz sagen, ich springe vielleicht hin und her, mein Kollege Fabian wird auch was dazu sagen. Für uns ist es ziemlich präsent, 2014, Syrien, IS. Wenn man heute mit Jugendlichen drüber spricht, die auch über IS reden, die waren damals vier oder fünf Jahre alt und haben keine Ahnung, was damals war. Das muss man mitdenken, dass es eine Lücke gibt. Man fragt sich nämlich, wie kann es sein, dass hier Interesse da ist, aber die waren damals Kinder, die haben nur Erzählungen über Erzählungen.

Ich war beim religiösen Extremismus. Die Gesichter haben sich geändert, es waren damals die Personen, die involviert waren auf politischer Ebene.

Kurz zur Struktur. Wohin gehe ich nur? Ich gehe einmal da runter.

bOJA, sagte ich schon, bundesweites Netzwerk für offene Jugendarbeit. Wir kommen aus der Jugendarbeit, wir brachten diese Expertise mit ein. Wie macht man diese Beratungsstelle? Wir wollten eine Helpline machen, das heißt erster und primärer Kontakt ist telefonisch. Wir sind erreichbar von Montag bis Freitag von 11:00 bis 15:00 Uhr, wobei wir Erstunterstützung geben.

Danke für den Hinweis, dass ich alles richtig mache.

Für Erstunterstützung. Es gibt auch persönliche Beratung, wenn es mehr Beratung braucht, gibt es die.

Es hat sich, wie so oft, man will das Thema nach außen bringen und wir haben großes Interesse, deswegen sind wir gerne hier und freuen uns über die Einladung, mit Leuten zu reden, die Multiplikator:innen sind, die möglicherweise mit dem Thema zu tun haben. Es gibt ein Weiterbildungsteam, das machen Kolleginnen und Kollegen aus der Beratungsstelle und externe Kolleginnen und Kollegen auch. Wichtig ist, wir machen viel Vernetzung, das heißt, mit anderen Organisationen arbeiten wir zusammen, weil wir meinen und haben die Erfahrung, Vernetzung braucht es unbedingt, es braucht viele Expertisen und Blickwinkel. Wir arbeiten mit der Bewährungshilfe zusammen und mit Jugendcoaching und definitiv mit unterschiedlichen Einrichtungen im Schulkontext, das ist wichtig, man steckt viel Energie rein.

Es ist nicht so, wenn wir mit den Personen arbeiten, dass da alle das Werkzeug haben, um gut intervenieren zu können. Wir brauchen andere Player:innen, deswegen ist es wichtig.

Und umgekehrt, es ist ein Wechselspiel in dem Bereich, um gute Unterstützung bieten zu können.

Wir haben unterschiedliche Projekte, eines erzähle ich gerade, Fabian wird vielleicht mehr erzählen. Wir produzieren ziemlich viele Tik-Tok-Videos mit der Grundidee, sichtbar und präsent zu sein, da, wo Jugendliche sind. Und den Platz nicht nur Leuten und Personen zu überlassen, mit den Inhalten, die wir problematisch finden. Das ist die grundsätzliche Idee. Es ist aufwendig, funktioniert aber ziemlich gut. Über die Schiene kommen wir direkt an Jugendliche ran und die stellen direkt Fragen und wenden sich für Unterstützung an uns.

Wir werden vom Jugendministerium finanziert. Es ist gewandert, es ist aber immer die gleiche Abteilung. Wir haben die Basisfinanzierung von denen.

Und das kurz, Zusammenarbeit und Sicherheitsbehörden. Wenn man bei uns anruft, man kann sich anonymisiert an uns wenden, es ist vertraulich und kostenlos. Vertraulichkeit, das ist ganz wichtig, sonst würden sich viele nicht an uns wenden. Wenn Sie im ersten Schritt nicht die Garantie haben, dass sie die Geschichte erzählen können, ohne dass sie Angst haben, dass gleich die Sicherheitsbehörden da sind. Wir müssen die natürlich auch informieren, weil Selbst- und Fremdgefährdung müssen wir auch beachten wie in dem psychosozialen Bereich üblich. Der Verfassungsschutz – zu dem wird Kontakt aufgenommen, wir haben Personen, die kennen wir und besprechen Fälle anonymisiert. Das ist ungewöhnlich, weil normalerweise wollen die Sicherheitsbehörden gleich Name und Ort und so weiter haben. Wir haben aber die Möglichkeit, das anonymisiert zu besprechen, um zu sehen, was hilfreich sein könnte und was die nächsten Schritte sein könnten. Man schätzt ab, ob es Handlungsbedarf gibt. Es ist ziemlich selten, dass man sagen muss, das ist definitiv ein Fall für die Polizei, man muss die Behörden einschalten, dass die Schritte setzen, das ist selten. Oft wurde die Polizei schon eingeschaltet, wenn es relevant ist bei den Personen, die sich an uns wenden.

Ja, da kann ich – wir machen Primärprävention im Sinne von: Wir gehen mit Workshops in Schulen rein, wo nichts war, aber wir klären über das Thema auf, wie im Suchtbereich auch, man kommt rein und erzählt Schüler:innen was über Drogen, ohne dass es einen Anlass gibt. Das wäre Primärprävention, sekundär ist es, wenn es spezifisch einen Anlass gibt.

Bei Tertiärprävention ist schon was passiert. Das ist in der Regel, wenn Personen mit dem Gesetz in Konflikt kamen. Es gibt den Begriff Extremismus im Gesetz nicht, Radikalisierung kommt auch nicht vor im Gesetz. Weil der Begriff ist nicht leicht zu definieren. Es gibt durchaus Gesetze, die den Themenbereich umfassen. Wir haben Paragraf 3 und Wiederbetätigung, das ist das Verbotsgesetz. Noch ein Gesetz, das relevant ist, ist der Terrorismusparagraf, wie er genannt wird, Paragraf 278 a, b, und c und vielleicht d. Wenn es einen Verdacht gibt auf Unterstützung einer terroristischen Organisation, dann wird der Paragraf schlagend. Um eine Idee zu kriegen: Wenn Sie in einer WhatsApp-Gruppe sind oder auf Instagram und so weiter, und da die Idee haben, Videos zu teilen oder Bilder vielleicht, angenommen Sie teilen ein Hakenkreuz, sind Sie schnell im Verbotsgesetz. Oder wenn Sie Musik teilen, die verboten ist, weil es ist ein Propagandavideo der IS ist, unterstützen Sie eine terroristische Organisation. Das geht ziemlich schnell.

Für Jugendliche, die strafmündig sind, für die ist es nicht immer klar, wo sie unterwegs sind. Die Behörden sind auch nicht – es hat sich was geändert in der Folgewirkung, wenn es aber bekannt wird, wird nicht lange zugeschaut. Es ist oft eine Überraschung für Jugendliche, wo sie reingeraten sind. Oft ist auch mehr dran. Das ist die Grundschwierigkeit in dem Bereich, es ist nämlich immer die Frage, woran erkenne ich, ob es Radikalisierung oder Extremismus ist. Das ist immer die erste Frage, die auftaucht, die ist gleichzeitig nicht so leicht zu beantworten. Wir haben aber keine Checkliste, damit können wir nicht dienen, es gibt aber Signale und Hinweise, es wird aber nicht eindeutig dadurch.

Es entsteht ein Stück weit die Gefahr, dass wir überalarmiert sind und auf der anderen Seite bagatellisieren wir. Wir sagen, es ist ja eh nichts. Der hat das halt gemacht, hat halt wer was gepostet, es ist nicht so dramatisch. Es ist die eine Seite, dann haben wir es möglicherweise bagatellisiert. Wie trifft man gute Einschätzungen? Geht es um Radikalisierung oder ist es ein anderes Thema?

Wer ruft an? Wer meldet sich? Oft sind es Eltern – aber nicht nur – von Personen, wo es Sorge gibt. Und Jugendliche oder junge Erwachsene sind es oft. In der Corona- und Pandemiezeit war das anders, es war ein Thema im Vordergrund: Verschwörungstheorien. Das gibt es immer, wenn es um Ideologie geht, aber da ging es nur noch darum und führte dazu, dass Leute, ziemlich dramatisch, muss ich sagen, ich weiß nicht, aus welcher Perspektive es dazu führte, unglaubliche Polarisierung, die Menschen konnten nicht mehr miteinander reden. Damit waren wir konfrontiert.

Und interessant war, erwachsene Kinder haben wegen der Eltern und Großeltern angerufen. Da hat es sich gedreht. Wir machten uns um die Leute 40 plus Sorgen. Das ist aber nicht mehr so präsent, das war damals die Zeit.

Einige Zahlen noch, das sagte ich schon, 26 Prozent Angehörige, 19 Prozent Sozialarbeiter und dann Lehrerinnen und Lehrer. Betroffene, die radikalisiert sind, es ist nicht leicht, zu sagen, wann, aber es sind 4,1 Prozent, das ist im Vergleich wenig. Was für eine Idee haben Sie, warum es so wenig ist, dass sich Personen bei uns melden, die möglicherweise in einer Ecke sind? Wollten Sie was sagen? Nein.

Ja?

Sprecher*in: (zu leise)

Dieter Gremel: Weil sie es selbst nicht mitbekommen. Ja, das ist der hauptsächliche Grund, die Menschen finden es für sich nicht problematisch. Im Gegenteil, sie tun etwas, setzen sich für was Gerechtes ein, das gibt ihnen Orientierung und Freundschaften. Es ist viel Positives auf der Bedürfnisseebene, das ist nicht problematisch, sondern eher hilfreich. Einige würden radikal sagen, aber radikal ist nicht unbedingt schlecht.

Übrigens, wer Berichterstattung anschaute zur Papstwahl und ich schaue wenig fern, aber das sah ich und der Paul Zulehner, ein Theologe, wurde in der ZIB Spezial befragt, der zu dem Thema immer wieder befragt wird. Ich weiß nicht, was die Frage war, aber die Antwort war: Es wäre hilfreich, wenn es wieder einen Zug zum Radikalen gäbe. Interessant, gell?

Sprecher*in: (ohne Mikrofon) Er hat noch eine Aussage gemacht, es soll bitte kein Afrikaner werden.

Dieter Gremel: Sie sagten: Er hat noch eine Aussage gemacht, es soll bitte kein Afrikaner werden.

Das habe ich nicht gehört. Zurück zum Radikalen. Er hat es begründet: Weil in radikal steckt radix drinnen, das heißt Wurzel, die Wurzel des Evangeliums.

Ich mache keine theologische Vorlesung, ich bin kein Experte darin. Aber radikal, was in dem Begriff steckt, etwas an der Wurzel anpacken und angehen. Das ist per se nicht schlecht, etwas von der Wurzel anpacken und angehen, das aber gleich. Da ist Tempo, Geschwindigkeit, und da muss ich möglicherweise radikalere Maßnahmen ergreifen, es könnte da schwieriger werden, könnte, muss aber nicht. Bei dem Begriff „radikal“ haben wir nicht unbedingt einen negativen Zugang.

Um die vorletzte Jahrhundertwende, 1919, hätte es keine radikalen Frauen gegeben, die sich für das Wahlrecht eingesetzt hätten und zum Teil auch mit Gewalt. Gewaltbereitschaft, wer weiß, ob es zum Wahlrecht gekommen wäre, im Rückblick ist leicht darauf zu schauen, es waren radikale Frauen, in der Zeitung wurde das aufgegriffen. Überschriften: radikale Frauen, Extremistinnen. Vielleicht war es damals nicht gegendert, aber Extremisten kam als Begriff vor.

Kurz noch zu – die Hälfte, nicht schlecht – welche Themenbereiche landen bei uns? Wir sind keine – über die Zahlen kann man keine Statistikauskunft geben, welche Extremismusformen im Vordergrund stehen in Österreich. Sondern die Zahlen sagen, aus welchen Extremismusformen die Leute anrufen und Sorge haben. Wenn man einen Grattmesser nimmt, ist die Sorge der islamistische Extremismus. Das sind ca. 43 Prozent, da geht es um den Themenbereich, das blieb relativ konstant.

Die Sorge, dass was es genau ist, das ist, da muss man hinschauen, das ist sozusagen in unterschiedlichen Zeiten gibt es Wellen, wann die Sorge größer und weniger groß ist. Wie die Anschläge in Frankreich und Belgien waren, da waren dann immer die Sorgen der Leute groß, es kamen Anrufe rein wie: Eine Lehrerin oder ein Lehrer ruft wegen einem zwölfjährigen Schüler an, weil der sagt, er schreibt keine – oder diese –

Schularbeit nicht, und begründet es damit: Der Prophet hat auch keine Schularbeiten geschrieben. Ist das jetzt radikal oder nicht?

Heute kann man darüber schmunzeln, es war eine großartige Ausrede, er wusste genau, zu dem Zeitpunkt, wie er Unruhe erzeugen kann, das war die Zeit, wo viel Unruhe und Unwissen war in dem Themenbereich. In der Aussage steckt nämlich nichts Radikales. Bei dem Thema passiert Folgendes oft: Wir fragten, haben Sie mit dem Schüler geredet, warum er das sagt? Was könnte dahinter stecken? Sie sagt, nein, hat sie nicht, sie war so in Schock und in Sorge und hat gleich bei uns angerufen, um Orientierung zu bekommen. Das passiert sehr oft. Das ist ein Verhalten, das mit dem Phänomen Extremismus zusammenhängt, es schafft Distanz, extrem ist das, was am Rand ist, weit weg von mir, das ist das, was vielleicht Angst macht und ich nicht haben möchte, was ich problematisch finde, es gibt extremen Sport, damit muss ich persönlich auch nichts zu tun haben, ist aber vielleicht nicht so problematisch wie für anderen. Es schafft aber gleich Distanz, das steckt drinnen. Wir arbeiten in unserem Bereich mit Menschen, es ist hilfreich zu schauen, wie wir aus der Distanz wieder rauskommen, sonst kann ich weit Beobachtungen treffen und Einschätzungen und suche Signale und Hinweise, damit ich es einschätzen kann. Und manchmal oder oft ist es hilfreich, das nah herzuholen, damit ich weiß, worum es geht, die Einschätzung ist dann leichter.

Rechtsextremismus, da steht 16 Prozent. Das schaut wenig aus, auf zehn Jahre gesehen ist es im Verhältnis weniger, auf jeden Fall. Und es ist aber auf zehn Jahre gesehen. Das war noch vor drei – ich will keinen Blödsinn sagen – bis maximal vier Jahren waren es knappe vier Prozent. Über zehn Prozent hat es also aufgeholt. In der Zwischenzeit ist es ein Drittel bis die Hälfte der Fälle, die haben mit Rechtsextremismus zu tun. Wir wissen nicht, woran es liegt, wir können nicht sagen, womit es begann, es ist aber da. Wir haben viele Anrufe von Schulen zum Beispiel, wo entweder im Unterricht oder in der Pause Jugendliche Äußerungen machen, die mit Rechtsextremismus zu tun haben oder mit Symbolen werden sie auffällig, zum Beispiel mit dem Hakenkreuz, sie ritzen es in Sessel und Ähnliches. Es wird einfach mehr. Mehr im Sinne davon, dass wir mehr mitkriegen, es ist schwer, eine Aussage zu treffen, wie viel vorher war, aus unserer Sicht ist es aber auf jeden Fall mehr.

Wenn man die Zahlen vor sich sieht, wenn man den Verfassungsschutzbericht zum Beispiel von 2023 anschaut und welche Themenbereiche da im Sinne von Meldungen, das sind noch keine Verurteilungen, Tathandlungen, Delikte, den Unterschied lassen wir einmal, es geht mehr um die Zahlen. Da ist mehr Rechtsextremismus.

Noch einmal muss man aufpassen, es sind unterschiedliche Gesetze, es lässt sich nicht 1:1 vergleichen, es gibt ein Stück weit Auskunft, die Zahlen, die ich nannte, 40 versus 16 Prozent, im Vergleich zu Rechtsextremismus fast zehnmal so viel wie religiöser Extremismus. Es lässt sich aber nicht 1:1 vergleichen, wenn man auf gesetzlicher Ebene schaut, schaut es ein bisschen anders aus.

Paragraf 3 ist sehr streng, es ist der älteste in dem Themenbereich in der neueren österreichischen Geschichte.

Und vielleicht noch zu den Fortbildungen. Viele Workshops schon gemacht, über 20.000 Leute erreicht, das ist beeindruckend, das sage ich immer gerne.

So, jetzt ist es so, ich würde gerne Fragen dem Publikum stellen, kriegen wir das mit dem Mikrofon hin? Ich weiß nicht, wie viel ich mich bewegen soll oder darf. Danke, ich sehe schon Menschen bereit mit Mikrofonen.

Ich überlege gerade. Machen wir das. Ja. Nein. Der Fabian macht den Workshop, trotzdem, wenn wir die Frage stellen, schauen wir, was an Ideen auftaucht. Wenn man fragt: Woran erkennt man, dass jemand extremistisch ist? Oder woran, wenn ich es von mir aus betrachtet sehe, woran würden andere an mir Extremismus erkennen? Sammeln wir ein bisschen.

Sprecher*in: Man hat Zugang zu einer exklusiven Wahrheit.

Dieter Gremel: Über welche Themen und wie sehr stehen die im Vordergrund. Noch Ideen, woran erkenne ich es?

Sprecher*in: Abwertendes Verhalten und Sprachgebrauch gegenüber bestimmten Gruppen.

Dieter Gremel: Ein wichtiger Punkt, den greife ich gleich auf. Wenn man nach Merkmalen schauen mag, ist es gut, hinzuschauen, stark abwertendes Verhalten gegenüber anderen Gruppen. Das passiert.

Sprecher*in: Rückzug von meinen Freunden.

Dieter Gremel: Rückzug von meinen Freunden. Ich ergänze: Von meinen bisherigen Freunden möglicherweise.

Sprecher*in: Wenn ich meine eigene Wahrheit oder meine eigenen Gedanken für die einzige Wahrheit halte.

Dieter Gremel: Es gibt nur eine Wahrheit, alles andere ist im Umkehrschluss falsch. Gibt es noch was, was man vielleicht – der Kollege hier.

Sprecher*in: Ich umgebe mich nur mit Menschen, die der gleichen Meinung sind wie ich.

Dieter Gremel: Ja, und der Kollege hier, und da auch. Super, machen wir hier hinten noch und der Kollege auf jeden Fall mit der Brille, der vor mir ist.

Sprecher*in: Symbolik durch Kleidung und Gegenstände.

Dieter Gremel: Äußerlichkeiten, Dinge, die sichtbar sind. Das ist der Aspekt, ja. Der Teil ist verführerisch auch, Sie haben Recht, es gibt Dinge, da kann man hinschauen – hat es was zu bedeuten? Oder was hat es zu bedeuten?

Sprecher*in: Rituale und Verhalten, die eigentlich nicht meiner bisherigen Community und Norm entsprachen.

Dieter Gremel: Was zum Beispiel?

Sprecher*in: Entweder auf der religiösen Seite, religiöse Regeln, die eingehalten werden, Zeitpläne und Verhalten, in die Richtung.

Dieter Gremel: Plötzlich in Kampfsport gehen, habe ich vorher nicht gemacht, jetzt gehe ich zweimal die Woche trainieren, ja.

Haben Sie schon? Hat sich erledigt? Danke schön.

Sie haben viel gesagt, was man so nehmen kann, es ist die Summe der Dinge, auf die man schauen kann. Gibt es noch das eine oder andere?

Um es noch einmal zu betonen: Es ist gar nicht so leicht, zum Beispiel die Äußerlichkeiten, ich will nicht sagen, dass es nicht bedeutend ist, aber Jugendliche in der Pubertät, die einen neuen Kleidungsstil haben, der provokant ist vielleicht, damit man auffällt, das ist nicht ungewöhnlich. Damit sind wir bei den Schwierigkeiten, was es mit dem Jugendalter zu tun hat. Wir haben mit Phänomenen der Pubertät zu tun, es ist nicht immer leicht, das auseinander zu halten. Ein neuer Freundeskreis, das ist nicht ungewöhnlich in der Pubertät, sich von der Elterngeneration loszulösen, sich neue Leute, Werte, Orientierung zu suchen, das ist der Job des Erwachsenwerdens.

Sorgen entstehen erst dann, wenn es im Gegensatz zu den Meinungen der Eltern steht. Dann wird es interessant. Oder Erwachsene.

Wir haben oft die Situation, ich bin wieder bei der Religion, kurz dazu also: Es ist auch eine Herausforderung, das passiert oft, auch medial passiert es stark, es wird der islamistische Extremismus oft genannt, das wird medial oft vermengt mit der Religion, mit dem Islam. Das erhöht den Alarmierungspegel noch einmal mehr, das ist nicht hilfreich, finden wir, und würden es nicht gleichsetzen. Ich wollte was anders sagen, ich habe es aber vergessen. Ich denke an ein Beispiel, ich habe es vergessen. Es wird mir schon einfallen.

Hier ist ein Zitat, wenn Sie es lesen können, lesen Sie es bitte für sich. (Zitat siehe Folie)

Wir bräuchten wieder Mikrofone, ich würde nämlich gerne in die Runde fragen: Was sind Gedanken Assoziationen und Emotionen und so weiter, wenn Sie das lesen. Was taucht auf? Es ist ein Zitat aus der Zeitung übrigens. Da ist eine Wortmeldung.

Sprecher*in: Die Frage, die bei mir auftaucht: Wann ist es sozusagen normale jugendliche Rebellion gegen Familie? Und wann ist die Grenze zum beginnenden Extremismus überschritten?

Dieter Gremel: Ja, das taucht gleich auf.

Sprecher*in: Suche nach Orientierung und Halt.

Dieter Gremel: Ja, genau, Suche nach Orientierung und Halt. Ja?

Sprecher*in: Bei dem Zitat frage ich mich, wenn irgendein Jugendlicher viel in die römisch-katholische Kirche geht, denkt sich kein Mensch was. Warum denke ich mir das was?

Dieter Gremel: Ja, der Kontext ist interessant, er liefert viele Informationen. Da steht Moschee. Wie wäre es, wenn es ein anderer Kontext wäre, Kirche zum Beispiel. Denke ich mir das gleiche, wenn ich überhaupt alarmiert bin. Denke ich überhaupt das gleiche? Das ist die Frage.

Mir fiel auf, dass es – ich zeige gleich das Originalzitat –, ich habe es gelesen und dachte, es ist sehr interessant, dass die Mutter, sie könnte eine Person sein, die bei uns anruft und sagt, sie macht sich Sorgen. Ich würde sagen, unter Anführungszeichen ein klassisches Beispiel, die Mutter könnte eine Person sein, die bei uns anruft und sagt, sie macht sich Sorgen, er ist nicht zu Hause, das Kind ist nicht mehr bei mir, es trifft immer andere Leute. Was ist da los? Und Religion ist auch noch im Spiel.

Das Zitat stammt aber – also aber – stammen tut es von Christoph Schönborn, der interviewt worden ist. Ich habe ausgetauscht Pfarre und Moschee, einen anderen Kontext hergestellt, genau das, was Sie sagten. Ein bisschen verführt sozusagen möglicherweise.

Genau, er erzählte das, er wurde interviewt mit seinem Bruder, der lebt in München und ist Künstler. Es ging darum, wie sie unterschiedliche Wege eingeschlagen haben und wohin sie sich entwickelt haben. Ich dachte, mit elf Erleuchtung, nein, religiöse Erweckung mit elf. Ich habe eine Weile benötigt, um zu verstehen, wie jung das anfangen kann, es ist aber sozusagen Pubertät. Wir reden von Acht- oder Neunjährigen in der Volksschule von Radikalisierung. Mit der Pubertät, ich fange an, mir über die Welt Gedanken zu machen und versuche, Antworten auf Fragen des Lebens zu finden. Leben und Tod. Was ist gerecht? Wie gleich sind wir überhaupt, wir alle? Da fängt es an, es sind wichtige Fragen, ich muss meinen eigenen Weg finden,

niemand würde sagen, er übernimmt 1:1 das, was die Lehrerinnen oder Lehrer oder die Eltern sagen.

Und mir ist es eingefallen, was ich vorher sagen wollte: Wir haben oft Eltern, die sagen, also, die rufen an bei uns, es ist ein Phänomen, das wir seit zwei Jahren haben, es geht um Konvertierungen, das ist ein Arbeitstitel. Konvertierungen, wo Personen sagen, ich bin am Islam interessiert. Das ist nicht schlecht. Ich interessierte mich für Religion.

Und Eltern sagen, ich habe die Kinder immer erzogen so, dass sie selbst Entscheidungen treffen können, sie wurden nicht getauft. Wir haben entschlossen, sie sollen das selbst entscheiden. Das tun sie mit 14, das dürfen sie per Gesetz. Und dann sagen sie, das habe ich mir aber nicht vorgestellt. Ein totaler Widerspruch, sie sagen es im gleichen Satz, es beschreibt die eigenen Bilder gut. Es ist leicht reden aus der Perspektive, aber es ist schwierig, wie viel eigenen Weg darf man gehen? Wo wird es problematisch? Was ist der Rahmen?

Sprecher*in: Ich frage mich, was ist gemeint mit religiöse Erweckung? Ist es im Kontext Christentum oder Islam?

Dieter Gremel: Ich bin /

Sprecher*in: Erweckung muss eine rituelle Sache sein.

Dieter Gremel: Ich weiß es ehrlich gesagt nicht genau, ich hatte einmal einen Workshop, wo ein Mann drinnen saß, der ist muslimisch sozialisiert und aufgewachsen. Ich bin kein Theologe, er sagte, den Begriff gibt es im Islam nicht, er wusste gleich mit der Aussage stimmt was nicht. Ich kann nicht mehr dazu sagen. Ich weiß nicht, was gemeint ist. Interessant ist die Frage, was passiert, wenn ich das von einem Elfjährigen höre. Wie geht man damit um, wenn es Jugendliche sagen, mit elf? Religiös erweckt. Gute Frage, gell?

Was ganz banal ist, wir vergessen es leider oft viel zu schnell, ich sage, es ist auch ein Phänomen: Wir fragen nicht nach, wir verlieren die Neugierde. Die rutscht uns ein Stück weit weg. Ich kann nachfragen, was meinst du damit? Was ist da passiert? Das mindert ein bisschen die Alarmglockensituation, da kenne ich mich aus, wenn ich das

Gefühl habe dafür, warum sich die Person für gewisse Dinge interessiert und tut, was sie tut. Ich kriege bessere Orientierung.

Sobald ich das Bild habe, extrem ist Distanz, die unterbricht eigentlich die Kommunikation und schränkt mich im Handeln ein, das ist ein Teil unserer Arbeit, zu schauen, wie kann ich mehr Handlungsmöglichkeiten schaffen, um bessere Einschätzungen zu kriegen, womit ich es zu tun habe hier.

Jetzt muss ich gerade – zehn Minuten habe ich noch.

Wenn man ein paar Frühwarnsignale benennt, Sie nannten einige, Kleidungsstil, Veränderung der täglichen Routinen und Aktivitäten, neue Freundschaften, Rückzug aus der Familie, wie Schönborn es machte, kritische Einstellungen zu Familiengewohnheiten, grundlose Anschuldigungen, Vokabular und so weiter.

Wenn man genau hinschaut, auch das ist pubertäres Verhalten, es ist nicht ungewöhnlich, das macht es so schwierig, zum Teil macht es das schwierig, das gut einzuschätzen Man soll nicht gleich in Überalarmismus fallen, aber auch nicht bagatellisieren.

Bei Radikalisierung sagen wir, es beschreibt einen Prozess. Wir wissen nicht, wohin es sich entwickeln wird, das macht es so schwierig. Wenn wir das Schönbornzitat noch einmal nehmen, er muss ein Stück weit herhalten, damalige Zeit, man hört das, hat ein Bild und weiß nicht, wohin sich das entwickelt. Im österreichischen Kontext kann man sagen, er hat sich in die Mitte einer religiösen Gesellschaft entwickelt. Das kann man unterschiedlich beurteilen. Man denkt sich vielleicht, dass er gefährlich wäre, auch im Sinne von Gewalt, das könnte man sicher nicht sagen, man weiß es nicht genau, wohin es sich entwickelt.

Das war die Ausgangssituation des Interviews, der Bruder wird Künstler, er wird Kardinal, so einfach gesagt, wohin entwickelt sich das? Da ist eine Frage.

Sprecher*in: Danke schön. Ein bisschen provokant, wenn ich das lese, es muss kein Zeichen von Extremismus sein, oder?

Dieter Gremel: Überhaupt nicht, danke, dass Sie es noch einmal betonen, es muss kein Zeichen von Extremismus sein, alles von dem in der Summe kann viel sein, aber sicher muss es kein Extremismus sein. Wenn ich meine Nichten anschau, ein Großteil trifft zu, es ist manchmal anstrengend, aber nicht extremistisch. Wollte noch wer eine Wortmeldung machen? Schon da.

Sprecher*in: Schon wieder. Ich denke, ein typisches Anzeichen von Extremismus ist, wenn ich mich wirklich nur noch mit Menschen umgebe, die dasselbe denken wie ich und bereit bin, wirklich extremste Dinge zu machen, um meine Denkweise durchzusetzen und auch andere zu töten, das passiert aber auf beiden Seiten.

Dieter Gremel: Bis zu dem Satz und andere zu töten, hätte ich gesagt, ich weiß nicht genau, aber da schon. Ein Fußballfan trifft sich mit anderen Leuten, kleidet sich entsprechend, ist extrem im Verhalten, ist abwertend gegenüber anderen übrigens, andere Mannschaften in unterschiedlichen Ausprägungen, es gibt aber halt eine hohe Toleranz. Manche reden auch von Fanatismus, das ist ein Begriff, mit dem man arbeiten kann, er ist breiter. Sie haben den Gewaltaspekt eingebracht, der ist relevant.

Und das würde ich gerne noch mit Ihnen machen, und dann übergebe ich an Fabian.

Ich gebe noch eine Definition, es gibt viele in dem Bereich, aber eine, die von Benet – Bundesweites Netzwerk für Extremismusprävention und Deradikalisierung, wenn ich es jetzt richtig gesagt habe. Das gibt es in Österreich. Es sind viele Organisationen drinnen, wir sind drinnen, Ministerien, Bundesstelle für Sektenfragen, Neustart, Bewährungshilfe. Es sind viele unterschiedliche Organisationen, die sich zusammengetan haben, die denken einerseits darüber nach und produzieren Papiere, und vor allem vernetzten. Die haben sich am Anfang des Prozesses darauf eingelassen, zu definieren, was Extremismus ist, für sich.

Sie sagten, extrem kommt aus dem Lateinischen und heißt „am Rand“. Das ist der Ausgangspunkt. Und es ist etwas zum Äußersten hin gerichtet. Zum Äußersten hin gerichtet.

In dem Fall eine politische oder religiöse oder weltanschauliche Einstellung, die zum Äußersten hin gerichtet ist.

Da kommt schon eine Ideologie – eine Gedankenwelt – mit rein, das habe ich beim Extremkletterer nicht zum Beispiel, er ist auch extrem, wir haben nicht den ideologischen Aspekt dabei. Und das ist das eine und das andere ist, was hinzugefügt wurde, extrem bedeutet, dass man eine totale Veränderung des gesellschaftlichen aktuellen Ordnungssystems ansteuert. Ich finde da – ich gehe einmal weiter, dann beziehe ich mich darauf. Und dabei die Anwendung von Gewalt legitimiere, ich will eine totale Veränderung und die Anwendung von Gewalt ist legitim. Wir gehen zu den radikalen Frauen zurück im vorletzten Jahrhundert, eine Veränderung des aktuellen Ordnungssystems, wir wollen auch im Parlament sitzen und mitbestimmen, wer drinnen sitzt, das ist eine ziemlich radikale Veränderung und sie haben auch Gewalt angewandt.

(Zwischenruf)

Sprecher*in: (zu leise) Der kleine Unterschied ist, sie wollten niemanden umbringen.

Dieter Gremel: Ja, es gibt oder es gab Gewaltgeschichten. Ich bringe es ein, um es schwieriger zu machen, um im Denken zu bleiben. In Deutschland ist der Versuch, Extremismus zu definieren, das tauchte auf bei der Frage: Wann kann ich eine Partei verbieten. Das ist hochaktuell. Wann geht das? In einem demokratischen System, wo sich Leute zusammentun und sagen, wir haben ein gemeinsames politisches Ziel, innerhalb einer demokratischen Grundordnung, wir tun uns zusammen und können uns wählen lassen, dann kommt man ins Parlament oder in den Bundestag in Deutschland. Wie kann man das verbieten? Die Definition ist gleich wie da, aber das Spezifische bei der Veränderung des Ordnungssystems, da ist hier gesagt, eine Veränderung der demokratischen Grundordnung. Das ist spezifischer, ich würde die Definition so nicht verwenden.

In Russland ist es eines, wenn man sich einsetzt für alles, was LSBTIQ-Rechte betrifft und wenn man Artikel schreibt oder auf die Straße geht, dann ist das in Russland Extremismus. Man könnte argumentieren, aus der Perspektive derer, die an der Macht sind, das bedroht das Ordnungssystem. Geschlecht und wie wir gesellschaftliche Ordnung definieren, das ist bedrohend. Man könnte sagen, es ist nicht falsch.

Beobachten Sie, wenn man Medienberichte anschaut, wer den Begriff Extremismus anwendet. Es hängt immer ein Stück weit davon ab, wie die Norm gerade definiert ist. Wir sind auf der Metaebene. Was ist die gesellschaftliche Norm? Davon hängt ein Stück weit ab, was als extrem bezeichnet wird.

Und noch ein letztes, wenn ich etwas als extrem oder extremistisch bezeichnen kann und sage, die gesellschaftliche Gruppe, und die Personengruppe, die ist extremistisch – und extrem ist in Verbindung mit gewalttätig, das ist ein Teil, ein Aspekt, dann tu ich so, als wäre die Gewalt nur da, wo das Extreme ist. Ich schaue nicht, die Welt ist weit weg von mir, ich bin ja nicht im Extremen, aber in der Mitte. Verständlich?

Wir finden es hilfreich, kritisch hinzuschauen, die Gewalt findet auch in der Mitte der Gesellschaft statt. Das ist ein Aspekt, den das oft mitbringt oder der eine Nebenwirkung ist, warum man überhaupt etwas als extrem bezeichnet. Ich bin sehr auf die Metaebene gegangen jetzt, wenn wir es wieder runterbrechen, wenn man mit Jugendlichen arbeitet, wie geht man damit um? Wie handelt man da? Da wird es schon konkreter.

Das ist der Moment, wo ich einen Punkt mache und meinen Teil als erledigt betrachte. Sie führen die Moderation, daher schaue ich Sie an. Danke an der Stelle für den Austausch und das Zuhören, ich sage es noch einmal dazu, wir sind Montag bis Freitag erreichbar per Telefon zwischen 10:00 und 15:00 Uhr unter der Nummer 0800 2020 44. Immer komisch, wenn man das so sagt, auf den Folien steht es auch drauf, die kriegen Sie dann, danke schön. (Beifall)

Andreas Onea: Herzlichen Dank, Dieter Gremel, ich würde, auch wenn das schon viel war, die Chance für eine Frage nutzen. Vielleicht spezifischer auf den Vortrag. Eine Hand ging schon hoch.

Sprecher*in: Sie sagten, dass 2015/16 die meisten Jugendlichen, die nach Syrien reisten, die sind meist in Österreich geboren, aufgewachsen und haben hier die Schule besucht. Wie kommt es, dass so viele Jugendliche nach Syrien gereist sind. Läuft im Schulsystem nicht etwas falsch?

Dieter Gremel: Das ist eine gute Frage, ich kann sie nicht ausreichend beantworten. Ich versuche es aus meiner Sicht, man kann hinschauen und sagen: Das eine, was passierte, es war eine Organisation von der IS, die haben viel sehr gute Propaganda gemacht, auf Hollywoodfilmniveau haben sie Filme rausgebracht. Sie wissen genau, welche Themen sie ansprechen müssen. Gerechtigkeit ist oft das Thema, das emotionalisiert. Das wirkt sehr, Propagandavideos sind nicht die Wichtigsten, man braucht nur ein Video mit einem Kind, das verletzt ist, und da fragt man sich, was gerecht ist. Und wenn man einen Call to Action hat, man kann was gegen tun, gegen das Ungerechte tun, dann entsteht ein Handlungsschritt.

Warum es so hohe Attraktivität hat, ist eine spannende Frage, ein Aspekt ist möglicherweise, wie ist das – das sind Themen, wie wird mit unterschiedlichen Religionen umgegangen und mit Migrationsgesellschaften, mit Personen, die Diskriminierungserfahrung haben oder – behaupte ich, das ist meine Erklärung zum Interesse an Konvertierungen – nämlich auch Jugendliche, die mitbekommen, wie Schüler:innen und Freund:innen behandelt werden, die sagen, das stimmt alles nicht mehr so. Wir sind beide hier geboren und aufgewachsen, das stimmt einiges nicht. Und dann ist da ein Angebot, das sagt, wir sind eh alle gleich. Das sind nur Versuche von Erklärungen.

Andreas Onea: Wir nehmen die Frage in den Workshop auf, das war immer der Bezug, es wurde immer wieder auf den Workshop hingewiesen. Ich sage noch einmal Danke für den Vortrag, Applaus an Dieter Gremel und vielen Dank! (Beifall)

Visualisierung IV

Anita Bernitz (Visual Message)

Andreas Onea: Jetzt würde ich noch einmal an die liebe Anita Bernitz übergeben, die hat mitgelauscht und mitrecorded und hat eine Zusammenfassung für uns des letzten Abschnittes.

Anita Bernitz: Genau, gut, danke, ich übernehme den Ball, es ist schon so lange her, vor der Mittagspause, das Thema Epilepsie. Gut, dass ich Bilder machte, sonst hätte ich es selbst vergessen. Epilepsie, was ist das? Es gibt viele unterschiedliche Formen

von Absence, das ist das Narrenkastel, so kann es wirken, die Person ist aber ganz absent. Komplex-vokale und Sturzanfälle bis zu tonisch-klonischen Anfällen, bis dahin geht es.

Ein Prozent der Bevölkerung hat Epilepsie, es ist die häufigste neurologische Erkrankung. Oft ist es eine Lebensqualitätseinschränkung, Ausgrenzung, Betroffene empfinden es manchmal als peinlich, es kommt zu Mobbing und Einsamkeit. Die Sanduhr hier, es dauert oft lange, bis eine Diagnose gemacht ist, bis zu drei Jahre, und dann ist es wesentlich, einen Spezialisten/eine Spezialistin dazuzufügen und einen ganzheitlichen Ansatz zu sehen. Personen, die mit in das System geholt werden sollen von die Familie zu Sozialarbeiter:innen und Ärzt:innen. Es geht um die Haltung, es ist okay, so zu sein. Hier ist das Sunflowersyndrom, davon sind offenbar viele Jugendliche betroffen.

Hier noch LEA, der Verein Leben mit Epilepsie am Arbeitsmarkt, der auch Beratung anbietet, und Informationen. Und auch einen Leitfaden herausgibt, sehr lange, weil das Krankheitsbild ist sehr komplex und Einzelfälle sind sehr unterschiedlich, man kann sie nicht in einen Topf werfen.

Zum Thema Berufsorientierung ist es wichtig, auf die einzelnen Menschen zu schauen, welche Interessen und Fähigkeiten hat sie. Und dann soll man Einflussfaktoren subjektiv sehen. Das war ein nettes Schlusswort, Epilepsie ist ein Beweis für ein Gehirn, welchen Beweis hast du?

So viel zur Zusammenfassung des Vortrages vor dem Mittagessen. Und jetzt hin zu einem kurzen Abriss zu Extremismus, die Bilder, die mir als erstes einfielen, ich weiß nicht, ob es erkennbar ist. Ja, genau, hier Gehirnwäsche, jetzt habe ich es auch noch in die Waschmaschine gegeben. Das war mein erstes Bild zum Begriff Extremismus. Und hier noch ein paar mehr Bilder. Es wurde erläutert der Radikalisierungsbegriff, wie es an die Wurzel geht und die Anlaufstelle Extremismus kommt aus der Kinder- und Jugendarbeit, sie ist verbunden mit vielen unterschiedlichen Institutionen und Behörden und so weiter.

Radikalisierung wird oft entweder bagatellisiert, es wird also entweder oft weggeschaut oder auch überalarmisiert. Die Polizei hier als Person, die gleich alle festnehmen will, es ist schwierig, eine klare Abgrenzung zu machen, wer was ist.

Die Zielgruppe sind Eltern, Angehörige und so weiter, aber nicht primär Betroffene. Die Jugendliche ruft bei der Beratungsstelle an, und sie fragt, ob Eltern oder Großeltern von Radikalisierung betroffen sind, wenn es um das Thema Corona geht. Es ist schwer, konkrete Anwendungsfälle herauszunehmen.

Es gibt unterschiedliche Extremismusarten oder Extremismusthemen, Rechts- und Linksextremismus und Staatsverweigerer, islamistischer Extremismus, aber Rechtsextremismus ist ganz oben anzusiedeln.

Woran erkennt man, dass die Menschen vielleicht extrem sind. Ich habe hier ein Boot, das geht langsam unter, als Frühwarnsystem sieht man, dass die Personen andere werden abwerten, oder sich abwenden und Symbole. Und hier ist noch die Definition.

Spannend finde ich vor allem auch noch, wie man sozusagen den Menschen die Hand ausstrecken kann, dass die halt von dem sinkenden Boot runtergehen, das wird Teil des Workshops werden. Das ist die Zusammenfassung der letzten zwei Vorträge. (Beifall)

Andreas Onea: Herzlichen Dank Anita Bernitz, die Kontaktdaten sind auf der Einladung. Schön, dass du uns begleitet hast an den zwei Fachtagen, dass wir in Erinnerung gerufen bekommen haben, was die hauptsächlichen Botschaften waren. Wozu das Ganze? Damit ihr einen Unterschied machen könnt. Damit niemand verloren geht oder vergessen wird, dort, wo Rahmenbedingungen den dem entsprechen, was an Notwendigkeiten da wäre. Das wollten wir auch bei den AFit-Fachtagen gemeinsam mit euch herausarbeiten und euch das richtige Werkzeug in die Hand zu geben. Ihr ward ein großartiges Publikum, mit viel Interaktion. Das ist immer superwertvoll.

Wir nähern uns dem Ende der gemeinsamen Sessions. Die Workshops kommen jetzt noch. Es ist immer fair, wenn die Kunden so kommen, wie sie angemeldet sind, ich glaube, auf den Namenskärtchen steht, wo ihr sitzt und in welchem Workshop ihr seid.

Ich darf vom Team ein großes Danke ausrichten und auf die Feedback-E-Mails aufmerksam machen. Das liegt schon in euren Postkästen. Bitte, es ist wertvoll für uns, wir lesen das intensiv und machen uns Gedanken, wie wir die Fachtage besser und nach euren Wünschen gestalten können. Wir freuen uns über Rückmeldungen von euch. Ich darf noch auf den Büchertisch aufmerksam machen.

Und schlussendlich darf ich mich verabschieden, mich bedanken. Auch den Zusehern zu Hause will ich danke sagen, alles Gute und euch noch schöne Workshops, hoffentlich bis bald. (Beifall)

14:43 Uhr Ende der virtuellen Teilnahme

Markierungen

(...)	Lücke im Text, da <ul style="list-style-type: none">- nicht verstanden- zu viele Hintergrundgeräusche- unverständlich- zu leise – kein Mikrofon- sonstige Gründe
(?)	Schreibweise nicht klar z.B. bei Namen/Eigennamen etc. nicht sicher , ob richtig verstanden
(liest vor)	Passage ganz oder zum Teil nicht mitgeschrieben
/	Satzabbruch bzw. Satzwiederaufnahme
[Wort/Phrase]	phonetisch erfasst
(Wort/Phrase)	Anmerkung der Schriftdolmetscher:in